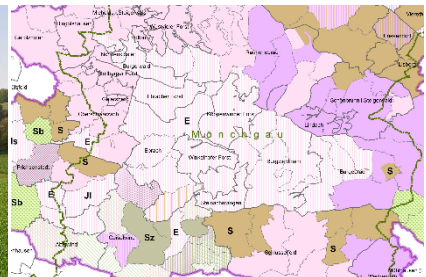
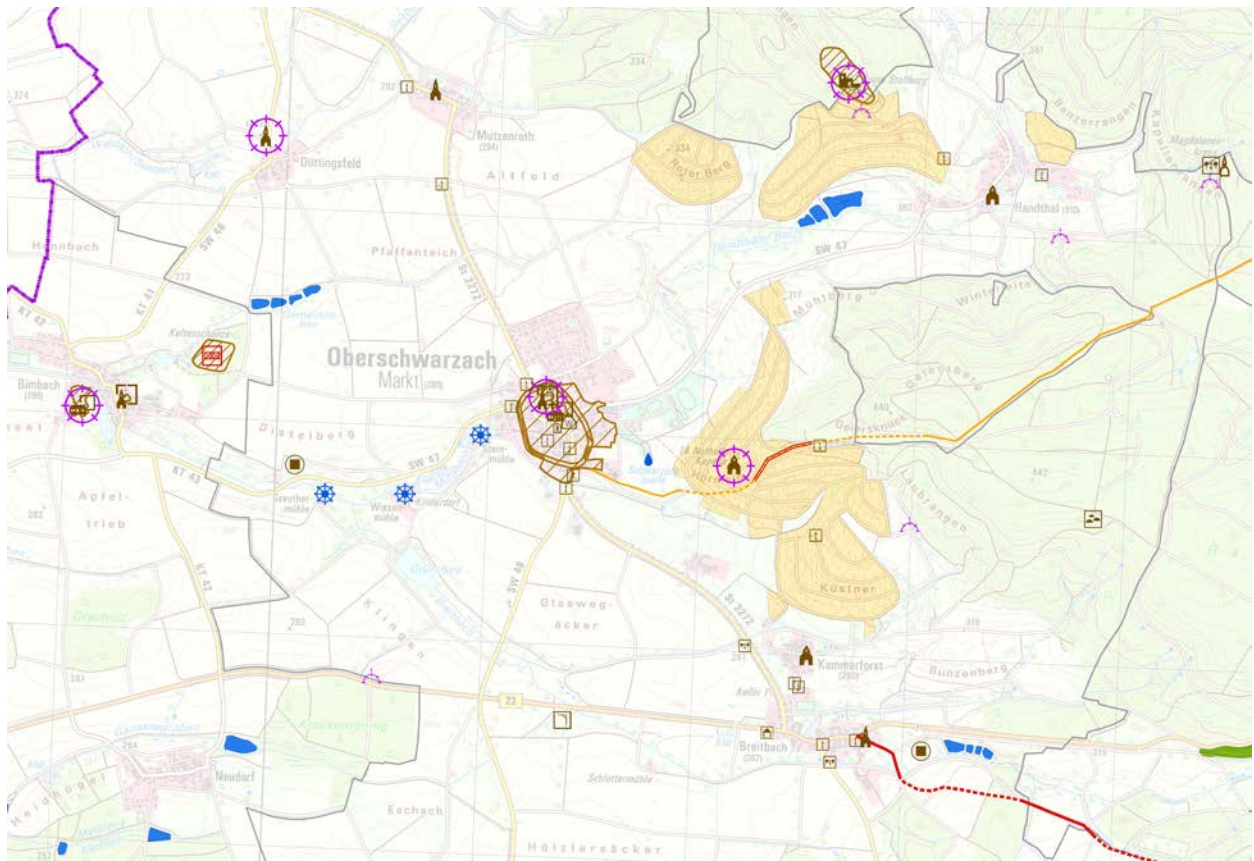


Kulturlandschaftsinventarisierung Nördlicher Steigerwald



Zwischenbericht

Kulturlandschaftsinventarisierung Nördlicher Steigerwald

Zwischenbericht

Auftraggeber: Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft
und Forsten, München

Auftragnehmer: Büro für Heimatkunde & Kulturlandschaftspflege,
Morschen (Hessen)

Bearbeiter: Andrea Lorenz, Archäologin
Dr. Thomas Büttner, Landschaftsplaner

Stand: 04. Dezember 2015

Kulturlandschaftsinventarisierung Steigerwald

Werkstattbericht - Einblick in die bisherigen Ergebnisse

Inhalt

1	Einführung.....	6
	<i>Was bedeutet Landschaft?</i>	6
	<i>Aufgabenstellung der Kulturlandschaftsinventarisierung Steigerwald.....</i>	7
	<i>Vorgehensweise im Rahmen der Kulturlandschaftserfassung</i>	8
	<i>Landschaftswerkstätten als Austauschplattform</i>	9
	<i>Aufbau des Zwischenberichtes</i>	11
2	Naturvorgabe	12
	<i>Geologische und naturräumliche Grundlagen der Landschaft.....</i>	12
	<i>Steigerwaldvorland</i>	12
	<i>Steigerwaldstufe.....</i>	14
	<i>Steigerwaldhochfläche</i>	15
3	Zum Raumbegriff Steigerwald – gestern und heute.....	19
	<i>Steigerwald als Wildbanngebiet.....</i>	20
	<i>Erste urkundliche Erwähnung des Steigerwalds.....</i>	20
	<i>Naturpark Steigerwald</i>	25
	<i>Region Steigerwald.....</i>	25
4	Vor- und Frühgeschichte	27
	<i>Jäger und Sammler im Paläolithikum (etwa 600.000 - 10.000 v. Chr.)</i>	28
	<i>Veränderte Jagdgewohnheiten im Mesolithikum (etwa 10.000 - 5.500 v. Chr.).....</i>	29
	<i>Neolithikum - die ersten Bauern (ca. 5.500 - 2.200 v. Chr.).....</i>	30
	<i>Frühes Neolithikum mit Linearbandkeramik (ca. 5.500 - 5.000 v. Chr.).....</i>	31
	<i>Mittelneolithikum (ca. 5.000 - 4.500 v. Chr.).....</i>	33
	<i>Die Kupfersteinzeit: Jungneolithikum (4.500 - 3.500 v. Chr.), Spät- (3.500 - 2.800 v. Chr.) und Endneolithikum (2.800 - 2.200 v. Chr.)</i>	34
	<i>Bronzezeit - Entstehung des Handwerks und soziale Differenzierung (ca. 2.200 - 800 v. Chr.)</i>	37
	<i>Früh- und Mittelbronzezeit (2.200 - 1.300 v. Chr.)</i>	38
	<i>Späte Bronzezeit (1.300 - 800 v. Chr.)</i>	39

<i>Hallstattzeit – Eisen als neuer Werkstoff (800 bis ca. 450 v.Chr.)</i>	41
<i>Latènezeit – Spezialisierung des Handwerks (ca. 500 v. Chr. bis etwa Christi Geburt)</i>	44
<i>Vor- und Frühgeschichte - Siedlungen, Schlagplätze, Verhüttungsplätze, Pinggen und Abschnittsbefestigungen</i>	47
<i>Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit – Kelten und Germanen (1 - 500 n.Chr.)</i>	48
<i>Spuren der Vor- und Frühgeschichte – eine kleine Zusammenschau</i>	50
5 Siedlungs-, Herrschafts- und Kirchengeschichte	53
<i>Fränkische Landnahme und frühmittelalterlicher Landesausbau</i>	53
Exkurs Burgen.....	58
<i>Hoch- und spätmittelalterlicher Landesausbau</i>	61
Exkurs: Turmhügel (Motten)	63
<i>Spätmittelalterlicher Wüstungsprozess</i>	66
Exkurs: Befestigte Dörfer, Kirchenburgen und Städte des Mittelalters	69
<i>Frühneuzeitlicher Landesausbau</i>	70
<i>Reichsritterschaften und merkantilistische Siedlungspolitik</i>	72
<i>Jüdische Landgemeinden im Steigerwald</i>	75
<i>Vorindustrielle Unternehmungen im Steigerwald</i>	77
<i>Säkularisierung und Mediatisierung</i>	77
<i>Singuläre Wüstungserscheinungen in der Späten Neuzeit</i>	78
6 Die Raumwirksamkeit des Klosters Ebrach im Steigerwald	79
<i>Die Filiationen von Kloster Ebrach</i>	79
<i>Mönchgau und Möncheigen</i>	80
<i>Entwicklungsbrüche und Restaurationszeit</i>	82
<i>Säkularisation des Klosters und Gründung der Gemeinde Ebrach</i>	83
<i>Prägung des Siedlungsgefüges durch das Kloster Ebrach</i>	83
<i>Klostertsiedlung Ebrach</i>	86
<i>Kirchenbauten als Ausdruck klösterlicher Prägung</i>	87
<i>Wirtschaftshöfe, Amtshöfe und städtische Klosterhöfe des Klosters Ebrach</i>	88
<i>Prägung des Flur- und Landnutzungsgefüges durch das Kloster Ebrach</i>	89
7 Historische Verkehrsstruktur und Gewerbe	93
<i>Altstraßen im Steigerwald</i>	93
<i>Rohstoffgewinnung und Verarbeitung</i>	95
8 Historische Landnutzung und Waldwirtschaft	99
<i>Dreifelderwirtschaft</i>	99

<i>Viehhaltung und Gemeinschaftsweiden</i>	100
<i>Baumgärten, Streuobstwiesen und Baumfelder</i>	100
<i>Weinanbau im Steigerwald</i>	101
<i>Teichwirtschaft</i>	107
<i>Der Wald als Wirtschaftsraum</i>	109
<i>Nieder- und Mittelwaldwirtschaft</i>	115
<i>Rechtlerwälder</i>	116
<i>Historische Waldversuchsflächen</i>	118
<i>Der Wald als Kulturlandschaftsarchiv</i>	119
9 Erholung und assoziative Elemente	120
<i>Talräume als Erholungslandschaften</i>	120
<i>Sommerekeller und Festplätze</i>	121
<i>Rast- und Ruheplätze im Wald</i>	122
<i>Historische Sportstätten</i>	123
<i>Aussichtspunkte und –türme im Steigerwald</i>	124
<i>Steigerwald als Sagenlandschaft</i>	126
<i>Steigerwald-„Typen“</i>	129
10 Ergebnisse aus den Landschaftswerkstätten	132
<i>Oberschwarzach</i>	132
<i>Rauhenebrach</i>	134
<i>Oberaurach</i>	134
<i>Burgebrach und Schönbrunn</i>	135
<i>Michelau im Steigerwald</i>	135
<i>Wiesentheid und Abtswind</i>	136
<i>Knetzgau</i>	138
<i>Schlüsselfeld</i>	138
<i>Ebrach</i>	140
<i>Burgwindheim</i>	141
11 Fazit des Zwischenberichtes	143
<i>Bistümer, Klöster und adelige Geschlechter als Landschaftsgestalter</i>	143
Literatur	145
<i>Internetquellen</i>	157

Kulturlandschaftsinventarisierung Nördlicher Steigerwald

Zwischenbericht

1 Einführung

Was bedeutet Landschaft?

Landschaft ist immer das Ergebnis der Wirkung und Wechselwirkung von natürlichen und kulturellen Faktoren. Mal schlägt die Naturvorgabe stärker im Gestaltbild einer Kulturlandschaft durch, mal die menschliche Hand. Was wir als Kulturlandschaft wahrnehmen, entscheidet letztlich unser Denken. Es geht hier um den landschaftlichen Blick oder anders ausgedrückt um die „geistige Tat der Abgrenzung“, die in unseren Köpfen stattfindet.¹

Kulturlandschaft ist also durch und durch Menschenwerk. Was Landschaft ist, gibt es nie ohne den Menschen. Landschaft ist immer von *Menschensinn* und von *Menschenhand*. Die Landschaftskultur ist dabei Ausdruck des gesellschaftlichen Bewusstseins und der Wertschätzung für die Kulturlandschaft.²

Wandel als Wesensmerkmal - Ein zentrales Wesensmerkmal der Landschaft ist auch, dass sie stets im Wandel begriffen ist, ja sein muss. Dies gilt auch für den Steigerwald als Kulturlandschaft. Es sind viele Faktoren, die den Wandel bewirken: die EU-Agrarpolitik, die nachhaltigen Einfluss auf die Verwendung der landwirtschaftlichen Nutzflächen ausübt, der demographische Wandel und der weiterhin bestehende Flächenbedarf für die Errichtung neuer Wohn- und Gewerbegebiete und für den Ausbau des Verkehrsnetzes.

Leerstand in Städten und Dörfern steht der fortschreitenden Zersiedlung und Verstädterung von Ballungsräumen entgegen. Auch der gegenwärtig verlaufende Umbau der Energiegewinnung und -versorgung ist zwangsläufig mit Veränderungen in der Kulturlandschaft verbunden.

¹ Büttner 2015, online; Council of Europe, online (Europäische Landschaftskonvention); vertiefend: Simmel 1913, S. 635-644

² Dornacher Manifest in: Rheinaubund (Hrsg.) 2000. S. 56- 59, hier S. 57

Das Historische in der Landschaft - Die historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftsbereiche sind Ausschnitte aus der aktuellen Kulturlandschaft, die sehr stark durch kulturhistorische Elemente, Strukturen und Nutzungen geprägt werden.³ Historische Kulturlandschaftselemente etwa in Gestalt von Befestigungsanlagen vergangener Zeiten, Alt- und Hohlwegen, Kirchen und Kapellen oder traditionellen Landnutzungsformen wie Wässerwiesen, Hutangern oder Mittelwäldern sind gewissermaßen Zeitfenster in die Vergangenheit, die einen Einblick in das Leben und Wirtschaften vorausgegangener Generationen gewähren.

Als „historisch“ wird ein Kulturlandschaftselement bezeichnet, wenn es in der überkommenen Form aufgrund veränderter Anschauungen und Nutzungsweisen so nicht mehr geschaffen werden würde. Von Kulturlandschaft zu Kulturlandschaft pausen sich – in Abhängigkeit von verschiedenen Wirkfaktoren - bestimmte „abgeschlossene“ Zeitepochen mal deutlicher, mal weniger deutlich ab. Historische Kulturlandschaftselemente spiegeln somit „Land & Leute“ wieder, prägen die Eigenart einer Landschaft.

Landschaft beheimatet - Traditionelle wie auch kreativ gestaltete Landschaften mit ihren Merkmal prägenden ‚Bausteinen‘ tragen im besonderen Maße dazu bei, dass wir eine Verbundenheit mit der Gegend entwickeln können, in der wir leben oder die wir als Erholungs- bzw. „Wohlfühlraum“ aufsuchen. Landschaft vermittelt Identität, schenkt Heimat! Solche Landschaften – zu der zweifelsohne auch der Steigerwald gehört - besitzen einen hohen „Genussfaktor“, der sich in der Wertschöpfung für den Tourismus und als Industriestandort zu Buche schlägt.

Die besondere Qualität des Steigerwaldes liegt in der kulturlandschaftlichen Vielfalt, am Strukturreichtum, die noch eng an die naturräumlichen Gegebenheiten gebunden ist!

Aufgabenstellung der Kulturlandschaftsinventarisierung Steigerwald

Um den Steigerwald als lebendige Kulturlandschaft erhalten und entwickeln zu können, müssen die Eigenart prägenden Merkmale als Ankerpunkte der Heimat bewahrt und gestaltet werden. Mit der Erfassung dieser Landschaftsbildner im Zuge der sog. Kulturlandschaftsinventarisierung sollen die oft noch im Verborgenen liegenden Werte des Steigerwaldes stärker in das Bewusstsein der Menschen gerückt werden.

³ Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 2001: Arbeitsblatt 16 „Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft“.

Mit dieser Aufgabenstellung ist das Büro für Heimatkunde und Kulturlandschaftspflege aus Morschen (Hessen) durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten betreut worden. Bearbeiter und Ansprechpartner des Projektes sind die Archäologin Andrea Lorenz und der Landschaftsplaner Dr. Thomas Büttner. Der Auftakt des Vorhabens erfolgte am 13.04.2015 im Steigerwaldzentrum in Handthal.

Gegenstand der Kulturlandschaftserhebung, die sich zunächst auf den nördlichen Steigerwald konzentriert hat, ist nicht nur die Ansprache der zentralen Landschaftsbausteine in ihrem Wirkungsgefüge, sondern auch eine Bewertung des kulturlandschaftlichen Potenzials hinsichtlich der Eignung für eine mögliche Bewerbung als UNESCO-Weltkulturerbe, zum Europäischen Kulturerbesiegel oder zum immateriellen Welterbe. Hier wird der aktuellen Diskussion um die Inwertsetzung des Steigerwaldes als Prädikatsregion Rechnung getragen. Die Arbeitsweise geschieht ergebnisoffen!

Vorgehensweise im Rahmen der Kulturlandschaftserfassung

Über den Steigerwald als Kulturlandschaft sind schon viele Bücher geschrieben worden. Man denke nur an die Bücher von KLARMANN (1909), SCHNEIDER (1958), RAFTOPOULOU (2003) oder an die Vielzahl der Publikationen des 1901 gegründeten Steigerwaldklubs. Nicht zu vergessen die Veröffentlichungen des Forschungskreises Ebrach e.V. in Gestalt von sehr anschaulichen Natur- und Landschaftsführern oder in die Tiefe gehend zu den Wüstungsvorgängen im Steigerwald, verfasst u.a. von HILDEBRANDT & KAUDER (1993). Ebenso vom Forschungskreis Ebrach herausgegeben wurde das von WINFRIED SCHENK (1988) erstellte Werk über die 1127 gegründete Zisterzienserabtei Ebrach als raumwirksame Institution.

Alle diese Veröffentlichungen unterstreichen den kulturellen Wertgehalt des Steigerwaldes als Mittelgebirgslandschaft, deren Gestaltbild eng an die naturräumlichen Voraussetzungen gebunden ist.

Im Rahmen der Kulturlandschaftserfassung wird daher zunächst die naturräumliche wie kulturhistorische Prägung des Steigerwaldes beschrieben. Die Darstellung der Kirchengeschichte bzw. des religiösen Gehalts der Landschaft, die territoriale Prägung und nicht zuletzt der Blick auf historische Landnutzungs- und Waldbewirtschaftungsformen spielen hierbei eine wichtige Rolle.

In einem nächsten Schritt werden - aufbauend auf den sog. *Landschaftswerkstätten* - historische Kulturlandschaftselemente und -komplexe zusammengetragen. Hierbei liegt der Fokus auf Bestandteilen, die einen sehr engen Bezug zur Geschichte des Steigerwaldes haben und die die Landschaft durch ihr Erscheinungsbild und funktionales Gefüge im besonderen Maße prägen.

Mittels moderner Technik (GIS-Programm) werden diese Strukturen digital erfasst, listenartig beschrieben und zeitlich zugeordnet. Die Darstellung erfolgt in einer Karte der historischen Kulturlandschaft mit „sprechenden“ Symbolen. So entsteht ein Landschaftsgemälde geographischer Natur, das zusammenwirkende, miteinander kommunizierende Objekte enthält.

Landschaftswerkstätten als Austauschplattform

Die Landschaftswerkstätten bilden im Rahmen der kulturlandschaftlichen Betrachtung des Steigerwaldes ein zentrales Medium. Hierbei handelt es sich um ein Treffen mit Menschen vor Ort, die auf Einladung der gastgebenden Gemeinde bzw. Verwaltungsgemeinschaft hin, ihr Wissen und Erfahrungen zur Kultur der Landschaft im Rahmen der Zusammenkunft einbringen können. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde werden Landschaftsbestandteile im offenen Gespräch zusammengetragen, die den Anwesenden besonders am Herzen liegen und die aus ihrer Sicht auf besondere Weise mit der Heimat und dem Steigerwald verbunden sind.



Abb. 1: Blick vom Stollberg bei Handthal auf den Steigerwaldtrauf und in das Steigerwaldvorland. Im Bild rechts ist Oberschwarzach (Lkr. Schweinfurt) zu sehen. Vielfalt, Eigenart und Schönheit sind in diesem Landschaftsausschnitt vereint (Foto T. Büttner 2015).

Im Fokus des Landschaftsgesprächs stehen vor allem historische Kulturlandschaftselemente als „Türen in die Vergangenheit“, wie z.B. Burgen und Schlösser, religiöse Elemente wie Klöster, Kirchen und Bildstöcke neben traditionellen Landnutzungsformen wie den Streuobstwiesen, dem Weinbau oder althergebrachten Waldnutzungsformen wie dem Nieder- und Mittelwald. Auch das religiöse Brauchtum, bis heute gelebte Traditionen bis hin zum vielfältig ausgeprägten Vereinsleben ist Gegenstand der Unterhaltung.

Die Beteiligten konnten sich mit leitenden Fragen auf die jeweilige Landschaftswerkstatt vorbereiten, so zum Beispiel: „Welche Qualitäten des Steigerwalds würden Sie Ortsfremden beschreiben und zeigen? An welchen Punkten der Landschaft kann man deren Entwicklung eindrucksvoll erkennen? Welche kulturellen Besonderheiten (Bräuche oder Ähnliches) würden Sie Besuchern gerne näher bringen?“

Die erste Landschaftswerkstatt fand am 04.05.2015 in Oberschwarzach statt, gefolgt von den Veranstaltungen in den Gemeinden Rauhenebrach (18.05.), Oberaurach (22.05.), Burgebrach und Schönbrunn im Steigerwald (25.06.), Michelau im Steigerwald (14.7.), Wiesentheid und Abtswind (15.07.), Knetzgau (16.07.), Stadt Schlüsselfeld (22.07.), Ebrach (25.08.) und Burgwindheim (10.09.). Im Durchschnitt nahmen knapp 10 Teilnehmer an den jeweiligen Landschaftswerkstätten teil. Die zusammengetragenen Ergebnisse wurden in einem Protokoll dokumentiert und mit der gastgebenden Gemeinde abgestimmt (s. auch Kap. „Ergebnisse aus den Landschaftswerkstätten“).

Danksagung – An dieser Stelle möchten wir uns recht herzlich bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Landschaftswerkstätten bedanken!

Aufbau des Zwischenberichtes

In den nachfolgenden Kapiteln soll die Besiedlung und Erschließung des Steigerwaldes durch den Menschen in seinen wesentlichen Entwicklungslinien nachgezeichnet werden. Aufbauend auf dieser längsschnittlichen Betrachtung werden die prägenden Gestaltmerkmale dieser Kulturlandschaft abgebildet, die als „Zeitzeugen“ das Werden und den Wandel des Steigerwaldes widerspiegeln.

Zunächst erfolgt eine Darstellung der Naturvorgabe, um nach einem zwischengeschalteten Exkurs zum Raumbegriff ‚Steigerwald‘ auf die Vor- und Frühgeschichte einzugehen. Schließlich werden die Zeit der Fränkische Landnahme und des mittelalterlichen Landesausbaus behandelt, mit eingestreuten Exkursen wie z.B. zu Burgen oder Turmhügeln.

Weitere Kapitel sind dem spätmittelalterliche Wüstungsprozess im Steigerwald oder auch dem frühneuzeitlichen Landesausbau in Wechselwirkung mit der merkantilistischen Siedlungspolitik gewidmet; nicht zu vergessen der Blick auf vorindustrielle Unternehmungen in diesem Raum. In Auszügen betrachtet wird auch die Geschichte der Jüdischen Landgemeinden.

Ein Schwerpunkt der Ausführungen liegt auch in der Darstellung der Raumwirksamkeit des Klosters Ebrach im Steigerwald, die auf einen grundlegenden Aufsatz von SCHENK aus dem Jahr 1994 basieren.⁴

Im Kapitel ‚Historische Landnutzung und Waldwirtschaft‘ wird schließlich der Wald als vielgestaltiger Wirtschaftsraum thematisiert, ferner Sonderkulturen wie der Wein- und Obstbau als prägende Landnutzungsformen. Auch auf die traditionell verankerte Teichwirtschaft wird eingegangen.

Aussagen zu den Verläufen von Altstraßen im Steigerwald finden sich im Kapitel ‚historischen Verkehrsstrukturen und Gewerbe‘. Der Aspekt Erholung und assoziative Elemente im Steigerwald wird u.a. an den in dieser Kulturlandschaft verorteten Aussichtspunkten vermittelt.

Nach der überblicksartigen Zusammenstellung der Ergebnisse aus den Landschaftswerkstätten wird abschließend ein kurzes Zwischenfazit gegeben.

⁴ Schenk, Winfried: Zisterziensisches Erbe in der mainfränkischen Kulturlandschaft am Beispiel von Ebrach und Frauental. In: Brückner, Wolfgang u. Jürgen Lenssen (Hrsg.): Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen. Kirche, Kunst und Kultur in Franken, Band 2. - Würzburg 1994, S. 55-68.

2 Naturvorgabe

Der Steigerwald mit seinem Vorland erstreckt sich südlich des Mittelmaintals bis zum Maindreieck und umfasst von Westen nach Osten gesehen die Gäulandschaften des Steigerwaldvorlands, die mit Sonderkulturen besetzte Steigerwaldstufe und die waldreiche, von zahlreichen Gewässerläufen gegliederte Steigerwaldhochfläche.

Im Norden und Südwesten bilden das Maintal und der Steigerwaldtrauf eine deutlich wahrnehmbare Grenze, wohingegen die nach Südosten und Osten abfallende Steigerwaldhochfläche fließend in den angrenzenden Aischgrund und in das Bamberger Main- und Regnitztal übergeht.⁵

Geologische und naturräumliche Grundlagen der Landschaft

Der Steigerwald ist geologisch betrachtet ein Ausschnitt des Fränkischen Schichtstufenlandes zwischen dem Spessart im Westen und dem Frankenwald im Osten. Er ruht auf der Fränkischen Keuper-Landstufe, die sich zwischen dem Maintal im Norden und dem Aischtal im Süden erstreckt. Nördlich davon setzt sich diese Keuper-Landstufe in den Haßbergen und südlich in der Frankenhöhe fort.⁶

Der im Erdmittelalter angelegte Wechsel von für die Oberflächenbildung maßgeblichen harten und weichen Gesteinen stellte die Ausgangsbasis für die Ausbildung der Stufenlandschaft dar. Neben der geologischen Struktur sind die während des Tertiärs durch das tropische Klima und dann im Pleistozän (ab etwa 2 Millionen Jahren vor heute) unter sehr viel kühleren Klimabedingungen verursachten Verwitterungsprozesse für die Herausbildung der nach Westen bzw. Nordwesten ausgerichteten Steilstufen und für die intensiven Zertalungen verantwortlich.⁷

Steigerwaldvorland

Das Steigerwaldvorland ist als flachwellige Beckenlandschaft ausformuliert. Der sich von 200 bis etwa 270 m über dem Meeresspiegel erhebende Landschaftsraum stellt einen Ausschnitt der mainfränkischen Platten dar, welche den Innenraum des mainfränkischen Beckens bilden. Die Böden des Vorlandes sind meist schwere, nährstoffreiche Gipskeuperböden. Zum Main nehmen sandig-kiesige, aus quartären Ablagerungen gebildete Böden zu. Teilweise sind auch Böden aus Löss anzutreffen.

⁵ Bayerisches Landesamt für Umwelt 2011, Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität, Steckbrief 9 „Steigerwald mit Vorland“.

⁶ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 11; Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 37

⁷ Thiem 1994, S. 19; Schenk & Wagner 1999, S. 26f.; Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 37

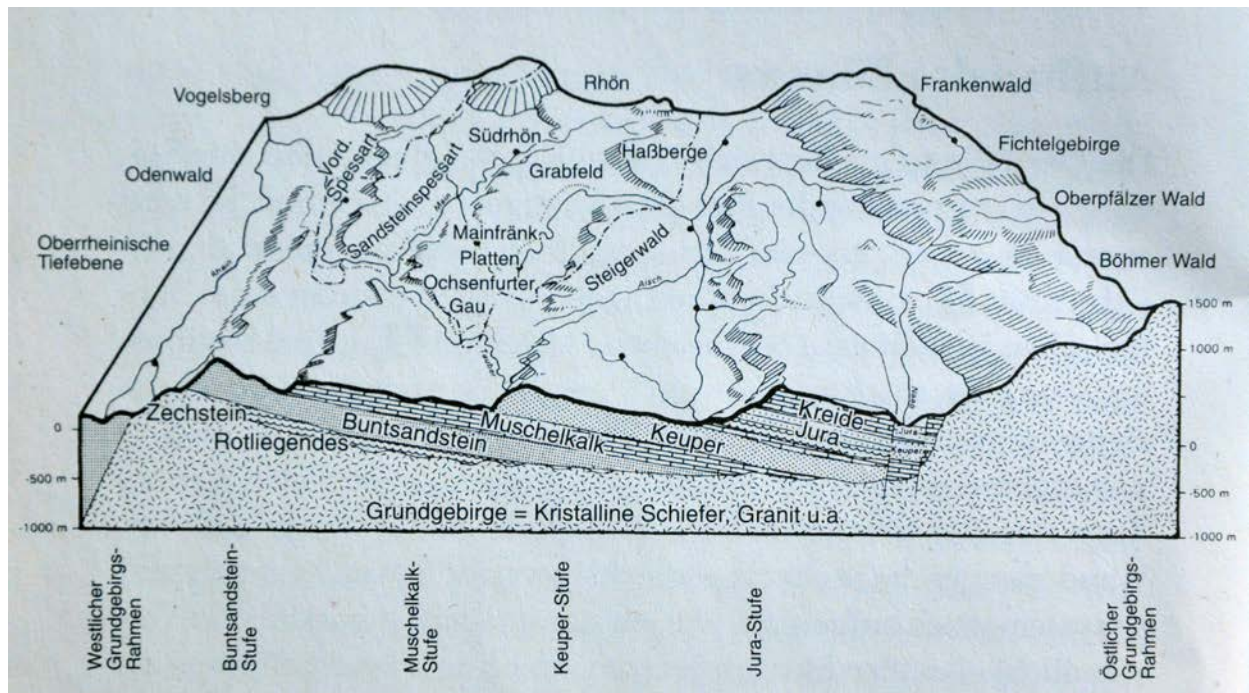


Abb. 2: Fränkische Schichtstufenlandschaft. Quelle: Schenk & Wagner 1999, S. 12

Die im Pleistozän (vor ca. 2 Millionen Jahren) von Statten gehenden Flugsandablagerungen häuften sich zum Teil als höhere Dünen auf und wurden so morphologisch wirksam. Besonders gut ausgebildet sind sie in der Ebene östlich von Volkach und Münsterschwarzach aber auch bis auf dem Stufenrand nordwestlich von Geiselwind.⁸ Die ackerbauliche Nutzung ist im Steigerwaldvorland prägend, die eingestreuten Waldflecken stocken i.d.R. auf den Sanddünen. Von Wiesen und Gehölzbeständen begleitete Gewässerläufe bilden netzartige Grünstrukturen aus.⁹

Aufgrund der Lage des Steigerwaldvorlandes im Regenschatten der Mittelgebirge Spessart und Rhön bewegt sich der jährliche Niederschlag hier in einem Mittel von 500 bis 600 mm, die durchschnittliche Jahrestemperatur liegt bei 8 bis 8,5 ° Celsius.¹⁰

⁸ Schenk & Wagner 1999, S. 11 u. 14; Bayerisches Landesamt für Umwelt 2011, Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität, Steckbrief 9 „Steigerwald mit Vorland“

⁹ Im Eiszeitalter lag das Gebiet im gletscherfreien Bereich zw. den Alpen im Süden und den großen Inlandeisgletschern Skandinaviens im Norden und glich einer spärlich bewachsenen Kältesteppe. In der folgenden Nacheiszeit (Holozän, ab 10000 Jahre) eroberte der Wald allmählich das Gebiet wieder. Dabei entwickelten sich im Gipskeuper-Vorland Eichen-Hainbuchenwälder, an der Landstufe Buchenwälder, denen nach Osten zu Eichen und Kiefern beigemischt waren“. Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 37 (Zitat) u. 8

¹⁰ Schenk & Wagner 1999, S. 11 u. 14

Steigerwaldstufe

Die weithin sichtbare, rund 130 km lange Steigerwaldstufe ist Teil der östlichen Umrahmung des mainfränkischen Beckens. Sie erhebt sich mit einem relativen Höhenunterschied von 200 bis 250 m wie eine grüne Mauer empor.¹¹ Die Steigerwaldstufe erfährt eine markante Strukturierung mit nach Westen vorspringenden Halbzeugenbergen wie zum Beispiel durch den Frankenberg, Schwanberg, Stollberg und den Zabelstein.¹² Im südlichen Steigerwald hat sich die Steilstufe in eine Reihe von isoliert stehenden Zeugenbergen und aufgelöst. Hierzu zählen u.a. der Kapellenberg und Bullenheimer Berg, der Scheinberg und im Süden der Hohelandsberg.

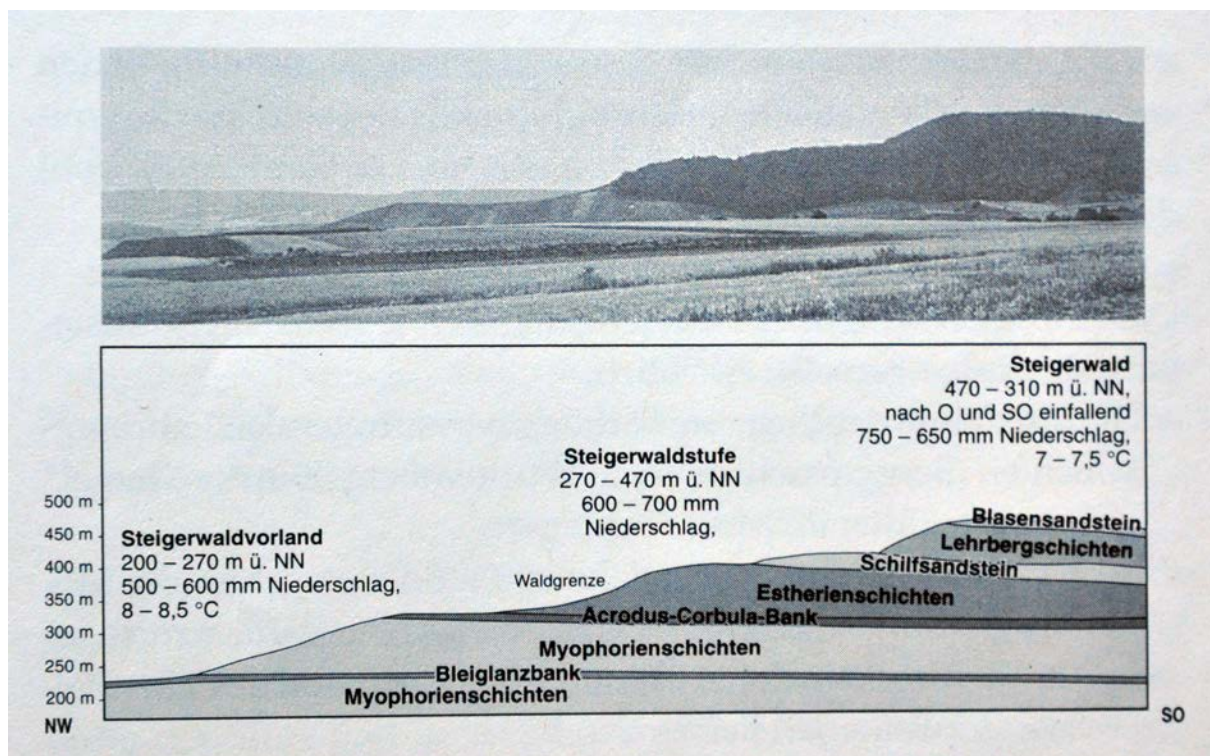


Abb. 3: Profilschnitt durch die Steigerwaldstufe. Quelle: Schenk & Wagner 1999, S. 15

Tief eingeschnittene, zum Main hin entwässernde Stirnbäche lösen den Steigerwaldtrauf weiter auf. Ein weiteres auffälliges Gliederungsmerkmal sind die breiten, geköpften Täler wie z.B. der Rauhen, Reichen und Mittleren Ebrach. Sie unterbrechen die Trauflinie und formen den Hohen Steigerwald zu einer Paßlandschaft.

¹¹ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 11; Schenk & Wagner 1999, S. 11

¹² Halbzeugenbergen sind noch über schmale Bergrücken mit der Hochfläche verbunden.

Die markantesten Bergkuppen der Steigerwaldstufe – die bereits in der Vor- und Frühgeschichte Standort von Höhensiedlungen waren, Befestigungen erfuhren und im Mittelalter vielfach mit Burganlagen versehen wurden - erreichen Höhen zwischen 400 und knapp 500 Metern. Zu nennen sind u.a. der Ebersberg, Großer Knetzberg, Zabelstein und Stollberg, Friedrichsberg, Casteller Schlossberg und der Schwanberg bei Iphofen. Von hier aus eröffnen sich wunderschöne Ausblicke und weite Panoramasichten in die Landschaft.¹³

Geologisch bestimmend ist Formation des mittleren (oder Gips-)Keupers, die ausgesprochen vielgestaltig aufgebaut ist. Die einzelnen Gesteinsschichten unterscheiden sich je nach ihren Entstehungsbedingungen erheblich. Kennzeichnend ist letztlich der Wechsel von morphologisch harten und weichen Sedimentgesteinen. Dem flachen Unterhang einer solchen Schichtstufe, die aus einem wenig widerstandsfähigen, wasserstauenden Gestein besteht (Stufensockel), folgt ein steiler Oberhang aus wasserdurchlässigen, widerstandsfähigen Gestein (Stufenbildner). In diesen Hangzonen finden sich die historischen Steinbrüche, in denen das örtliche und regionale Baumaterial (Schilfsandstein!) gewonnen wurde.¹⁴

Den geologischen Ausgangsbedingungen folgend erstrecken sich auf den Unterhängen der Steigerwaldstufe die Obst- und Rebflächen sowie wertvolle Trockenstandorte, wobei der Weinanbau sich auf die spätfrostgeschützten Süd- und Westlagen konzentriert. Über den Rebhängen setzt mit dem Schilfsandstein der geschlossene Mischwald ein, der die Steilhänge hinauf bis zum Trauf der Landstufe (Kammlinie) reicht.¹⁵ Die Niederschlagsmengen liegen im Bereich der Steigerwaldstufe bei 600 bis 700 mm, die durchschnittliche Jahrestemperatur bei 8 bis 8,5 ° Celsius.¹⁶

Steigerwaldhochfläche

Die nach Osten bzw. Südosten sich senkende und stark zertalte Hochfläche des Steigerwaldes fällt allmählich auf ca. 300 m Höhe zum Regnitztal ab. Während die Abdachungsfläche des Steigerwalds von Sandsteinkeuper eingenommen wird, sind die Talzüge wie der Steigerwaldtrauf vom Gipskeuper geprägt.

¹³ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 11; Bayerisches Landesamt für Umwelt 2011, Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität, Steckbrief 9 „Steigerwald mit Vorland“; Naturpark Steigerwald, online [URL:<http://www.steigerwald-info.de/index.php?id=490>]

¹⁴ Schenk & Wagner 1999, S. 14f.; Gunzelmann 1995, S. 19f.

¹⁵ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 37 (Zitat) u. 8.; AELF Schweinfurt, online [URL:<http://www.aelf-sw.bayern.de/forstwirtschaft/wald/074051/index.php>]

¹⁶ Schenk & Wagner 1999, S. 12; Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 7f.

Die Keupersandsteine und Gipskeuperschichten haben mäßig nährstoffreiche Böden herausgebildet. In kleinräumigem Wechsel finden sich sandige und tonig-mergelige Böden. Nach Osten, zum Regnitztal hin, nehmen magere, sandige Böden zu.¹⁷

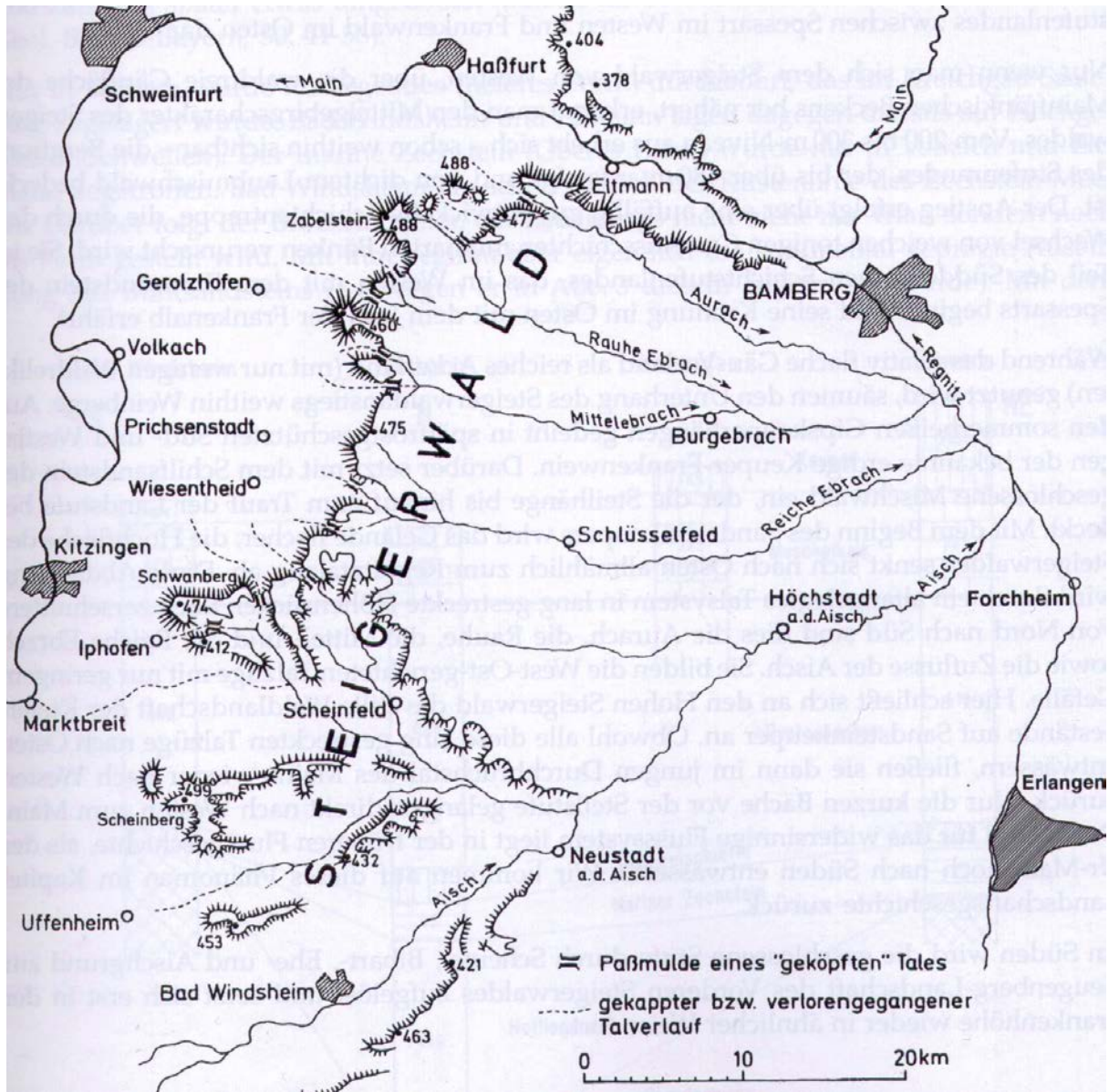


Abb. 4: Der Steigerwald und die Keuper-Landstufe. Das Steigerwaldvorland (Gäufläche), die Landstufe und die Hochfläche des Steigerwaldes mit dem feingliedrigem Talsystem als charakteristisch ausgeprägte Landschaftsräume. Quelle: Emmert 1991.

¹⁷ Bayerisches Landesamt für Umwelt 2011, Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität, Steckbrief 9 „Steigerwald mit Vorland“.

Die Abdachung der Hochfläche wird durch ein altangelegtes Talsystem in mehrere Landschaftskammern aufgeteilt. Von Nord nach Süd sind dies die Aurach, die Rauhe, die Mittel- und die Reiche Ebrach sowie die Zuflüsse der Aisch. Die Gewässerläufe folgen dem Ostabfall des Gebirges und bilden im weiteren Verlauf breite Sohlentäler aus, um schließlich in die Regnitz zu münden. Nur die kurzen Bachläufe vor der Steilstufe des Steigerwaldes fließen direkt nach Westen und entwässern in den Main.



Abb. 5: Blick aus der Vogelperspektive in den Aurachgrund mit den Tretzendorfer Weihern. Luftbildaufnahme von 2015, Copyright Wolfgang Rössler.

Die ostwärts gerichteten Flussläufe des Steigerwaldes sind Relikte des sehr alten, ursprünglich auf die Donau ausgerichteten Entwässerungssystems. Sie reichten einst viel weiter nach Westen, wurden aber aufgrund der Zurückverlegung des Stufenrandes durch Erosionsvorgänge (sog. ‚rheinische‘ Erosion) abgeschnitten. So konnten die breiten Passmulden („geköpfte Täler“) entstehen, über die bevorzugt die Durchgangswege angelegt wurden. Von diesen *Steigen* leitet sich schließlich der Name Steigerwald ab.¹⁸

¹⁸ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 11; Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 8 u. 36f.

Zwischen den fächerartigen Talzügen erheben sich langgestreckte Höhenrücken (Riedel), die nach Osten hin immer flacher werden, bis sie als solches kaum noch zu erkennen sind. Auf diesen Höhenzügen verlaufen die historischen Altstraßen, die den Steigerwald von Westen nach Osten durchziehen.¹⁹

Im Süden wird die geschlossene Landstufe des Steigerwaldes durch Scheine-, Bibart-, Ehe und Aischgrund zur Zeugenberg-Landschaft des Vorderen Steigerwaldes aufgelöst und setzt sich erst in der Frankenhöhe in ähnlicher Weise fort“.²⁰

Die Niederschlagsmengen bewegen sich im Bereich der Steigerwaldhochfläche in einer Größenordnung von 750 bis 650 mm, die durchschnittliche Jahrestemperatur reicht von 7 bis 7,5 ° Celsius.²¹

Ausgedehnte Buchen- und Mischwälder auf den Höhenzügen mit eingestreuten Rodungsinseln, ferner die Siedlungsbänder in den Talräumen mit dem zugehörigen Acker- und Wiesenland bilden ein lebendiges Nutzungsmosaik. Während im Nordwesten eher Buchen-Eichen-Mischwälder zu finden sind, nimmt der Nadelwald mit hohen Kiefernanteilen nach Osten hin zu. Die forstliche Nutzung ist vorherrschend.

Größere Bereiche des oberen Steigerwaldes sind Teil des Europäischen Schutzgebietsnetzes Natura 2000 (FFH- und Vogelschutzgebiete). Naturnahe Buchen- und Buchen-Eichen-Wälder, die z.T. als Mittelwälder ausgeprägt sind, naturnahe Bachläufe mit Wiesentälern, Feuchtgebieten und Auwäldern sowie Quellen und Teiche und die reichstrukturierten Komplexlebensräume in ehemaligen Bereichen des Sandsteinabbaus sind hier von besonderer ökologischer Bedeutung.²²

¹⁹ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 8

²⁰ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 8

²¹ Schenk & Wagner 1999, S. 12

²² AELF Schweinfurt, online; Schenk & Wagner 1999, S. 14

3 Zum Raumbegriff Steigerwald – gestern und heute

Die Raumbezeichnung Steigerwald beschreibt zunächst, ohne eine konkrete geographische Abgrenzung geben zu wollen, „einen hoch gelegenen Wald, zu dem man auf steilem Weg, einer *Steige*, gelangt.“²³

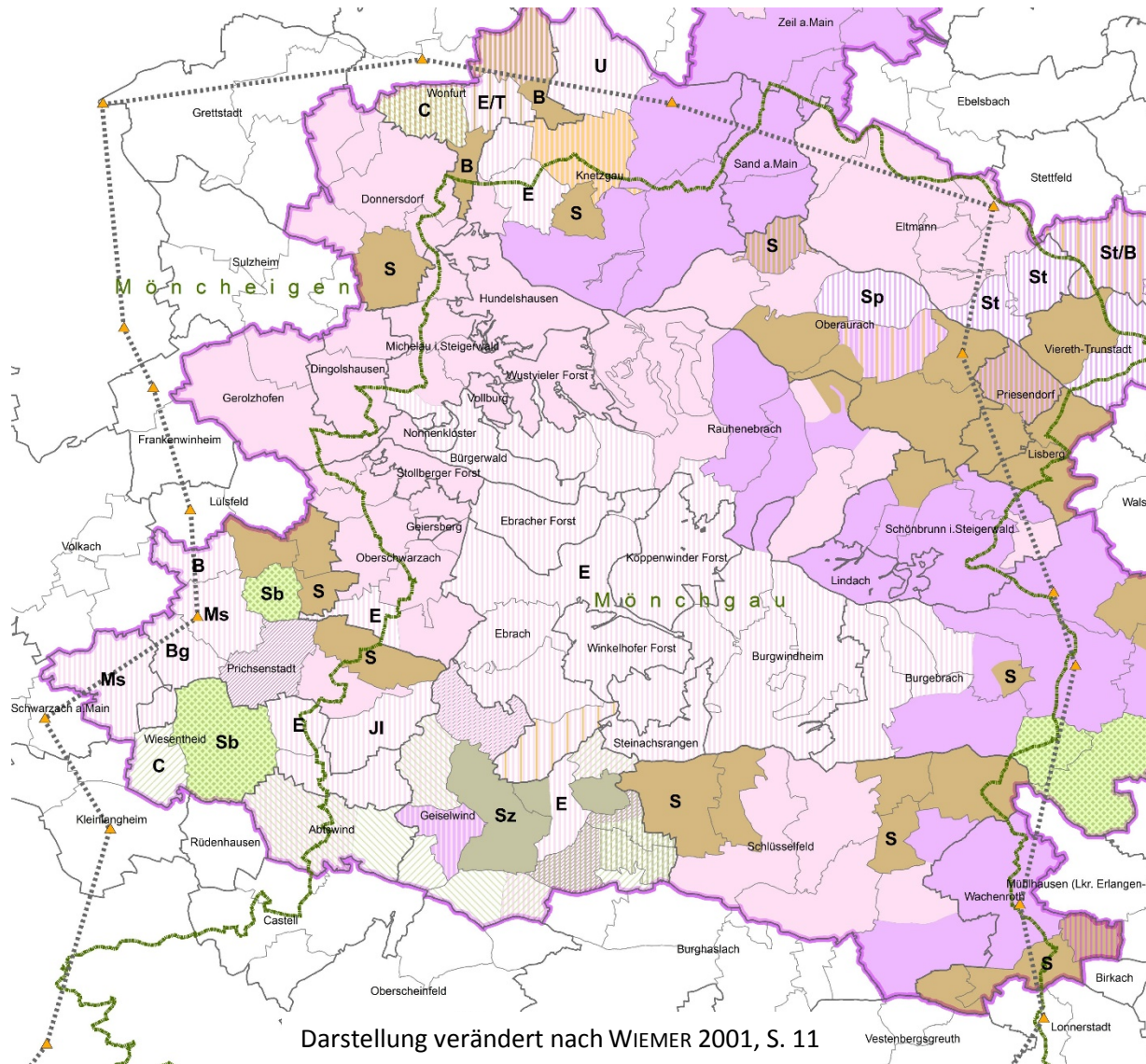


Abb. 6: Die Wildbanngrenze von 1023 im Bereich des heutigen Steigerwalds (gestrichelte Linie). Die Dreiecke bezeichnen Orte, die in der Wildbannurkunde genannt sind. Die Farben der Areale kennzeichnen die Herrschaftsgebiete am Ende des 18. Jahrhunderts.

²³ Der Begriff „Steige“ findet sich in vielen deutschen Mittelgebirgen wieder. Wiemer 2001, S. 7; Schneider 1958, S. 7f.

Steigerwald als Wildbanngebiet

Die Ansprache des Steigerwaldraumes als Waldgebiet lässt sich bis in das 11. Jahrhundert zurückverfolgen. In einer Wildbannurkunde aus dem Jahr 1023 verlieh Kaiser Heinrich II. (1014-1024) den Wildbann²⁴, d.h. das Jagdrecht (Gebote oder Verbote im Hinblick auf die Bejagung von wildlebenden Tieren) für das Gebiet, das sich zwischen den Siedlungen Lisberg, Eltmann, Gerolzhofen, Knetzgau, Castell, Iphofen und Scheinfeld erstreckte (allesamt bereits zu Beginn des 9. Jhdts. erwähnt), dem Bischof von Würzburg.²⁵ Die Gebietsgrenzen des Wildbannes werden in der Verleihungsurkunde genau umrissen (s. Abb. 6).²⁶

Erste urkundliche Erwähnung des Steigerwalds

Urkundlich erwähnt wird der Name Steigerwald erstmals in einer Urkunde des Stauferkönigs Konrad III. (1138-1152) aus dem Jahr 1151, die die Besitzübergabe eines großen Waldgebietes - ‚*silvam quae vocatur Stegerwald*‘ - an das 1127 gegründete Kloster Ebrach festschreibt. Dieser Wald war - wie oben beschrieben - Teil eines königlichen Bannwaldes, der sich zwischen den vormaligen Gauen Volkfeld, Radenzgau, Iffgau, Ehegau und Rangau erstreckte. Der Name Steigerwald wurde also zunächst nicht - im Gegensatz zu heute - als ein übergeordneter landschaftlicher Begriff gebraucht.²⁷

Der an den Ebracher Gründungsabt Adam übertragene Wald gehörte zuvor zum bischöflichen Hof (Ober-) Schwarzach und grenzte an die Besitzungen des Klosters. Der in diesem Hof ansässige Ritter Walther hatte diesen Wald vom (zu dieser Zeit sechs-

²⁴ Historisches Lexikon Bayerns, online

²⁵ Die Urkunde ist nur in Abschriften erhalten. Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Band 3 (Heinrich II), Nr. 496 in: Wiemer 2001, S. 10-12.

²⁶ Die Grenzen des Wildbannbezirks verlaufen „von Iskinebach (Eschenbach am Main) längs des Weges nach Harmdeseih (in der Zuordnung unklar) nach Amferebach (Ampferbach) zur Burg Ebaraha (Burgebrach) nach Wachenrod (Wachenrod), über die Brücke in diesem Ort den Weg entlang nach Erlesbach (Ailsbach) über Rotenmannim (unklar) bis zu dem Ort, wo die Ehe in die Aisch mündet. Dann geht es die Ehe aufwärts bis zu dem Bächlein, das von Ezelehim (Etselheim) kommend in die Ehe mündet, dasselbe Bächlein hinauf bis Graszulzun (Krassolzheim) und geradewegs nach Dornheim, von da nach Wingershesheim (wahrscheinlich Willanzheim), Iphihove (Iphofen) und dem östlichen Lankheim (Kleinlangheim), dann auf der öffentlichen Straße über das Dorf Dulistat (Düllstadt) zur Swarzhaha (Schwarzach). Nun läuft die Grenze an dem Flösslein aufwärts nach Stadela (Stadelschwarzach), alsdann schräg direkt auf einem Fußsteig nach Lillisvelt (Lülsfeld), dann nach Brunnenstat (Brünnstadt), weiter über Herelinleheim (Herlheim) und mitten durch Wostgefildes (ein „wüstes Gefilde“, vermutlich ein Moor zwischen Sulzheim und Schwebheim) bis zur öffentlichen Straße nach Horehusun (Horhausen). Hiervon geht es nach Marcburgehusa (Mariaburghausen) und von da den Main aufwärts bis zum Ausgangspunkt Eskinebach (Eschenbach)“. Wiemer 2001, S. 12

²⁷ König Konrad III.: war ein besonderer Förderer Ebrachs. In der Abteikirche wurden seine Gattin Gertrud 1146 und sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, 1187 begraben. Wiemer 2001, S. 7; vgl. auch Schneider 1958, S. 7 und Raftopoulo, S. 9

jährigen) Sohn des Königs Herzog Friederich zu Lehen, der ihn offenbar selbst vom damaligen Würzburger Bischof Gebhard als Lehen erhalten und dann an den Ritter weiter verliehen hatte. Um die Besitzübertragung zu ermöglichen, gab der Ritter Walther den Wald dem Bischof zurück, der ihn nun dem Kloster Ebrach zum permanenten Besitz übereignen konnte.²⁸

Von der Übertragung dieses Waldes an Ebrach wurde jedoch der unmittelbar an die Burg Stollburg („Stoliberg“) grenzende Bereich ausgenommen. Er verblieb im Gebrauch der Burgleute und der Bischofspfalz „Lindenloch“, heute Lindelach bei Gerolzhofen.

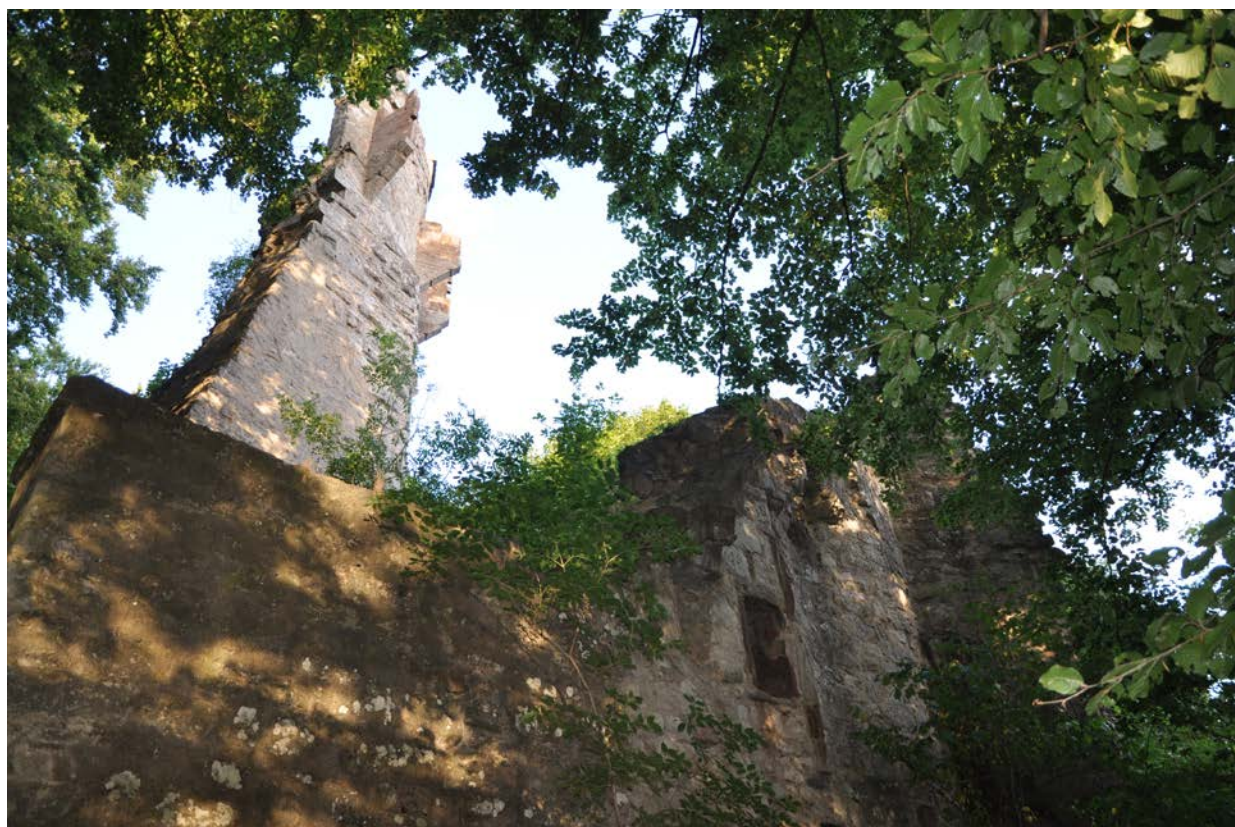


Abb. 7: Die oberhalb von Handthal gelegene Stollburg wurde 1125 erbaut, 1525 zerstört. Die zuletzt mit einem achteckigen Bergfried befestigte Anlage war wohl der Geburtsort des Minnesängers Walther von der Vogelweide. Die Burg stand ursprünglich im Besitz der Henneberger, gelangte dann an das Bistum Würzburg (Foto T. Büttner 2015).

²⁸ Alle an diesem Lehen Beteiligten wurden vom Kloster durch Grundbesitz in Rügshofen und Spiesheim bzw. durch Geld entschädigt. Wiemer 2001, S. 7

Außerdem war den Burgbewohnern das Recht zugestanden worden, im übertragenen Gebiet Brennholz und Bauholz zu gewinnen, letzteres aber nur mit Genehmigung des Klosters Ebrach. Auch das Vieh durfte weiterhin in dem übertragenen Waldgebiet ge- weidet werden.²⁹

Abt Adam ließ sich den Vertrag 1152 von Papst Eugen III. bestätigen. Auch in der Ur- kunde des Papstes wird der Name des übertragenen Waldes genannt, als „Steigerwald (Steigerwalz), in dem die Burg Stollberg (Stolbero) liegt“.³⁰ Im Jahre 1161 erwirkte das Kloster vom Würzburger Bischof Heinrich eine weitere Schutzbestätigung für seine Besitzungen, beschrieben als „Waldbezirk, der den Klosterbesitzungen benachbart ist und Steigerwald genannt wird“.³¹

Lokalisierung des übertragenen Waldgebiets - Der Großteil des Waldbesitzes des Klosters Ebrach war bis zur Säkularisation 1803 im Umgriff des Klosters konzentriert. Dieses Waldareal wurde durch die schmale Neudorfer und Schmerber Flur in ein west- liches und östliches Gebiet aufgeteilt. Das östliche Areal findet sich beiderseits der Mittleren Ebrach und erstreckte sich nach Norden in etwa bis zur ehem. Hochstraße Bamberg-Gerolzhofen (Abteilungen Rombacher und Birkenroder Forst - beide benannt nach den ehemaligen, dort verorteten Siedlungen - und Lange Leite), nach Süden über den Winkelhof hinaus (Winkelhofer Forst).

Das westliche Areal griff nach Süden hin nur in geringem Umfang über die heutige Bundesstraße Bamberg-Würzburg hinaus (Spitzenberg). Der Hauptteil reichte ebenfalls nach Norden bis etwa zur alten Hochstraße und nach Westen zum Rand des Handthaler Talkessels heran (Abteilungen Radstein und Ebracher Forst). In diesem Bereich, der also von Magdalenenkapelle über Handthal sich gegen Osten bis nördlich des Klosters Ebrach erstreckte - lag nach WIEMER das 1151 an das Kloster Ebrach übertragene Waldgebiet.³²

KLARMAN folgert daher aus dem Wortlaut der Urkunden, dass die Bezeichnung ‚*Steiger- wald*‘ für den sich nordwestlich des Klosters Ebrach erstreckenden Höhenwald, der ursprünglich auch die Burg Stollburg einschloss, schon längere Zeit bestanden haben muss, sich aber zunächst nur auf diesen lokal begrenzten Raum bezog.

²⁹ Wiemer 2001, S. 7; Schneider 1958, S. 7-10

³⁰ Pflugk-Hartung, Julius, v.: Acta pontificum Romanorum inedita Band 2 (1880), S. 354, in: Wiemer 2001, S. 7f. Die Originalurkunde befindet sich im Staatsarchiv Würzburg.

³¹ Wegele, Franz Xaver: Monumenta Eberacensia . – Nördlingen 1863, S. 61, in: Wiemer 2001, S. 7f.

³² Wo vor der Besitzübertragung die Grenze des Klosterbesitzes in diesem Waldbereich verlief, muss noch erforscht werden. Eugen Montag, der letzte Abt des Klosters Ebrach, vermutete, dass diese Grenze unmittelbar nördlich des Klosters jenseits der Waldabteilung Leusbühl lag. Montag, Eugen: Historiae diplomaticae Ebracensis Seculi I, etc., 1794-95, (MS). Staatsarchiv Würzburg, Rep. 28 Nr. 17 in: Wiemer 2001, S. 8f. Siehe auch die Darstellung des Waldgebiets um Ebrach in einer Karte des Vermessers Kückler um 1692. Staatsarchiv Würzburg, Rep. A 233/2, Nr. 7665; vgl. auch Schneider 1958, S. 7

„Erst nach dem zwölften Jahrhundert, als die Namen der Gaue gänzlich erloschen und andere Benennungen an ihre Stelle getreten waren, ist urkundlich eine weitere Entwicklung des Begriffs zu verfolgen. So heißt es im 13. Jahrhundert von der Burg Ebersberg bei Zell, dann 1317 von dem nun wüsten Dorfe Grasbach (im heutigen „Großbach“-Wald bei Hombeer), ferner 1332 von der Burg Windheim, dass sie in dem Steigerwald gelegen seien“.³³

„So wurde der Name Steigerwald für die zwei Gebirgsfronten üblich, die sich vom Zabelstein das Maintal hinauf und andererseits hinunter zum Schwanberg erstrecken.“³⁴ Eine Zeit lang war auch der Name ‚*Castelwald*‘ gebräuchlich und bedeutete möglicherweise „Wald der Castelle“ in Anspielung auf die Burgenkette entlang des Steigerwaldtraufs.

SCHNEIDER hierzu:

„Wald der Castelle bedeutet, Wald der Bergschlösser, die sich von Eltmann her wie die Perlen einer Fürstenkrone am Hochrand des Gebirgs aneinander reihten: Die würzburgische Wallburg, die bambergische Burg auf dem Ebersberg über Zell, die Burg auf dem Scherenberg, dann die Feste auf dem Zabelstein und die Burg auf dem vorgelagerten Falkenstein, deren Name heute an dem zu Füßen gelegenen Dorf Falkenstein haftet, während der Berg selber jetzt als Falkenberg bezeichnet wird.

Es folgte der Burgsitz im Hainach, jetzt Heinachshof; südlich davon ragte die vorgeschichtliche Vollburg auf. Nicht ferne davon stand die Wildveste nördlich Mutzenroth. Es folgte die Stollburg selber; auf eine vorgeschichtliche Höhenburg deutet der Name Schloßberg südöstlich von Altenschönbach. Nicht in diese Reihe der alten Castelle gehört natürlich das Jagdschlösschen Friedrichsberg, umso mehr aber die beiden Höhenburgen von Castell selber. [...] Es folgten schließlich das Schloß Schwanberg und die Burg Speckfeld.

Ja, von einem Castellwald konnte man hier mit vollstem Rechte sprechen, ohne an die Grafschaft Castell denken zu müssen. Diese Vorstellung rundet sich, wenn wir über die Lücke südlich des Schwanberges hinübergreifen zu den „Bergen“, wie sie ursprünglichen genannt wurden. Hier leuchtet die vordere von den zwei Burgen Frankenberg ins Land und nicht weit weg davon steigt der Hohe-Landsberg mit seinem einst starken Bergschloß empor; südlich davon fällt die Einzelkuppe des Wildberges auf, die im Mittelalter auch eine Burg getragen hat. Endlich folgen noch die Burg Hohenkottenberg und die alte Burg der Herren von Ergersheim bei Uffenheim. Alles Castelle des Waldgebirges!

³³ Klarmann 1909, in: Wiemer 2001, S. 8

³⁴ Schneider 1958, S. 7f.

Von einer Vorstellung freilich, die uns der gegenwärtige Zustand nahelegt, heißt es sich freimachen. Heute stecken fast alle diese Burgen oder ihre Trümmer im dicken Wald, krönen waldgeschmückte Höhen; dies war zur Zeit ihrer Benützung und Zweckerfüllung keineswegs der Fall. Burgen und Festungen duldeten in ihrer unmittelbaren Nähe keinen Wald; über Kahlhieben stiegen ihre Mauern und Türme empor.“³⁵



Abb. 8: Blick vom Zabelstein auf den Steigerwaldtrauf und in das Steigerwaldvorland. Links im Bild ist der Weiler Neuhoft zu sehen, in der Bildmitte Altmannsdorf und Hundelshausen. Im Hintergrund zeichnet sich der Schwanberg ab (Foto T. Büttner 2015).

In der Frühen Neuzeit kommt es zu einer weiteren Aufweitung des Raumbegriffs „Steigerwald“. In diese Zeit fällt die Entstehung des Ritterkantons Steigerwald. So stimmt nach KLARMANN die räumliche Abgrenzung des Steigerwaldes erst im 15. und 16. Jahrhundert weitgehend mit der zu Beginn des 20. Jahrhunderts überein. Aus der Bezeichnung eines Teilareals war somit die Benennung einer ganzen Landschaft erwachsen.

³⁵ Schneider 1958, S. 8

Solche räumlichen Begriffsaufweitungen gab es auch beim Rangau (abgeleitet aus dem Namen eines Nebenbachs der Aisch) und beim Volkfeld-Gau (aus der Vollburg oberhalb Michelau).³⁶

Naturpark Steigerwald

Seit 1988 gibt es den Naturpark Steigerwald, dessen Ausdehnung sich relativ eng an die Grenzen des namensgebenden Naturraums orientiert.³⁷ Die in die Regierungsbezirke von Ober-, Unter- und Mittelfranken sprich in die Landkreise, Schweinfurt, Hassfurt, Bamberg, Kitzingen, Neustadt a.d. Aisch-Bad Windsheim und Erlangen-Höchstadt hineinreichende Naturparkfläche umfasst rund 1.280 km². Ca. 675 km² des Naturparks sind als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. 512,7 km², was in etwa 40 % des Gebiets ausmacht, werden von Wald eingenommen.

Mit Blick auf die Besitzverhältnisse verteilen sich die Waldflächen wie folgt: Staatswald 175,9 km², Bundeswald 0,8 km², Körperschaftswald 145,5 km² und Privatwald 190,4 km². In den Städten und Gemeinden des Naturparks wohnen ca. 79.700 Einwohner, das entspricht rund 62 Einwohner je km². Der Raum ist damit sehr dünn besiedelt.³⁸

Der Naturpark Steigerwald ist gegründet worden, um Maßnahmen des Naturschutzes, insbesondere Schutz und Pflege der Pflanzen- und Tierwelt, durchzuführen und zu fördern, sowie die *Vielfalt, Eigenart und Schönheit des Landschaftsbildes* für die Allgemeinheit zu bewahren und schließlich die Erholung im Naturpark zu fördern.³⁹

Region Steigerwald

Die Region Steigerwald als politischer und touristischer Handlungsraum greift deutlich über die Grenzen des Naturparks Steigerwald hinaus. Wie der Naturpark so hat auch die Region Steigerwald Gebietsanteile in Unter-, Ober- und Mittelfranken bzw. in den Landkreisen Schweinfurt, Hassfurt, Bamberg, Kitzingen, Neustadt a.d. Aisch-Bad Windsheim und Erlangen-Höchstadt. Grundlage für die Abgrenzung der Region Steigerwald bildeten letztlich die Orte, die im Tourismusverband Steigerwald e.V. organisiert sind (s. Abb. 9).

³⁶ Klarmann belegt die Aufweitung des Begriffs anhand der Gebietsfestlegungen des Ritterkantons Steigerwald sowie solchen des Reichskammergerichts in Speyer bei Wildbannstreitigkeiten. Klarmann 1909, in: Wiemer 2001, S. 8; Vgl. Wiessner 1971, S. 3-4 u. 1973

³⁷ Vgl. Meynen & Schmithüsen 1953–1962; Wikipedia, online

³⁸ Naturpark Steigerwald, online; Netzwerk Steigerwald, online

³⁹ Tourist-Information Steigerwald, online

4 Vor- und Frühgeschichte

Seit dem Paläolithikum hielten sich Menschen im Bereich des nördlichen Steigerwaldes auf. Nachweisbar ist diese Anwesenheit vor Beginn der Geschichtsschreibung durch Bodenfunde. Diese Bodenfunde – getätigt bei archäologischen Ausgrabungen, durch gezielte Begehungen oder aber auch zufällig bei Bauarbeiten oder bei landwirtschaftlichen Bodeneingriffen – werden im Fachinformationssystem des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege dokumentiert und die Fundstellen gegebenenfalls als Bodendenkmäler ausgewiesen. Diese Denkmalerfassung diente als Hauptbasis für die Inventarisierung der Bodendenkmäler im Nördlichen Steigerwald.⁴²

Die zeitlich-chronologische Einteilung der nachfolgenden Kapitel, gegebenenfalls mit Unterkapiteln, orientiert sich ebenfalls an den in der Denkmalliste erfassten Bodendenkmälern. Erfassungsmöglichkeiten von archäologischen Denkmälern bestehen neben den Bodeneingriffen in der Auswertung von Luftbilddaufnahmen sowie von Airborne-Laser-scan-Aufnahmen. Auch Begehungen durch Sammler liefern Hinweise auf archäologische Denkmäler. Daneben wurden Literaturquellen, mündliche Informationen und Karten zur Erfassung herangezogen.

Manche der Bodendenkmäler sind bis heute sichtbar, da sie sich mehr oder weniger deutlich im Gelände abzeichnen. Dies betrifft vor allem vorgeschichtliche Grabhügel, Verteidigungsanlagen wie Wälle und Gräben oder Burgruinen.

Die als Bodendenkmäler ausgewiesenen Fundstellen stellen ein unvollständiges Gebilde dar. Man muss mit einer unbekanntem Anzahl bislang unentdeckt gebliebener Fundstellen rechnen. Es liegt also in der Natur der Sache, dass die erfassten archäologischen Fundstellen für keine Zeitstellung ein absolutes Abbild der tatsächlichen Verhältnisse liefern können, sondern eher schlaglichtartige Hinweise geben.

Aufgrund der Größe des Untersuchungsgebietes handelt es sich um eine „erste“ Erfassung, die grundlegende Züge der unterirdischen Denkmallandschaft illustriert. Für eine umfassende Inventarisierung sind gegebenenfalls weitere vertiefende Forschungen erforderlich.

⁴² Wir bedanken uns bei Herrn Dr. Markus Ullrich, Referatsleiter ZI (Denkmalliste und Denkmaltopographie) beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, der uns die Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems zur Verfügung stellte.

Jäger und Sammler im Paläolithikum (etwa 600.000 - 10.000 v. Chr.)

Die frühesten Funde im Steigerwald stammen aus der Altsteinzeit, dem Paläolithikum. In der mehrere zehntausend Jahre umfassenden Periode des Paläolithikums herrschten teilweise extreme Klimaschwankungen. So wechselten Warm- und Kaltphasen einander ab, was die Umweltbedingungen in Bezug auf Fauna und Flora entscheidend prägte und Wechseln unterwarf, denen sich die Menschen anpassen mussten.⁴³ Sie lebten als Jäger auf Groß- und Kleinwild, als Fischer sowie als Sammler von Wildfrüchten, Nüssen, Wurzeln und Pflanzen.⁴⁴

Diese Lebensweise führte dazu, dass die Menschen dem Wild bzw. den Pflanzen „hinterherzogen“: sie hatten höchstens temporäre feste Wohnsitze möglichst in Wassernähe, die eher aus leichteren Hütten bestanden. Diese kurzlebigen Wohnsitze oder auch Jagdstationen werden als Freilandstationen bezeichnet.

Freilandstationen des Paläolithikums⁴⁵ - Auf dem Galgenberg bei Gerolzhofen im Steigerwaldvorland, an der Volkach gelegen, lassen Lesefunde von Silices⁴⁶ Rückschlüsse auf das Bestehen von Freilandstationen des Paläolithikums zu. Hier wurde neben spätpaläolithischen Artefakten aus Kreideflint ein Kratzer aus Lydith aufgesammelt. Bei Oberschwarzach markieren spätpaläolithische Artefakte aus Kreideflint den Standort einer Freilandstation.

Eine weitere Fundstelle befindet sich im östlichen Steigerwaldgebiet an einem Hang oberhalb der Rauhen Ebrach zwischen Grasmannsdorf und Failshof am Wachtelberg. Hier erbrachten Begehungen neben mehreren hundert mesolithischen Artefakten und Geräten auch einzelne paläolithische Stücke.

Südwestlich von Oberschwappach wurde vermutlich lediglich im Paläolithikum eine Station eingerichtet, wie die bei Straßenbauarbeiten gefundene größere Anzahl paläolithischer Steingeräte zeigt. Eine weitere Fundstelle bei Oberschwappach am Löhrenbach erbrachte neben Funden weiterer Zeitstellungen als Einzelfund einen vermutlich altpaläolithischen Faustkeil.

Nomaden innerhalb von Siedlungsunsträumen - Die Menschen richteten im Paläolithikum ihre temporären Stationen im siedlungsgünstigen westlichen Steigerwaldvorland sowie im Bereich eines der östlichen „Einfallstore“ in den Steigerwald im Tal der

⁴³ Landschaftsmuseum, online [<http://www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Lexikon/Klima-2.htm>]; Beck & Kaulich 2006, S. 32

⁴⁴ Pescheck 1975, S. 7

⁴⁵ Im Arbeitsgebiet „nördlicher Steigerwald“ wurden insgesamt sieben Freilandstationen des Paläolithikums erfasst.

⁴⁶ Silices sind Geräte, Waffen und Werkzeuge aus Feuerstein.

Rauhen Ebrach ein. Alle Freilandstationen wurden in der Nähe fließender Gewässer angelegt. Viele Orte, die von den paläolithischen Menschen aufgesucht wurden, bevorzugten auch Menschen späterer Epochen als Siedlungsstandort. Beispiel hierfür ist der Galgenberg knapp zwei Kilometer nordöstlich von Gerolzhofen, der zu verschiedenen Zeiten als Aufenthaltsort diente und somit einen vorgeschichtlichen „Hotspot“ darstellt.

Durch ihre nichtsesshafte Lebensweise prägten die Menschen die Landschaft im Paläolithikum kaum, da sie nicht landschaftsgestaltend in ihre Umgebung eingriffen.

Veränderte Jagdgewohnheiten im Mesolithikum (etwa 10.000 - 5.500 v. Chr.)

Wie im Paläolithikum lebten die Menschen mit dem Abklingen der letzten Eiszeit in der mittleren Steinzeit vom Sammeln und der Jagd und pflegten somit eine nicht sesshafte Lebensweise.⁴⁷ Mit dem Beginn des Holozän, der heutigen Warmzeit, erfolgte eine Temperaturerhöhung, die Einfluss auf Vegetation und Tierwelt hatte.⁴⁸

So verschwanden die Herdentiere der eiszeitlichen Steppenlandschaften. Stattdessen siedelten sich mit der Ausbreitung von Waldlandschaften Tiere wie Rotwild, Wildschweine, Hasen usw. an. Als Konsequenz veränderter Jagdbeute und Jagdreviere verringerte sich die Gebietsgröße, das heißt der Radius, in welchem die Menschen umherzogen.

Freilandstationen des Mesolithikums⁴⁹ - Vermutlich wurden saisonal bedingt mehrere Wohnplätze genutzt, an denen auch Hütten oder Zelte errichtet wurden.⁵⁰ Bevorzugter Lebensraum der mesolithischen Menschen lag auf sandigem Untergrund in der Nähe von Gewässern. So häufen sich - neben dem Vorlandbereich - die Fundstellen im Osten vor allem im Bereich der Flusstäler der Rauhen Ebrach und der Reichen Ebrach.

Im Tal der Rauhen Ebrach wurden bei Burgebrach / Failshof mehrere Hundert überwiegend mesolithische Silexartefakte und -geräte aufgelesen, bei Burgebrach / Unterneuses neben Funden weiterer vorgeschichtlicher Epochen Hornsteinklingen und -bohrer des Mesolithikums. Auch in Burgebrach / Stappenbach weisen Lesefunde von Mikrolithen an drei Orten auf die Anwesenheit mesolithischer Jäger. Der Talbereich der Reichen Ebrach bei Wachenroth lieferte an zwei Stellen Hinweise auf mesolithische Fundstellen: von einer der Fundstellen wurde dabei eine große Anzahl an Abschlägen

⁴⁷ Pescheck 1975, S. 9

⁴⁸ Feldmann 2006, S. 47

⁴⁹ Im Untersuchungsgebiet wurden insgesamt 19 mesolithische Freilandstationen erfasst. Ein Teil der mesolithischen Denkmäler im Arbeitsgebiet befindet sich im siedlungsgünstigen Vorland und am Rande des Steigerwaldes, zwei Stationen liegen bei Oberschwappach und ein Teil im östlichen Steigerwaldgebiet.

⁵⁰ Abels 1986, S. 31

und Klingen, Kernen, Mikrolithen-Kratzer usw. aufgesammelt. Die Flusstäler stellen hier eine Verbindung zum etwa 15 bis 20 Kilometer entfernten Regnitztal her und somit zu einem seit jeher bevorzugten Siedlungsunstraum. Dies trifft auch für die Fundstellen bei Schlüsselfeld und Prölsdorf zu, wo Lesefunde mehrerer Abschlüge sowie eines Kratzers den Aufenthalt von Menschen im Mesolithikum belegen. Diese beiden Fundstellen befinden sich im „Zentrum“ des Steigerwaldes und werden durch die Flusstäler der Reichen und Rauhen Ebrach an das Regnitztal angebunden.

Bei Oberschwappach zeigen Lesefunde im Bereich südlich des Schlosses sowie Lesefunde beim Löhrenbach mesolithische Stationen an. Auch der Galgenberg, der bereits im Paläolithikum den Menschen als Aufenthaltsort diente, weist durch spezifische Silices auf eine Nutzung dieses Ortes im Mesolithikum.

„Erschließung“ neuer Jagdgebiete entlang der Flussachsen - So wie der Galgenberg wurde etwa die Hälfte der im Mesolithikum bevorzugten Plätze auch zu weiteren vorgeschichtlichen Epochen genutzt. Allerdings existiert eine große Anzahl an Orten im Nördlichen Steigerwald, welche nur im Mesolithikum als zeitweiliger Siedlungsplatz dienten.

Im östlichen und zentralen Steigerwald wurden für die mesolithische Epoche genauso viele Denkmäler wie im westlichen und nördlichen Vorland erfasst. Die Verteilung der mesolithischen Freilandstationen illustriert die Raumerschließung des nördlichen Steigerwaldes entlang von Flussachsen. Wie im vorangegangenen Paläolithikum hatte die Lebensweise der mesolithischen Menschen keinen direkten prägenden Einfluss auf die Umgebung.

Neolithikum - die ersten Bauern (ca. 5.500 - 2.200 v. Chr.)

Mit dem Übergang zum Neolithikum änderte sich die Lebensweise der Menschen grundlegend: von einer Gesellschaft der Jäger und Sammler, die zumindest saisonweise ihre Wohnplätze änderte, zu einer sesshaften Gesellschaft von Ackerbauern.⁵¹

Die Sesshaftigkeit galt Anfangs wohl nur eingeschränkt, da die bebauten Böden nicht gedüngt wurden und man dadurch nach einigen Jahren neue Anbauflächen erschließen musste.⁵² Emmer und Einkorn waren dabei die bevorzugt angebauten Feldfrüchte.

⁵¹ Die „neolithische Revolution“ ging zunächst vom Vorderen Orient aus und verbreitete sich im Laufe mehrerer Jahrtausende über den Balkan ins südöstliche Europa bis nach Mitteleuropa. Handwerkliche Neuerungen waren die Töpferei und die Herstellung von durchbohrten Ackergeräten aus Stein. Siehe Abels 1986, S. 32 und Scharl 2006, S. 54

⁵² Pescheck 1975, S. 11

Die Menschen errichteten nun feste Häuser bevorzugt auf flachen Hängen und betrieben neben dem Ackerbau auch Viehzucht.⁵³ An Siedlungsformen traten Einödhöfe genauso auf wie größere Weiler und kleine Dörfer.

Feste Siedlungen⁵⁴ - Bei Oberschleichach am Kohlberg liegt einer dieser neolithischen Siedlungsplätze im Steigerwald.⁵⁵ Hier wurden Keramikgefäße, zwei Steinbeile sowie Silexklingen gefunden. Im östlichen Steigerwaldgebiet befinden sich die untertägigen Reste zweier neolithischer Siedlungen im Gemeindegebiet von Burgebrach, von denen vorgeschichtliche Keramikscherben stammen. Im Gemeindegebiet von Wachenroth zeigen Lesefunde - neolithische Silices, darunter ein Klingenfragment mit Gebrauchsretusche - dass dieser Platz ausschließlich im Neolithikum besiedelt war.

Alle diese Plätze wurden im Neolithikum, das rund drei Jahrtausende umfasst, besiedelt. Eine Zuweisung zu einer der diversen früh-, mittel- oder spätneolithischen Kulturen ist für diese Orte nicht möglich. Hinweise auf die Bauweise der Häuser oder zur Siedlungsform lassen sich hier nicht erschließen.

Die Hochlagen des Steigerwaldes weisen zwar keine Siedlungsbefunde auf, allerdings deuten vereinzelte Funde auf Begehungen bzw. eine mögliche Bewirtschaftung: Nutztiere wurden auf der Waldweide gehalten, darunter vor allem Rind, Schwein, Schaf und Ziege. Zudem bezog man aus dem Wald Rohstoffe wie Holz, Rinde usw. Nüsse und Früchte wurden im Wald gesammelt, Schneitelwirtschaft betrieben und Wild gejagt.⁵⁶

Im Rahmen der mehr als 3000 Jahre umgreifenden Zeitspanne des „Neolithikums“ etablierten sich unterschiedliche Kulturen, welche verschiedene Lebensweisen prägten. Auf Grund von Besonderheiten wie z.B. der Keramikverzierung lassen sich einige Funde aus dem nördlichen Steigerwaldgebiet den nachfolgend genannten Kulturen zuordnen.

Frühes Neolithikum mit Linearbandkeramik (ca. 5.500 - 5.000 v. Chr.)

Im westlichen Ungarn entwickelte sich die älteste neolithische Kultur, die sogenannte Linearbandkeramik, benannt nach den charakteristischen Gefäßverzierungen. Die Linearbandkeramische Kultur verbreitete sich im Laufe der Zeit entlang der großen Flusssysteme Richtung Westen.⁵⁷

⁵³ Pfister 2011, S. 86; Pechtl I 2006, S. 57

⁵⁴ Im Untersuchungsgebiet lassen sich insgesamt 16 Denkmäler allgemein der neolithischen Periode zuweisen. Eine Zuordnung zu Früh-, Mittel-, Jung-, Spät- oder Endneolithikum ist nicht möglich. Es handelt sich durchweg um Siedlungen. Sie liegen größtenteils im westlichen bzw. nördlichen Vorland, eine auch nördlich des Mains.

⁵⁵ Die hier aufgeführten Fundplätze können nur allgemein ins Neolithikum datiert werden, eine genauere Zuordnung in Früh-, Mittel- oder spätes Neolithikum ist nicht möglich.

⁵⁶ Pechtl I 2006, S. 59

⁵⁷ Pechtl I 2006, S. 56

Siedlungen im Steigerwaldvorland⁵⁸ - So war auch im Untersuchungsgebiet der Main die „Besiedlungsachse“, wie die Verteilung der Fundstellen zeigt. Nahe am Main lag die Siedlung bei Knetzgau / Hainert, wo Linearbandkeramik und ein steinerner Schuhleistenkeil aufgelesen wurden.

Generell wurden die Siedlungen zunächst bevorzugt auf ackerbaulich günstigen, leicht bearbeitbaren Böden angelegt⁵⁹ wie die Siedlungen bei Dingolshausen und bei Prichsenstadt / Stadelschwarzach, die nur während der Linearbandkeramischen Epoche bewohnt wurden.

Andere linearbandkeramische Siedlungen befanden sich an Orten, die bereits in früheren Epochen beliebt waren, wie die linearbandkeramische Siedlung etwa einen Kilometer nordwestlich von Oberschwarzach, die bereits im Paläolithikum und Mesolithikum Stationen aufwies. Hier konnten unter anderem Kratzer, Bohrer, Klingen und Klingenfragmente sowie Splitter neolithischer Zeitstellung aufgesammelt werden, daneben auch ca. zehn teilweise verzierte Keramikbruchstücke der Linearbandkeramik.

Der bereits als „Hotspot“ bezeichnete Galgenberg bei Oberschwarzach wurde im Paläolithikum und Mesolithikum begangen und dann sowohl während der Linearbandkeramik und auch im Mittel- und Endneolithikum besiedelt.

Die Siedlungen waren am Anfang des Frühneolithikums noch eher klein und weiter voneinander entfernt.⁶⁰ Sie reihten sich im Allgemeinen entlang von Bachläufen. Bei den Häusern handelte es sich um große einheitlich orientierte Langhäuser aus drei Reihen hölzerner Pfosten mit Wänden aus Lehm-Flechtwerk. Diverse Gruben dienten zum einen der Materialentnahme, zum anderen sprechen sie für eine Vorratshaltung.

„Eine der ältesten linearbandkeramischen Siedlungen Bayerns wurde in Schwanfeld im Landkreis Schweinfurt, etwa 2,5 km westlich des Mains und ca. 15 km westlich des Steigerwaldrandes 1979-1985 und 2003 in umfangreichen archäologischen Ausgrabungen untersucht. Dabei wurden unter anderem Hausgrundrisse und Siedlungsstrukturen eines linearbandkeramischen Dorfes erfasst.⁶¹ Schwanfeld bezeichnet sich seitdem gerne als „ältestes Dorf Deutschlands“.⁶²

⁵⁸ Im Bearbeitungsgebiet sind insgesamt sieben Siedlungen der Linearbandkeramik und eine Siedlung des Altneolithikums als Denkmäler verzeichnet. Sie liegen allesamt im Vorland des Steigerwaldes an Flussläufen.

⁵⁹ Pfister 2011, S. 114

⁶⁰ Pechtl II 2006, S. 65; Die Häuser waren zwischen 15-20m lang, manchmal auch länger, siehe: Pechtl I 2006, S. 58.

⁶¹ Bayerischer Rundfunk: 7.000 Jahre alte Siedlung bei Schwanfeld, 18.03.2015

(<http://www.br.de/nachrichten/unterfranken/inhalt/bandkeramik-siedlung-schweinfurt-100.html>); Lüning 2011. In mehreren Dissertationen und Magisterarbeiten an der Universität Frankfurt/M., die zwischen 1990 und 2005 über dieses Projekt erschienen, erwies sich Schwanfeld als einer der wichtigsten Plätze der Untersuchungen.

⁶² Schwanfeld, in: Wikipedia, online [URL:<https://de.wikipedia.org/wiki/Schwanfeld>, Abruf am 21.11.2015]

Möglicherweise konzentrierten sich die frühen Siedler eher auf den Ackerbau als auf die Viehzucht. Sie benutzten zur Feldbearbeitung hölzerne Spaten und Hacken.⁶³ Die Linearbandkeramische Kultur erlosch im Zeitraum zwischen 5.000 und 4.900 v.Chr., möglicherweise bedingt durch klimatische Veränderungen und dadurch sinkende Erträge im Ackerbau.⁶⁴

Mittelpneolithikum (ca. 5.000 - 4.500 v. Chr.)

Die Linearbandkeramik wurde durch eine Vielzahl neuer Kulturgruppen, die auf der Linearbandkeramischen Kultur basieren, abgelöst.⁶⁵ Aufgrund des Variantenreichtums der Keramikverzierungen können diese Kulturgruppen in zahlreiche Stufen unterteilt werden.⁶⁶ Das Untersuchungsgebiet befindet sich im Grenzbereich der südwestlichen Gruppen Großgartach und Rössen sowie der im Osten (vor allem in Nordwestböhmen und dem südlichen Sachsen) verbreiteten, aus der Linearbandkeramik hervorgegangenen Kultur der Stichbandkeramik.

Siedlungen im Steigerwaldvorland⁶⁷ - Eine der Siedlungen im Nördlichen Steigerwald lässt sich der Stichbandkultur zuordnen. Sie liegt bei Gerolzhofen an der Weidach und konnte als mittelpneolithisches Siedlungsareal durch Begehungen nachgewiesen werden. Die Siedlungen verteilten sich im Mittelpneolithikum - im Gegensatz zur perlenschnurartigen Aufreihung der LBK-Dörfer an Bachläufen - eher unregelmäßig⁶⁸ und wurden größer, dafür aber weniger. Oftmals wurden sie befestigt. Um die größeren Siedlungen herum angeordnet befanden sich kleine Weiler und Gehöfte.

In der Gegend um Gerolzhofen scheinen sich einige Siedlungsareale konzentriert zu haben: Eine Siedlung liegt im Süden des heutigen Gerolzhofen, wo mehrfach mittelpneolithische Funde geborgen wurden, eine weitere etwa 1,8 km nordöstlich Richtung Dingolshausen. Etwa 2,7 km südlich des Gerolzhöfener Areals befand sich bei Lültsfeld / Schallfeld im Mittelpneolithikum eine Siedlung, und 2km östlich von Gerolzhofen bei Frankenwinheim eine weitere. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Arealen um eine Hauptsiedlung mit darum gruppierten Weilern und Gehöften. Genauerem Aufschluss darüber können erst archäologische Untersuchungen erbringen.

⁶³ Pechtl I 2006, S. 59

⁶⁴ Pechtl II 2006, S. 65

⁶⁵ Abels, Stuttgart 1986, S. 36

⁶⁶ Pechtl II 2006, S. 65; Riedhammer & Suhrbier 2006, S. 66

⁶⁷ Insgesamt sieben mittelpneolithische Siedlungen wurden im Untersuchungsgebiet erfasst. Sie liegen allesamt im westlichen Vorland.

⁶⁸ Riedhammer & Suhrbier 2006, S. 65

Häufiger wurden im Mittelneolithikum Siedlungen in Spornlage und Kuppenlage, also an exponierterer Stelle. Der schon mehrfach erwähnte Galgenberg wurde wohl auch im Mittelneolithikum besiedelt. Hier bestand sogar Siedlungskontinuität zur Linearbandkeramik: die sehr kleinteilige Keramik der älteren bis mittleren und jüngeren Linearbandkeramik wird von Funden der Stichbandkeramik abgelöst.

Die mittelneolithischen Häuser wurden durch einen schiffs- oder trapezförmigen Grundriss definiert mit deutlich weniger tragenden Pfosten als in der Linearbandkeramischen Kultur.⁶⁹ Wieder wurden die einzigen archäologisch belegten Hausgrundrisse Nordbayerns bei Schwanfeld erfasst.⁷⁰ Das Hinzukommen von Grubenhäusern und Nebengebäuden verweist auf eine stärkere funktionale Differenzierung der Gebäude im Mittelneolithikum.

Die Kupfersteinzeit: Jungneolithikum (4.500 - 3.500 v. Chr.), Spät- (3.500 - 2.800 v. Chr.) und Endneolithikum (2.800 - 2.200 v. Chr.)

In der Zeit nach den mittelneolithischen Kulturen folgten Veränderungen und Umbrüche: nun änderten sich Siedlungsbild, Hausbau und Grabbau. Die Siedlungen wurden häufig befestigt.⁷¹ Man begann, vermehrt Kupfer als Werkstoff für Werkzeuge einzusetzen.⁷² Das Wissen um die Gewinnung des Metalls verbreitete sich vom Vorderen Orient über Südosteuropa, bis es um die Mitte des 4. Jahrtausends vor Christus in Mitteleuropa angekommen war. Auch Fertigprodukte aus Kupfer wurden importiert.

Siedlungen und Bestattungen⁷³ - Die Kupfersteinzeit wird in den Phasen Jung-, Spät- und Endneolithikum zusammengefasst.⁷⁴ In dieser Zeit erfolgte die Ausbildung vieler kleinräumiger Kulturgruppen. Prägende Kultur war im Jungneolithikum die Michelsberger Kultur, deren Siedlungsschwerpunkt im westlichen Mitteleuropa lag⁷⁵.

Verstärkt siedelte man nun auf Anhöhen. Häufig wurden auf Bergspornen Befestigungen angelegt, zum Beispiel auf dem nordöstlich des Steigerwaldes gelegenen Staffelberg.

⁶⁹ Riedhammer & Suhrbier 2006, S. 65

⁷⁰ Suhrbier, 2006, S. 66

⁷¹ Abels 1986, S. 37; Nadler I 2006, S. 76

⁷² Matuschik & Müller & Schlichterle 2002, S. 157

⁷³ Im Zeitraum des fünften bis dritten Jahrtausends vor Christus erweitert sich das Arten-Spektrum der Fundstellen im Arbeitsgebiet: neben Siedlungen im westlichen und nördlichen Vorland kamen nördlich des Mains auch Hinweise auf Gräber zu Tage.

⁷⁴ Kupfersteinzeit, in: Wikipedia, online [URL:<https://de.wikipedia.org/wiki/Kupfersteinzeit>, Abruf am 21.11.2015]

⁷⁵ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 60

Im Spätneolithikum begann in Süd- und Westdeutschland die Entstehung von Weideland.⁷⁶ Das Vieh weidete nun vermehrt im Wald und verhinderte damit das Großwachsen von Jungbäumen. Außerdem wurde Schafwolle zu Textilien verarbeitet.

Bei Bauarbeiten wurden in Gerolzhofen mehrere Siedlungsbefunde beobachtet, darunter Pfostengruben eines Hauses. Die geborgene Keramik datiert ins Spätneolithikum. Daneben wurde im Vorland an der Schwarzach bei Prichsenstadt / Brünnau eine Siedlungsstelle erfasst, die ohne direkte Kontinuität immer wieder genutzt wurde. Auch der bereits mehrfach erwähnte Galgenberg bei Gerolzhofen war beliebter Aufenthaltsort: er scheint ohne größere Unterbrechungen begangen bzw. besiedelt worden zu sein.

Das Endneolithikum prägten die parallel existierenden Kulturen der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur.⁷⁷ Hier ist auffällig, dass man – im Gegensatz zu früheren und späteren Kulturen – keine befestigten Zentralorte anlegte.

Auf dem Vollberg etwa 1,5 Kilometer östlich von Michelau konnte im Jahr 2009 im Bereich der später datierten Ringwallanlage nach einem Sturmschaden im Wurzelteller eines Baumes zwar ein Silexmesser des Endneolithikums (Schnurkeramik) geborgen werden. Für den Beleg einer spätneolithischen Ansiedlung auf dem Vollberg genügt dieser Einzelfund jedoch nicht.

Bereits am Ende der Jungsteinzeit bestattete man Verstorbene unter Grabhügeln.⁷⁸ Daneben kommen auch Brand- oder Körperbestattungen in Flachgräbern vor. Nördlich des Mains bei Oberhaid / Unterhaid wurden möglicherweise Gräber des Endneolithikums entdeckt. Bei Begehungen kam Keramik u.a. der Glockenbecherkultur, darunter eine verzierte Wandscherbe mit horizontalen Linien in Kammstempeltechnik sowie eine Armschutzplatte zu Tage. Derartige Armschutzplatten sorgten für den Schutz des Unterarmes vor zurückschnellenden Bogensehnen.⁷⁹ Bestattungen – in der Glockenbecherkultur üblicherweise Körperbestattungen – wurden nicht entdeckt.

Die neolithische Revolution, grundlegender Wandel der Beziehung Mensch / Umwelt

Die neolithische Revolution führte zu einem grundlegenden Wandel der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt.⁸⁰ Der Mensch griff nun erstmalig aktiv in die Umwelt ein und veränderte die Bedingungen zu seinem Vorteil, indem er Wald rodete.

⁷⁶ Matuschik & Müller & Schlichterle 2002, S. 156

⁷⁷ Nadler II 2006, S. 98; Funde schnurkeramischer Gegenstände, vor allem Steinäxte, im Arbeitsgebiet (7). Funde der Glockenbecherkultur im Arbeitsgebiet (5). Quelle: Fachinformationssystem FIS des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege.

⁷⁸ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 70

⁷⁹ Meller 2011, S. 49

⁸⁰ Niller 2001, S. 32

Die Warmzeit des beginnenden Holozän hatte zu einer fast flächendeckenden Bewaldung der Landschaft geführt. Um ihre Felder anlegen zu können, mussten die ersten Bauern den Wald teilweise roden.⁸¹ Es wird geschätzt, dass eine kleinere Familie etwa 3 ha zur Sicherung des Überlebens benötigte.

Entsprechend der bevorzugten Anlage der linearbandkeramischen Siedlungen in ackerbaulichen Gunstgebieten finden sich die Siedlungen der ersten Bauern ausschließlich im Vorland des Steigerwaldes. Viele Siedlungen wurden am Ende der linearbandkeramischen Epoche verlassen, der Wald breitete sich auf den brach liegenden Ackerflächen wieder aus. Eine Ausnahme bildet hier der Galgenberg, der auch im Mittelneolithikum besiedelt wurde.

Das Vorland des Steigerwaldes mit seinen Lössböden gehört zu einem der Hauptverbreitungsgebiete der mittelneolithischen Ansiedlung. Hier erfolgte im Mittelneolithikum ein Landesausbau mit Erschließung neuer Siedlungskammern und hoher Fundstellendichte.⁸²

Im Lauf der Zeit wurde neues Siedlungsgebiet – auch im Bereich weniger fruchtbarer Böden – erschlossen. Die Besiedlung im Bereich weniger fruchtbarer Böden verweist möglicherweise auf ein Bevölkerungswachstum, so dass an ein zwangsweises Ausweichen einzelner Gruppen zu denken ist. Zusätzlich ermöglichten auch verbesserte Anbaumethoden die Erschließung und Nutzung weniger fruchtbarer Böden. Der Einsatz von Zugtieren sowie die Erfindung des Hakenpfluges erleichterten den Ackerbau.

Am Übergang zur Bronzezeit zeichnen sich strukturelle Änderungen im Bereich der Landwirtschaft ab:⁸³ Jetzt deutet sich eine Dominanz der Weidewirtschaft gegenüber der Ackerbauwirtschaft an, möglicherweise in Folge erhöhter Mobilität der Menschen. Bisweilen entstanden mächtige Kolluvien als Konsequenz der Auflichtungen von Waldflächen. Sie treten dort auf, wo durch Rodungen die natürliche, erosionsschützende Vegetationsdecke entfernt wird, und als Folge von Ackerbau, Bodenerosion einsetzt.⁸⁴ „Die Grenze zu irreversiblen anthropogenen Veränderungen in der Landschaftsentwicklung ist damit endgültig überschritten“.⁸⁵

⁸¹ Pechtl I 2006, S. 59. Als Kulturpflanzen sind Einkorn und Emmer, Erbsen und Linsen belegt, daneben auch Lein und Schlafmohn.

⁸² Schier 2006, S. 64; Suhrbier 2006, S. 66

⁸³ Nadler 2006, S. 98-99

⁸⁴ Niller 2001

⁸⁵ NadlerII 2006, S. 99

„Der Kontrast zwischen der ‚geschlossenen‘ bewaldeten Naturlandschaft und der durch Rodung geschaffenen ‚offenen‘ Kulturlandschaft entwickelte sich zum auffälligen Charakterzug Mitteleuropas.“⁸⁶

Durch das Eingreifen in das Landschaftsbild und damit einhergehende Veränderungen des Ökosystems wurden erstmalig in der Menschheitsgeschichte die Voraussetzungen für Bodenerosion und ähnliches geschaffen, die bis heute das Landschaftsbild prägen können.⁸⁷

Bronzezeit - Entstehung des Handwerks und soziale Differenzierung (ca. 2.200 - 800 v. Chr.)

Mit der Etablierung von Bronze, einer Legierung aus Kupfer und Zinn, entwickelten sich völlig neue Möglichkeiten. Bronze war „der erste künstliche Werkstoff des Menschen, der eine technische Revolution auslöste“.⁸⁸ Man konnte nun die verschiedensten Geräte, Werkzeuge, Schmuck und Waffen aus einem relativ leicht und frei formbaren Werkstoff gestalten.⁸⁹

Die technischen Neuerungen hatten Einfluss auf die Gesellschaft: es waren nun Menschen mit Spezialkenntnissen gefordert, das „Handwerk“ entstand. Außerdem mussten Bronze oder aber die zur Herstellung erforderlichen Rohstoffe importiert werden. Es entwickelte sich ein ausgedehnter Handel innerhalb Mitteleuropas.⁹⁰ Bevorzugte Verkehrswege bildeten die Flüsse – so bildete der Main eine wichtige West-Ost-Verbindung.⁹¹ Östlich des Steigerwaldes wurde das Regnitztal als Verkehrsader genutzt.

Ackerbau und Viehzucht wurde betrieben. Rinder dominierten in der Nutztierhaltung, daneben hielt man Schafe, Schweine und Ziegen sowie Pferde und Hunde. Emmer und Einkorn, Dinkel, Hafer, Hirse und Saubohne waren die Hauptanbauprodukte. Erstmals trat auch Weizen auf.⁹² Als Haustier kam zu Beginn der Bronzezeit das Pferd hinzu. In der Agrartechnik wurde schon seit der späten Jungsteinzeit der von einem Rindergespann gezogene Pflug eingesetzt. Werkzeuge wie Bronzesicheln erleichterten die Ernte. Die verbesserten Anbaumethoden hatten enorme Auswirkungen auf die Gesellschaft: sie bewirkten durch die optimalere Versorgungssituation ein Bevölkerungswachstum.

⁸⁶ Küster 1998, S. 23

⁸⁷ Dotterweich 2004, S. 48

⁸⁸ Gebhard 2006, S. 103

⁸⁹ Da es sich jedoch um einen teuren Werkstoff handelte, dessen Rohstoffe über weite Strecken verhandelt werden mussten, wurden vor allem in eher unbegünstigten Gegenden wohl noch lange Zeit vor allem Werkzeuge oder Pfeilspitzen aus Stein genutzt.

⁹⁰ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 67

⁹¹ Winghart 2006, S. 144

⁹² Schefzik 2006, S. 118; Henning 2006, S. 127

Siedlungen⁹³ - Typisch für die gesamte Bronzezeit waren unbefestigte Siedlungen, bestehend aus einem bis mehreren Gehöften, häufig auf Niederterrassen oder Schotterrücken in den Flusstälern.⁹⁴

Wohl während der ganzen Bronzezeit wurden im nördlichen Steigerwald drei Siedlungen bewohnt: Die bronzezeitliche Siedlung bei Knetzgau / Hainert, von der Lesefunde berichten, lag in einer Mainschleife oberhalb des Flusses. Sie wurde auch in den nachfolgenden Epochen weiter besiedelt. Nur in der Bronzezeit wurde die Siedlung im Schwarzachtal bei Lülsfeld / Schallfeld genutzt. Neben größeren Mengen an Keramik wurden hier auch Befunde der Siedlung festgestellt. Ebenfalls im Schwarzachtal befinden sich bei Wiesentheid / Reupelsdorf die Reste einer Siedlung der Bronzezeit.

Im Laufe der Bronzezeit führten die Innovationen zur Herausbildung einer sozialen Differenzierung der Gesellschaft, was sich auch im Bestattungsbrauchtum wieder spiegelt: im Verlauf der Bronzezeit änderte sich die jeweils dominierende Bestattungssitte, die Übergänge waren dabei fließend. Die unterschiedlichen Bestattungsweisen bildeten wohl auch unterschiedliche gesellschaftliche Vorstellungen und Positionen ab. Auch die Grabausstattung spiegelt häufig einen gewissen Wohlstand wider, was auf das Entstehen einer sozialen Oberschicht hinweist.⁹⁵

Früh- und Mittelbronzezeit (2.200 - 1.300 v. Chr.)

Nachdem zu Anfang der Bronzezeit die Toten in Flachgräbern oft in Hockerstellung beigesetzt wurden,⁹⁶ begann man in der mittleren Bronzezeit, die Toten unter Grabhügeln zu bestatten, die einzeln gelegen oder in Gruppen angeordnet waren.⁹⁷ Meist handelt es sich in der Hügelgräberbronzezeit um Körperbestattungen unter aufgeschütteten Erdhügeln, es kommen jedoch auch Brandbestattungen unter Grabhügeln vor. Dieser Wandel im Bestattungsbrauch dokumentiert wohl auch einen Wandel in den Glaubensvorstellungen und Jenseitsvorstellungen der Menschen.⁹⁸

⁹³ Drei Siedlungen lassen sich allgemein der Bronzezeit zuordnen.

⁹⁴ Schefzik 2006, S. 118

⁹⁵ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 78

⁹⁶ David 2006, S. 110

⁹⁷ Allgemein sind im Fundgebiet Grabhügel der Vorgeschichte bekannt, eine genaue zeitliche Zuweisung ist oft nicht möglich. Da die mittlere Bronzezeit aufgrund der Bestattungssitte auch „Hügelgräberbronzezeit“ genannt wird, dürfte es sich bei einigen dieser nicht genauer datierbaren Gräber sicherlich um bronzezeitliche handeln. Bestätigen können dies jedoch lediglich archäologische Untersuchungen. Laut Abels 1979, S. 20, gibt es nur wenige Fundpunkte im Steigerwald. Dies liegt auch an den klimatischen Bedingungen: im Steigerwald gibt es an ca. 40-60 Tagen im Jahr eine Schneedecke, im Maintal dagegen nur an 20-30 Tagen. Großgrabhügel und Grabhügelfelder treten nur in siedlungsgünstigeren Gebieten auf.

⁹⁸ Menghin 1995, S. 47

Siedlung - Bei den hölzernen Häusern der Früh- und Mittelbronzezeit handelt es sich um Pfostenbauten, in der frühen Bronzezeit oft um lange Bauwerke mit beträchtlichen Ausmaßen. In der mittleren Bronzezeit wurden die Häuser eher etwas kleiner. Lediglich eine einzige, nördlich des Mains gelegene Siedlung lässt sich innerhalb des Untersuchungsgebietes der Frühen bis Mittleren Bronzezeit zuordnen. Hier fand sich beim Ausheben von Gräbern wiederholt bronzezeitliche Keramik, die möglicherweise auf eine Siedlungsstelle hinweist.

Befestigte Höhensiedlungen waren eine Sonderform der früheren bronzezeitlichen Siedlungen, die häufig mit Beginn der Mittelbronzezeit aufgegeben wurden.⁹⁹ Im Untersuchungsgebiet konnten bislang keine derartigen frühen Höhensiedlungen nachgewiesen werden.

Späte Bronzezeit (1.300 - 800 v. Chr.)¹⁰⁰

Auf die Hügelgräberbronzezeit folgte um 1300 v.Chr. die Urnenfelderzeit, benannt nach der nun üblichen Bestattungssitte. In Bayern bildeten sich verschiedene urnenfelderzeitliche Untergruppen heraus.¹⁰¹ Das Untersuchungsgebiet liegt vor allem im Bereich der Untermainisch-Schwäbischen sowie der Nord-Ost-Bayerischen Gruppe. Die charakteristischen Dekorationsmerkmale der Keramik sowie die Typen an Tracht- oder Waffenzubehör spiegeln häufig die überregionalen Verbindungen wieder.

Urnenfelder und Siedlungen¹⁰² - Die Toten wurden nun üblicherweise verbrannt, ihre Asche eingesammelt und in Urnengräbern meist in Tallage beigesetzt. Ein urnenfelderzeitliches Brandgräberfeld liegt nördlich des Mains am Krumbach /Altach. Hier wurden bei Baumaßnahmen mehrere Brandgräber angeschnitten und zerstört. Aus einem Grab konnten noch die Reste einer Urne, Leichenbrand und Bronzeartefakte geborgen werden. Auch bei Knetzgau / Unterschwappach wurden wiederholt beim Sandabbau Gräber der Urnenfelderzeit angeschnitten. Einige dieser Gräber wurden bei Notbergungen geborgen und dokumentiert.

⁹⁹ Schefzik 2006, S. 120

¹⁰⁰ Die Urnenfelderzeit wird chronologisch wiederum in die Frühe Urnenfelderzeit Bz D (2. Hälfte 14./13. Jhdt. v.Chr.), die Ältere Urnenfelderzeit Ha A1 (12. Jhdt. v.Chr.), die Mittlere Urnenfelderzeit Ha A2 (11. Jhdt. v.Chr.), die Jüngere Urnenfelderzeit Ha B1 (10. Jhdt. v.Chr.) sowie die Späte Urnenfelderzeit Ha B2/3 (9. Jhdt. v.Chr.) eingeteilt, siehe Hilke Henning 2006, S. 126

¹⁰¹ Hennig 2006, S. 124

¹⁰² Zehn Siedlungen liegen im Vorland westlich, nordwestlich und nördlich des Steigerwaldes, teilweise auch nördlich des Mains.

Am Ende der Hügelgräberbronzezeit treten bisweilen auch Brandgräber gleichzeitig mit oder in Hügelgräbern auf. Während der gesamten Urnenfelderzeit wurden außerdem auch Grabhügelbestattungen und Körperbestattungen durchgeführt.¹⁰³ Die Grabausstattungen und der Grabbau verweisen auf eine zunehmende soziale Differenzierung der Gesellschaft.¹⁰⁴ An der Spitze dieser Gesellschaft stand wohl der sogenannte Kriegeradel: eindrucksvolles Beispiel hierfür ist das östlich des Untersuchungsgebietes im Regnitztal gelegene Kammergrab von Eggolsheim!¹⁰⁵

Alle Siedlungen, ob in Höhen- oder Tallage, waren auf Wasserläufe ausgerichtet, was auf die Bedeutung der Flüsse als Haupt-Verkehrslinien – vor dem sicherlich existierenden Wegenetz - verweist. Eine Siedlung findet sich in Unterneuses an der Rauhen Ebrach. Diese Stelle war ein beliebter Siedlungsplatz. Neben dieser relativ kontinuierlich bewohnten Siedlung gab es bei zwei weiteren Siedlungen möglicherweise Siedlungskontinuität in die nachfolgende Hallstattzeit. Von einer Siedlungstelle bei Viereth-Trunstadt bzw. Eltmann am Main stammt aus der Urnenfelderzeit ein Bruchstück einer Bronzesichel.

Neben den gewässernahen Siedlungen gab es Höhensiedlungen, wahrscheinlich Mittelpunktsiedlungen von Kleinräumen.¹⁰⁶ Sie wurden befestigt, wobei große Höhenbefestigungen¹⁰⁷ meist als Orte mit stadtartiger Zentralfunktion interpretiert werden: auch der Große Knetzberg war mit einer Wallanlage umgeben. Kleinere Höhenanlagen dienten wahrscheinlich eher als Wegestationen.

Vorherrschender Siedlungstyp war das Gehöft oder Dorf als landwirtschaftliche Siedlung. Die Ortschaften bestanden aus einfachen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die meist Nord-Süd-ausgerichtet waren, in Pfostenständerbauweise.¹⁰⁸ In Zeuzleben (Gemeinde Werneck, Landkreis Schweinfurt) etwa 30 Kilometer westlich des Steigerwaldtraufes wurde eine urnenfelderzeitliche Siedlung untersucht.¹⁰⁹ Es kamen langrechteckige zweischiffige Wohngebäude und diverse Wirtschaftsgebäude, meist Nord-Süd-orientiert, zu Tage. Dazu wurden Kellergruben und Ofenstellen festgestellt. Die Befunde zeigen das Bild von mit Zäunen eingefriedeten Einzelhöfen.

¹⁰³ Abels 1986, S. 51ff.

¹⁰⁴ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 92; Menghin, 1995, S. 67

¹⁰⁵ Abels 2006, S. 137

¹⁰⁶ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 90

¹⁰⁷ Z. B. Bullenheimer Berg; Henning 2006, S. 127

¹⁰⁸ Henning 2006, S. 127

¹⁰⁹ Pfister 2011, S. 140

Bronze, Bevölkerungswachstum und wechselnde Bestattungsbräuche

Für die frühe bzw. mittlere Bronzezeit kann lediglich eine einzige Siedlung im Arbeitsgebiet erfasst werden. Ähnlich stellt sich die Situation im östlich gelegenen Oberfranken dar, wo sowohl Siedlungen als auch Bestattungen der frühen Bronzezeit weitgehend fehlen, wobei hier eine gewisse Fundkonzentration im Main-Regnitz-Tal zu verzeichnen ist.¹¹⁰

Während der Urnenfelderzeit herrschten relativ trockene und warme Klimaverhältnisse, was die Siedlungsvorgänge beeinflusste.¹¹¹ So konnten nun auch höhere Lagen besiedelt werden. Nun wurden wieder vor allem fruchtbare, schluffige Böden in Kultur genommen.¹¹² Die sandigen Böden scheinen unattraktiv geworden zu sein.

Es gibt Höhengründungen, Flachlandsiedlungen, Gräberfelder und Horte; sie liegen in verkehrsgünstiger Nähe zu Wasserläufen.¹¹³ Im Allgemeinen erfolgte nun eine Verdichtung der Siedlungs- und Bestattungsplätze.

Auch im Arbeitsgebiet stehen einer einzigen Fundstelle der frühen Bronzezeit zehn spätbronzezeitliche Siedlungen gegenüber. Das Anwachsen der Bevölkerung bewirkte wahrscheinlich auch eine weitere soziale Differenzierung.

Die Waldnutzung war intensiv: Bevorzugt wurden sogenannte Ökotopgrenzlagen, um die naturräumlichen Gegebenheiten optimal nutzen zu können:¹¹⁴ Auen als Weideflächen, der Wald für die Waldweide und Laubfütterung sowie als Rohstofflieferant, Fließgewässer für den Fischfang, trockenere Flächen zur extensiven Weidewirtschaft, außerdem natürlich noch Ackerflächen.

Hallstattzeit – Eisen als neuer Werkstoff (800 bis ca. 450 v. Chr.)

Die Zeit von etwa 800 v. Chr. bis um die Zeit um Christi Geburt wird als Eisenzeit bezeichnet und in zwei Abschnitte unterteilt: die Hallstattzeit¹¹⁵ als Frühe Eisenzeit und die Latènezeit¹¹⁶ als Späte Eisenzeit.

¹¹⁰ Abels 1986, S. 43-44

¹¹¹ Menghin 1995, S. 62

¹¹² Pfister, 2011, S. 123

¹¹³ Abels 1986, S. 51

¹¹⁴ Schefzik 2006, S. 118ff.

¹¹⁵ Benannt nach dem Gräberfeld im Salzkammergut, das ein Zentrum des Salzbergbaues war.

¹¹⁶ Hier ist der Fundplatz am Neuenburgersee in der Schweiz namengebend.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Lat%C3%A8nezeit>, 09.11.2015

Die Hallstattkultur war über weite Teile Mitteleuropas verbreitet und deckte das Gebiet des urnenfelderzeitlichen Kulturraumes ab.¹¹⁷ Einflüsse aus dem Mittelmeerraum und dem Vorderen Orient prägten die Kultur.¹¹⁸ Das Gebiet des Steigerwaldes lag im Westlichen Hallstatt-Kreis, welcher sich vom Östlichen Hallstatt-Kreis durch Unterschiede in Tracht, Bewaffnung, Bestattung und Siedlung auszeichnet.¹¹⁹ Innerhalb dieses Westlichen Hallstatt-Kreises befindet sich der Steigerwald zwischen der westlich angesiedelten Unterfränkischen und der östlich im Bereich um das Regnitztal angesiedelten Oberfränkischen Gruppe.¹²⁰

Prägende überregionale Kontakte fanden auch zu östlichen Hallstattgruppen statt. Eisen wurde bereits in der ausgehenden Urnenfelderzeit gelegentlich verarbeitet. Im Laufe des 8. Jahrhunderts setzte sich das Material als Werkstoff gegenüber der Bronze durch und wurde zum dominierenden Werkstoff.¹²¹

Siedlungen, Grabhügel und Brandgräber¹²² - Ortschaften bestanden meist aus kleinen offenen Siedlungen, gebildet aus einem oder mehreren Gehöften.¹²³ Die Gehöftgruppen umfassten Wohn- und Speicherbauten sowie Grubenhäuser und Vorratsgruben. Alle erfassten Siedlungsorte stellen bevorzugte Siedlungsplätze dar und wurden in verschiedenen Epochen genutzt. Besonders beliebt waren Siedlungsstellen am Main wie die Standorte hallstattzeitlicher Siedlungen in der Gemeinde Knetzgau / Hainert, in Theres / Horhausen oder in Viereth-Trunstadt. Von einem Hügel etwas südöstlich von Oberharnsbach oberhalb der Rauhen Ebrach stammt Keramik der Hallstatt- und jüngeren Latènezeit, genau wie aus Burgebrach / Unterneuses im Tal der Rauhen Ebrach.

Der 457 m üNN liegende „Vollberg“ bei Michelau wurde in der späten Hallstattzeit – mit Übergang in die frühe Latènezeit besiedelt. Darauf verweisen einige Keramikscherben. Auch der Große und der Kleine Knetzberg wurden in der Hallstattzeit besiedelt oder begangen, worauf Keramikfunde verweisen. Typische Siedlungsform im Gebiet des heutigen Bayern waren sogenannte Herrenhöfe: es handelte sich um Rechteckhöfe.¹²⁴ Sie wurden vor allem in fruchtbaren und verkehrsgeographisch günstigen Gebieten angelegt; aus dem Untersuchungsbereich ist bislang kein Beispiel eines Herrenhofes bekannt.

¹¹⁷ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 102

¹¹⁸ Menghin 1995, S. 89

¹¹⁹ Menghin 1995, S. 90

¹²⁰ Ettl 2006, S. 151

¹²¹ Hoppe 2006, S. 159

¹²² Ein Großteil der hallstattzeitlichen Fundstellen liegt im westlichen und nördlichen Vorland, auch nördlich des Mains, zwei Fundstellen befinden sich bei Burgebrach an der Rauhen Ebrach. Meist befinden sich die Fundstellen in der Nähe eines Fließgewässers. Vom Kleinen und Großen Knetzberg sowie von der Vollburg stammen ebenfalls Funde.

¹²³ Posluschny 2006, S. 163

¹²⁴ Ettl 2006, S. 155

Mit Beginn der Hallstattzeit kamen wieder Grabhügel als gebräuchliche Bestattungsform auf. In der Hallstattzeit handelte es sich häufig um aufwändige Grabbauten mit großem Durchmesser. In der frühen Hallstattzeit dominierte die Brandbestattung unter Grabhügeln.¹²⁵

Etwa 2,3 Kilometer südwestlich von Wiesentheid, schon auf Kleinlangheimer Gemarkung gelegen, befindet sich eine Nekropole von etwa 20 Hügeln. Es handelt sich um Sandhügel mit zentralen Steinpackungen. Alle enthielten hallstattzeitliche Brandbestattungen, zwei daneben auch wohl latènezeitliche Skelette. An der Schwarzach liegen – in näherer Nachbarschaft zu vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsplätzen - Brandgräber der Hallstattzeit.

Auch in Oberhaid nördlich des Mains und in Westheim / Knetzgau ergaben sich Hinweise auf hallstattzeitliche Bestattungen, ebenso auf einem bereits in der Urnenfelderzeit genutzten Bestattungsplatz bei Unterschwappach.

Später setzte sich zunehmend die Körperbestattung durch.¹²⁶ Etwa 750 Meter südöstlich einer vorgeschichtlichen Abschnittsbefestigung auf dem Ebersberg im Zeller Forst liegen sechs Grabhügel mit Durchmessern zwischen fünf und 15 m. Alle Grabhügel sind angegraben, sie wurden in den Jahren 1861, 1920 und um 1930 angegraben. Unter den hallstattzeitlichen Funden befand sich ein Eisenschwert. Zwei weitere Grabhügelfelder wurden in Hallstatt- und Frühlatènezeit genutzt. Eines dieser hallstatt- und latènezeitlich genutzten Grabhügelfelder liegt in etwa 200 m Entfernung zu Grabhügeln, die allgemein in die Vorgeschichte eingeordnet werden.

Bereits 1935 wurden hier beim Pflügen steinerne Grabkammern mit Skelettresten angeschnitten, in den darauffolgenden Jahrzehnten erfolgten immer wieder Zufallsfunde von Keramik- und Bronzeresten sowie von Leichenbrand. Eine archäologische Ausgrabung von zwei weitgehend zerstörten Gräbern erbrachte die Reste eines Frauengrabes mit reicher Schmuckausstattung, nämlich Teilen eines Bernsteingehänges, Toilettebesteck sowie vier reich ornamentierte Bronzearmringen und einer Männerbestattung mit Bronzeschwert, Bronzenadel, Toilettebesteck und umfangreichem Geschirrsatz aus etwa 18 Gefäßen, bestattet in einer zentralen etwa quadratischen Holzkammer. Vor allem seit der jüngeren Hallstattzeit wurden Fürstengräber angelegt, die auf eine deutliche Hierarchisierung der Gesellschaft verweisen.¹²⁷

¹²⁵ Koch 2006, S. 159

¹²⁶ Koch 2006, S. 159

¹²⁷ Ettel 2006, S. 154

Höhensiedlungen der Eisenzeit und Grabhügelbestattungen - Die Verteilung der Siedlungen verweist auf den weiterhin hohen Stellenwert des Ackerbaues in der hallstattzeitlichen Gesellschaft. Im Steigerwaldvorland wurden mit einer Klimaverschlechterung um das Jahr 800 v.Chr. allerdings zahlreiche Siedlungen verlassen. Die Siedlungen konzentrierten sich in Gegenden mit hoher Bodenqualität. Nach Aufgabe der Höhensiedlungen suchten sich die Bauern, welche bis dahin für die Versorgung dieser Zentren verantwortlich waren, günstigere Anbaugelände.¹²⁸

Vor allem in der jüngeren Hallstattzeit wurden die zwischenzeitlich meist aufgegebenen befestigten urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen wieder aufgesucht, wie hier wohl die Wallanlage Kleiner Knetzberg, Wallanlage Großer Knetzberg und die Vollburg.

Während der Hallstattzeit war die Bestattung unter Grabhügeln „in Mode“, wobei die unterschiedlich reichen Grabausstattungen auf eine zunehmende soziale Differenzierung der Gesellschaft verweisen.

Latènezeit – Spezialisierung des Handwerks (ca. 500 v. Chr. bis etwa Christi Geburt)

Die Späte Eisenzeit wird nach einem bedeutenden Schweizer Fundort Latènezeit genannt. Zur vorangegangenen Frühen Eisenzeit, der Hallstattzeit, lässt sich in manchen Bereichen zunächst eine Kontinuität erkennen.¹²⁹ Dies betrifft vor allem die Siedlungen und Gräberfelder.¹³⁰ Es bildeten sich zwei latènezeitliche Kulturkreise aus, der östliche und der westliche. Beide Kulturkreise übernahmen südländische (Etrusker, Griechen) Güter und Ideen und entwickelten diese weiter, was sich im Latènestil manifestierte. Das Gebiet des Steigerwaldes lag in einer großräumigen Überschneidungszone beider Kreise.¹³¹

Nachbestattungen, Metallverarbeitung und eine Viereckschanze¹³² - Es gab in der Frühen Latènezeit offene unbefestigte Siedlungen im Flachland.¹³³ Schon in der Hallstattzeit bestehende Höhensiedlungen wurden in der Frühen Latènezeit ausgebaut und

¹²⁸ Pfister 2011, S. 109ff., S. 123

¹²⁹ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 122; Abels 1996, S. 72ff.

¹³⁰ Ettl & Irlinger 2006, S. 172

¹³¹ Ettl & Irlinger 2006, S. 172

¹³² Viele Fundstellen liegen im Vorland, vor allem westlich, aber auch nördlich des Steigerwaldes. Außerdem gibt es Fundstellen im Tal der Rauhen Ebrach. Eine Siedlung wurde nur in der älteren Latènezeit bewohnt, fünf Siedlungen weisen eine Kontinuität zwischen Hallstatt- und Latènezeit auf, und sieben Siedlungen wurden nur in der jüngeren Latènezeit bewohnt. Elf Siedlungsplätze wurden vermutlich ohne Kontinuität in mehreren Epochen genutzt (davon 4 mit direkter Kontinuität zur RKZ). Eine Jüngerlatènezeitliche Siedlung wurde an der Stelle eines hallstattzeitlichen Brandbestattungsplatzes erbaut.

¹³³ Zanier 2006, S. 182

teilweise befestigt.¹³⁴ Üblich war es, in Bronze- und Hallstattzeitlichen Grabhügeln Nachbestattungen anzulegen.¹³⁵ Zwei Grabhügelbestattungsplätze im Nördlichen Steigerwaldgebiet enthielten Bestattungen aus Hallstatt- und Frühlatènezeit: in den hallstattzeitlichen Grabhügeln zwischen Westheim und Unterschwappach erfolgten zur Latènezeit Nachbestattungen, worauf Zufallsfunde verweisen. Auch die hallstattzeitlichen Grabhügel mit Brandbestattungen in der Nähe von Wiesentheid wurden in der Latènezeit für Körperbestattungen genutzt.

In der Mittleren Latènezeit änderte sich das Bild: die befestigten Höhensiedlungen wurden wieder verlassen, viele seit der Hallstattzeit kontinuierlich genutzte Fundplätze brachen ab.¹³⁶ Auch der Bestattungsritus änderte sich nun: die Hügelgräber wurden durch Flachgräber bzw. Schachtgräber an anderen Plätzen abgelöst, die keine reiche Ausstattung aufweisen. Es handelt sich meist um kleinere Grabgruppen.

In der folgenden Zeit ist wieder eine Zunahme an Siedlungen und Bestattungen zu verzeichnen. Parallel dazu kam es in vielen Gegenden zur Entstehung von Oppida, beispielsweise entstand auf dem Staffelberg etwa 25 km nordöstlich des Steigerwaldrandes das keltische Oppidum Menosgada.¹³⁷ Aus dem Nördlichen Steigerwald ist kein solches Oppidum bekannt.

Grundsätzlich kam es nun zum Aufblühen von Handwerk und Handel, außerdem wurde die Geldwirtschaft eingeführt.¹³⁸ Es gab kleinere Höhensiedlungen, auch verbunden mit Metallverarbeitung wie auf dem Kleinen Knetzberg, oder Refugien.¹³⁹ So erbrachten auch der Kleine und Große Knetzberg sowie die Höhensiedlung Vollburg Funde der Latènezeit. Vom Hochplateau des Großen Knetzberges kommen Funde verschiedener Stufen der Latènezeit, darunter auch eine Pferdetränse. Von der Vollburg stammt graphitierte latènezeitliche Keramik.

Alle drei Höhenlagen weisen eine Kontinuität zur vorangegangenen Hallstattzeit auf, lediglich der Große Knetzberg wurde auch in der anschließenden Römischen Kaiserzeit begangen. Die großen offenen Siedlungen weisen oft eine beträchtliche Ausdehnung auf.¹⁴⁰ Es sind verschiedene spezialisierte Handwerksbetriebe (Glas- und Metallverarbeitung) und weitreichende Handelskontakte nachweisbar.¹⁴¹

¹³⁴ Uenze 2006, S. 174

¹³⁵ Uenze 2006, S. 174

¹³⁶ Ettl & Irlinger 2006, S. 173

¹³⁷ Ettl & Irlinger 2006, S. 173

¹³⁸ Uenze 2006, S. 178

¹³⁹ Zanier 2006, S. 183

¹⁴⁰ Irlinger II 2006, S. 183

¹⁴¹ Pfister 2011, S. 111

Gegen Ende der Latènezeit fand ein Niedergang statt: Siedlungen wurden aufgegeben, überregionale Handelskontakte schwanden, die Bevölkerungszahl ging zurück.¹⁴² Die verbliebene Bevölkerung lebte in kleinen Weilern, bestehend aus Gehöften und vereinzelt noch in Viereckschanzen. Die Viereckschanzen stellen eine Besonderheit der Latènekultur dar: es handelt sich um quadratische oder rechteckige Anlagen, umgeben von einer Wall-Graben-Anlage, mit Eingang.¹⁴³ Die regelhafte Innenbebauung umfasste stets ein größeres Gebäude gegenüber dem Tor, Speicher- oder Umgangsbauten sowie (Brunnen-)Schächte.

Bei Bimbach befindet sich die einzige Viereckschanze im Steigerwald. Sie liegt in leicht abschüssigen Gelände des Steigerwaldvorlandes und hat eine ungewöhnliche Form: im Osten ist ihr ein Wall mit Außengraben vorgelagert. In diesen Vorwall ist ein zum Haupttor korrespondierendes zweites Tor eingearbeitet. Im unmittelbar östlich anschließenden Vorgelände lag vermutlich (nach Ausweis der Lesefunde) eine Siedlung. Hier wurden mehrfach dunkelerdige Stellen festgestellt. Aus dem Bereich der Schanze selbst stammen mehrere Metallfunde.

Schwankende Bevölkerungszahlen und zunehmende Unabhängigkeit von der Bodenqualität - In der Frühen Latènezeit werden auch Böden mit geringerer Qualität besiedelt.¹⁴⁴ Möglicherweise ist dies der Hinweis auf eine Nutzung von Ackerbauwerkzeugen höherer Qualität, wie sie für die spätere Latènezeit belegt sind. Vermutlich spiegelt die Reduzierung der Siedlungen und Bestattungsplätze in der mittleren Latènezeit einen Bevölkerungsrückgang wieder, der auf größere Umbrüche und Wanderungsbewegungen zurückzuführen ist.

Die in der späteren Latènezeit genutzten eisernen Ackerbaugeräte ermöglichten eine gewisse Unabhängigkeit von schlechterer Bodenqualität.¹⁴⁵ Dies spiegelt sich in der gleichmäßigeren Verteilung der Siedlungen wieder. Ein weiterer Grund für die relative Unabhängigkeit von der Bodenqualität liegt in der Verfügbarkeit der nun wichtigen Rohstoffe: anders als in der Bronzezeit konnte man den Rohstoff Eisen im Steigerwald selbst bergen und war unabhängig von Importen.¹⁴⁶ Auch der im Steigerwaldvorland häufige Roteisenstein wurde wohl zur Eisenproduktion verwendet.¹⁴⁷

¹⁴² Zanier 2006, S. 191

¹⁴³ Irlinger 2006, S. 189

¹⁴⁴ Pfister 2011, S. 124

¹⁴⁵ Pfister 2011, S. 111

¹⁴⁶ Pfister 2011, S. 115

¹⁴⁷ Pfister 2011, S. 115 u. 145

Auffällig ist das Abbrechen der grundsätzlich doch relativ zahlreichen Siedlungen mit Ende der Latènezeit, lediglich zwei Siedlungen weisen möglicherweise eine Kontinuität in die Römische Kaiserzeit auf.

Vor- und Frühgeschichte - Siedlungen, Schlagplätze, Verhüttungsplätze, Pingen und Abschnittsbefestigungen

Diverse Denkmäler im Nördlichen Steigerwald gehören der Vor- und Frühgeschichtlichen Zeitstellung an, ohne dass sie einer genaueren Zeitstufe zugeordnet werden können. Dazu zählen vor allem Siedlungen, auf die meist Keramikfunde hindeuten. Eine vorgeschichtliche Werkstatt wurde bei Lisberg entdeckt: Hier indizieren Silices mit Bearbeitungsspuren einen Schlagplatz, an welchem Steine zu Werkzeugen bearbeitet wurden.

Ausgedehnte Pingenfelder in der Gemeinde Gerolzhofen südlich der Vollburg sind Anzeichen für Bergbau. Beim Abbau von Erzen und Metallen wurden oberflächennahe Gangsysteme angelegt. Nach dem Aufgeben der Gruben stürzten die ungesicherten Gänge ein, es entstanden die typischen trichterförmigen Pingen, die sich als Gruben in der Landschaft abzeichnen.

Bis heute sind manchmal die Reste vorgeschichtlicher Abschnittsbefestigungen im Gelände erkennbar. Diese Abschnittsbefestigungen bestehen meist aus einem Wall-Graben-System, welches meist einen Plateaubereich schützt. Auf dem 444 m hohen Ebersberg östlich von Zell am Ebersberg wurde – östlich der Reste eines mittelalterlichen Burgstalls – ein leicht bogenförmig verlaufender Wall entdeckt, dessen Struktur eher auf eine Vor- und Frühgeschichtliche oder aber auch frühmittelalterliche Entstehung hindeutet.

Auch auf dem Schellenberg, etwa 650 m südlich von Stappenbach ca. 1 km südlich der Rauhen Ebrach befindet sich auf einem nach Westen gerichteten Bergspron mit 110 x 160 m großem Innenraum eine Abschnittsbefestigung. Die ehemals 30 m breite Anlage bestand aus Wall und Graben und ist heute weitgehend zerstört, sie entstand entweder in vor- und frühgeschichtlicher oder mittelalterlicher Zeit.

Im nördlichen Steigerwald – allerdings wegen der Gefahr durch Sondengänger nicht öffentlich einsehbar – befinden sich zwei weitere vorgeschichtliche Abschnittsbefestigungen: zum einen eine vermutliche Wall-Graben-Anlage, die einen sehr schmalen Bergsporn nach Süden hin abriegelt. Zum anderen eine vermutlich vor- oder frühgeschichtliche Spornbefestigung, bei der im Jahr 2014 fünf frische Löcher einer Raubgrabung festgestellt wurden.

Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit – Kelten und Germanen (1 - 500 n.Chr.)

Das Gebiet des nördlichen Steigerwaldes lag außerhalb der römischen Reichsgrenzen. Im Laufe der Zeit stießen immer wieder Stämme elbgermanischer Herkunft wohl vor allem entlang der Flüsse Regnitz und Main in das Gebiet um den Steigerwald herum vor. Dies lässt sich an Hand der archäologischen Fundstellen beispielsweise im Regnitz- oder Maintal gut belegen.¹⁴⁸ Bereits kurz nach Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts hielten sich Germanen auf dem Großen Knetzberg auf. Darauf verweist der Fund von drei elbgermanischen Fibeln.¹⁴⁹

Bei den Elbgermanen handelte es sich um Träger der Großromstedter Kultur. Die eingewanderten Germanen unterschieden sich in Lebensweise, Sachkultur und Wirtschaftsweise erheblich von den keltischen Bevölkerungsgruppen.¹⁵⁰ Allerdings bestanden wohl lange Zeit Siedlungen der ursprünglich ansässigen Bevölkerung neben denen von eingewanderten Germanengruppen fort. Wahrscheinlich gingen beide Gruppen allmählich ineinander auf. So entstand die Rhein-Weser-germanische Kultur.¹⁵¹

Ländliche Siedlungen, Funde auf dem Knetzberg¹⁵² - Die germanische Bevölkerung lebte ausschließlich in ländlich-agrarisch geprägten Siedlungen, städtisch geprägte Orte gab es nicht.¹⁵³ Die Siedlungen befanden sich meist nahe an Wasserläufen.¹⁵⁴ Es handelte sich um Ansammlungen von Einzelhöfen, die in Holzbauweise und Lehmflechtwerk errichtet waren.¹⁵⁵

Ein kaiserzeitliches Grubenhaus der Großromstedter Kultur wurde in Gerolzhofen entdeckt. Hier waren um ein knapp 4m langes Wohnstallhaus Speicherbauten, ein Grubenhaus, ein Kalkbrennofen, ein Backofen sowie eine Lehmgewinnungsgrube gruppiert. Die Öfen sowie weitere Indizien wie ein Webstuhl sprechen für eine Selbstversorgung der Gehöftbewohner. Eine weitere Kaiserzeitliche Siedlung befand sich östlich von Gerolzhofen an einer Stelle, wo die Besiedlung während mehrerer vorgeschichtlicher Epochen, darunter der Latènezeit, durch Lesefunde nachgewiesen wurde.

¹⁴⁸ Haberstroh 2006, S. 240; Klein-Pfeuffer 1989, S. 133ff.

¹⁴⁹ Abels & Sage & Züchner 1996, S. 143

¹⁵⁰ Steidl I 2006, S. 224

¹⁵¹ Rosenstock & Steidl I 2006, S. 226

¹⁵² Die Fundstellen liegen im Vorland, im Maintal (auch nördlich des Mains) sowie auf dem Großen Knetzberg. Typisch für viele Fundstellen ist die Lage an Fließgewässern. Es handelt sich ausschließlich um Siedlungen.

¹⁵³ Steidl II 2006, S. 229

¹⁵⁴ Abels 1986, S. 85

¹⁵⁵ Steidl II 2006, S. 229-230

Die germanischen Siedlungsplätze wurden häufig bis in die Merowingerzeit weiter genutzt. In den Gebieten außerhalb des Limes erfolgte keine Zäsur in der Ansiedlung germanischer Gemeinschaften.¹⁵⁶

Auch zwei Siedlungen im Gebiet des Nördlichen Steigerwaldes bestanden nach Ende der Römischen Kaiserzeit noch im frühen Mittelalter weiter, so die Siedlung bei Unterhaid. Neben endneolithischen und frühmittelalterlichen Funden wurden hier bei mehreren Begehungen zahlreiche Kaiserzeitliche Funde geborgen, eine archäologische Ausgrabung wies nach, dass die Siedlung zwischen dem 1. und 5. Jahrhundert n. Chr. bestand. In der aufgedeckten Fläche fand man unzählige Pfosten- und Stakenlöcher, mehrere Abfallgruben und vier Grubenhäuser.

Die Funde gehören in der Anfangsphase dem elbgermanischen Formengut an, im 2. Jahrhundert treten auch Rhein-Weser-germanische Elemente auf. Anhand der römischen Importstücke (Sigillaten, Glasbruchstücke etc.) lassen sich Beziehungen zu den römischen Provinzen Obergermanien und Rätien belegen. Jünger-kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Keramik, Glasperlen, Knochenkämme und andere Arbeiten aus Bein ergänzen das Fundspektrum.

An Bestattungssitten herrschte zunächst die Brandbestattung vor, erst seit dem Ende des 3.¹⁵⁷ bzw. Anfang des 4. Jahrhunderts treten in Nordbayern vereinzelt Körperbestattungen auf.¹⁵⁸

Gegen Ende der Römischen Kaiserzeit ist allgemein eine Zunahme von Siedlungstätigkeit zu erkennen.¹⁵⁹ Außerdem ist ein Aufschwung in Bezug auf Handwerk – vor allem Knochenschnitzerei- und Handel – festzustellen. Die Thüringer begannen ab der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, ihr Stammesgebiet in Richtung Süden, vorzugsweise in naturräumlich bevorzugten Gebieten, wie es das Regnitztal darstellt, auszuweiten. Ortsnamen, die auf „-stadt“ und „-ingen“ enden, geben Zeugnis dieser Besiedlung.¹⁶⁰

Nach dem Sieg Chlodwigs über die Alemannen 496/97 bei Zülpich geriet das westliche Maingebiet unter fränkischen Einfluss.¹⁶¹ Zu Beginn der Merowingerzeit verlief die Alamannisch-Thüringische Grenze am mittleren Main, Teile Nordostbayerns gehörten zum Thüringischen Machtbereich. (Nach Geograph von Ravenna).¹⁶²

¹⁵⁶ Rettner 2006, S. 248

¹⁵⁷ Haberstroh 2006, S. 241

¹⁵⁸ Steidl II 2006, S. 233

¹⁵⁹ Abels 1986, S. 85

¹⁶⁰ Gunzelmann 1995, S. 37

¹⁶¹ Abels 1986, S. 92ff.

¹⁶² Losert 2004, S. 2ff.

Agrarisch geprägte Siedlungen und technische Neuerungen - Vermutlich besaß bei der kaiserzeitlichen germanischen Bevölkerung die Viehzucht einen hohen Stellenwert,¹⁶³ worauf auch die Bauweise des Gerolzhöfener Gehöftes sowie die schwerpunktmäßige Weiterverarbeitung tierischer Produkte verweist.

Die germanischen Bauern betrieben Grünlandbewirtschaftung, wie in Gerolzhofen nachgewiesen werden konnte.¹⁶⁴ Sie bauten vermutlich nur Sommerfrüchte an, die in den vorangegangenen Epochen stets angebauten Getreidearten Dinkel und Nacktweizen konnten nicht nachgewiesen werden. Im Lauf der Zeit wurden vermutlich wieder Dinkel und Roggen angebaut. Zudem baute man Öl- und Hülsenfrüchte an und kultivierte Himbeeren, Holunder, Schlehe und vieles mehr. An Brennholz konnten vor allem Eichenholz, daneben aber auch Rotbuche, Erle, Faulbaum, Pappel, Weide, Esche, Ulme, Hainbuche, Kreuzdorn und Feldahorn nachgewiesen werden.¹⁶⁵

Die Erfindung des Eisenpfluges in der Zeit ca. 1. Jhdt. n. Chr. hatte großen Einfluss: die Arbeit mit einem solchen Pflug kann zur Bildung von Wölb- oder Hochackerbeeten führen, deren Reste bisweilen heute noch erkennbar sind.¹⁶⁶

Spuren der Vor- und Frühgeschichte – eine kleine Zusammenschau

Bereits seit vorgeschichtlicher Zeit hielten sich Menschen bevorzugt im siedlungsgünstigen Steigerwaldvorland, aber auch im Steigerwald selbst auf und hinterließen dabei Spuren. Diese Zeichen werden bisweilen entdeckt – meist zufällig bei Baumaßnahmen, aber auch gezielt bei Begehungen, und als „Bodendenkmäler“ erfasst.¹⁶⁷ So existiert eine „Denkmalandschaft“ in der Tiefe, welche als eine Art unterirdisches Archiv die Vergangenheit bzw. die historische Nutzung der Landschaft konserviert.

Nomaden - Anfangs streiften die Menschen als Nomaden ohne dauerhaften Wohnsitz durch die Gegend. Jäger und Sammler des Paläolithikums und des Mesolithikums errichteten temporäre Stationen als Unterschlupf, von denen lediglich größere Mengen an Steinwerkzeugen oder eventuell Pfostenspuren der zeltähnlichen Behausungen übrig blieben.

Sesshaftwerdung des Menschen - Seit dem Neolithikum, dem Beginn des Ackerbaus, ließen sich die Menschen in festen Siedlungen nieder. Die Menschen griffen aktiv in die

¹⁶³ Pfister 2011, S. 111

¹⁶⁴ Die Anfänge der Grünlandbewirtschaftung werden in der Eisenzeit erwartet. Siehe Kreuz 2006, S. 235ff.

¹⁶⁵ Kreuz 2006, S. 237

¹⁶⁶ Küster 1993, S. 124

¹⁶⁷ Die Bodendenkmäler im Steigerwald sind in der Bayerischen Denkmalliste erfasst. Über das Internet sind sie im Denkmal-Viewer einsehbar, siehe <http://www.blfd.bayern.de/denkmalerausgabe/denkmaliste/bayernviewer/>.

Umwelt ein und veränderten sie zu ihrem Vorteil. Wald wurde gerodet, um Felder anlegen zu können, einfache Häuser als Wohnstatt errichtet. Mit der Inkulturnahme der Landschaft gingen unweigerlich Veränderungen des bis dato bestehenden Ökosystems einher.¹⁶⁸

Viele dieser Siedlungsplätze wurden kontinuierlich über mehrere Epochen genutzt oder mit Unterbrechungen immer wieder aufgesucht, so zum Beispiel der Galgenberg bei Gerolzhofen oder Siedlungsstellen bei Oberschwappach und an der Rauhen Ebrach. Der Grund für die bevorzugte Nutzung mancher Plätze liegt in der privilegierten naturräumlichen Ausstattung: fruchtbare Böden, Zugang zu Wasser, Sicherheit. Nach dem endgültigen Verlassen der Siedlungen verfielen die Reste der Bebauung, wurden von der Natur „verschluckt“ und sind heute nicht mehr erkennbar.

Straßen und Wege - Neben den Flüssen als Verkehrsadern durchzogen Wegeverbindungen das Gebiet - vor allem seitdem es dichter besiedelt war. Durch intensive Nutzung mancher Abschnitte entstanden vor allem an steileren Hängen und im Bereich von Höhenbefestigungen – die im Mittelalter oft Standorte von Burganlagen wurden - Hohlwege oder ganze Hohlwegbündel, die beispielsweise am Zabelstein heute noch gut erkennbar sind und die intensive Begehung illustrieren.

Wälle und Befestigungen - Zum Schutz von Höhensiedlungen oder als Fluchtort bei kriegerischen Auseinandersetzungen wurden in vorgeschichtlicher Zeit Wallanlagen errichtet. Bei der Anlage ist das Gelände optimal ausgenutzt worden: steile Bergflanken wurden mit Mauern befestigt, Bergsporne mit Mauern und vorgelagertem Graben.¹⁶⁹

Eine Höhenbefestigung wie der Große Knetzberg, dessen Befestigung im Laufe der Zeit mindestens zwei Mal erneuert wurde, hatte wohl zentralörtliche Bedeutung. Hier wurde eine große Anzahl von Bronzedeponierungen gefunden, rituell vergrabene Gegenstände. Ihre Anzahl und Qualität lässt darauf schließen, dass es sich beim Großen Knetzberg um eine Art religiöses Zentrum gehandelt hat. Die kleinere befestigte Höhensiedlung auf dem benachbarten Kleinen Knetzberg wurde vermutlich eher zur Kontrolle einer überregionalen Fernstraße angelegt.¹⁷⁰

Östlich von Bimbach sind im „Geheeg“, verdeckt vom Bewuchs, die Reste der Umwallung einer keltischen Viereckschanze mit Seitenlängen zwischen 90 und 120 m erhalten. Sie steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit einer etwas weiter südöstlich gelegenen latènezeitlichen Siedlung und fungierte wohl als zentraler, durch die Wall- und Grabenanlage besonders hervorgehobener Siedlungsbereich.

¹⁶⁸ Dotterweich 2004, S. 48

¹⁶⁹ Abels, Sage & Züchner 1996, S. 120ff.

¹⁷⁰ Pfister 2011, S. 110



Abb. 10: Blick vom Schlossberg über Zell am Ebersberg hinweg auf den Kleinen und den Großen Knetzberg (Foto T. Büttner 2015)

Bergbau - Ausgedehnte Pingenfelder in der Gemeinde Gerolzhofen südlich der Vollburg sind Anzeichen für Bergbau. Beim Abbau von Erzen und Metallen wurden oberflächennahe Gangsysteme angelegt. Nach dem Aufgeben der Gruben stürzten die ungesicherten Gänge ein, es entstanden die typischen trichterförmigen Pingen, die sich als Gruben in der Landschaft abzeichnen.

Grabhügel - Prägend wirkt sich auf die Landschaft auch die Sitte aus, Verstorbene unter Grabhügeln zu bestatten. Dabei gibt es sowohl in Gruppen angeordnete Grabhügelfelder als auch einzelne Grabhügel. Ihr Erhaltungszustand ist sehr unterschiedlich: manche Grabhügel - wie die bei Burgebrach / Ampferbach auf dem Eierberg - sind noch bis zu 1,2 m hoch erhalten. Andere Hügel wurden im Laufe der Zeit vollkommen eingeebnet.

Bis heute landschaftswirksame Zeugnisse der Vor- und Frühgeschichte im Steigerwald sind somit Viereckschanzen und Befestigungen sowie Pingenfelder, Grabhügel und Trassenverläufe von Altstraßen.

5 Siedlungs-, Herrschafts- und Kirchengeschichte

Fränkische Landnahme und frühmittelalterlicher Landesausbau

Mit dem Sieg der fränkischen Merowinger über die Alemannen 496/497 n. Chr. und über die Thüringer im Jahr 531/532 gelangte der Raum zwischen Main, Regnitz und Aisch in den Einflussbereich der fränkischen Expansionspolitik. In den schon seit vorfränkischer Zeit besetzten Räumen wurden gezielt Siedlungen angelegt und somit die keltischen und germanischen Strukturen überlagert. Ab 560 wanderten auch slawische Stämme in diesen Raum ein.¹⁷¹

Vom Maintal ausgehend wurden zunächst die dem Steigerwald vorgelagerten siedlungsgünstigen Räume erschlossen. Es handelt sich hierbei um die später als Urgaue anzusprechenden Gebiete zwischen dem Maindreieck und Bamberg (Volkfeldgau) und der mainfränkischen Gäulandschaft, die von der fruchtbaren Muschelkalkfläche bis an die Keuperstufe heranreichten (Windsheimer Bucht: Rangau, Ehegau). Weitere Ausgangspunkte der Siedlungsentwicklung bildeten der Aischgrund und das Regnitztal (Radenzgau).¹⁷² Der Steigerwald blieb zunächst aufgrund der vergleichsweise schlechten Böden und des rauerer Klimas als Siedlungsland uninteressant

Die fränkische Ostexpansion kam in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts aufgrund militärischer Niederlagen ins Stocken, in deren Folge wohl weitere Landnahmen slawischer Siedler stattfanden. Zu dieser Zeit beherrschte das in lockerer Abhängigkeit von den Merowingern stehende thüringische Herzogtum das Maingebiet. Mit dem Aufstieg der Karolinger, nach der Mission des Heiligen Kilian in Würzburg 689, wurde das ostfränkische Gebiet sukzessive unter die fränkische Königsherrschaft gestellt. Unter Karl Martell (714-741) nahm die ins Stocken geratene Besiedlung wieder an Fahrt auf.¹⁷³

Die neuen Gebiete wurden Schritt für Schritt erschlossen und durch die Anlage von Königshöfen, die zumeist im Zentrum eines Gaus oder Königsgutbezirkes lagen, gesichert und verwaltet. So entwickelten sich die Königshöfe zu politischen und kirchlichen Schwerpunkorten. Eine zentrale Stellung nahm Hallstadt als einer der wichtigsten Verkehrsknoten im Obermainraum ein und nicht zuletzt Forchheim, das sich im 9. Jahrhundert zu einem der wichtigsten Pfalzorte entwickeln sollte. Weitere Standorte von Königshöfen waren u.a. Eggolsheim, Herzogenaurach, Iphofen und Münsterschwarzach sowie Donnersdorf.

¹⁷¹ Thiem 1994, S. 26f. u. 32; Gunzelmann 1995, S. 37; LfU & BLfD 2004, S. 10

¹⁷² Thiem 1994, S. 32

¹⁷³ Thiem 1994, S. 26f. u. 33; Gunzelmann 1995, S. 38

Viele Siedlungen sind um die Königshöfe und entlang siedlungsgünstiger Täler gegründet worden, die das Ortsnamengrundwort „-heim“ enthalten. Sie sind typisch für die frühe planmäßige Staatskolonisation.¹⁷⁴ Die Verbreitung der „-heim“-Orte von Westen her endet im Wesentlichen am Steigerwald.¹⁷⁵ Ausnahmen wie Eggolsheim, Gundelsheim und Buttenheim liegen an den seit jeher zur Expansion genutzten Flussachsen. Der Steigerwald bildete bei dieser Besiedlungswelle die östliche Grenze: bei „-heim“-Orten im Steigerwald, die nicht schriftlich belegt werden können, handelt es sich oft um spätere analoge Bildungen.¹⁷⁶ Seltener als die –„heim“-Orte sind zu dieser Zeit die Endungen auf „-statt“ oder „-ingen“. Diese Ortsnamen sind allgemein germanischen Ursprungs (also fränkisch, alamannisch oder thüringisch).¹⁷⁷

Häufig handelt es sich bei den Orten, welche auf diese erste fränkische Besiedlung zurückgehen, um langgestreckte und an Bachläufen orientierte Siedlungen. Daneben dürften wohl hauptsächlich Einzelhöfe oder Weiler existiert haben.¹⁷⁸

Die Gründung des Bistums Würzburg im Jahr 741/742 durch den Heiligen Bonifatius bildete den entscheidenden Ansatzpunkt für eine stärkere Durchdringung und die festere Einbindung der altbesiedelten Gebiete im Steigerwaldvorland in den fränkischen Staatsverband. Der eingenommene Raum stellte zu dieser Zeit noch kein geschlossenes Territorium dar, war aber in die herrschaftliche und kirchliche Organisation des Bistums Würzburg einbezogen. Darüber hinaus besaß das im Jahr 744 gegründete Reichskloster Fulda für den Obermainraum eine erhebliche Bedeutung.¹⁷⁹

Kennzeichnend für den frühmittelalterlichen Landesausbau des 8. bis 10. Jahrhunderts ist die Siedlungsverdichtung in den altbesiedelten Gäulandschaften des Steigerwaldvorlandes, ferner die Erschließung begünstigter Talräume des Steigerwaldes und auch die Rodung grenznaher Waldgebiete.¹⁸⁰ Die ersten Wellen der fränkischen Siedlungnahme im 6. und 7. Jahrhundert und im 8. bis 10. Jahrhundert stießen nur teilweise in das Waldland des Steigerwaldes vor. Ausgehend von den randlich gelegenen Königshöfen Herzogenaurach, Langenzenn, Eltmann, Gerolzhofen und Riedfeld ist jedoch ein erstes Vordringen und eine geringe Siedlungstätigkeit vor allem entlang der Gewässer anzunehmen.¹⁸¹

¹⁷⁴ Thiem 1994, S. 23 u. 33; LfU & BLfD 2004, S. 10; Bosl 1969, S. 12 u. 29ff.

¹⁷⁵ Klein-Pfeuffer 1989, S. 133ff., S. 139

¹⁷⁶ Klein-Pfeuffer 1989, S. 133ff. u. S. 140

¹⁷⁷ Losert, S. 8

¹⁷⁸ T. Gunzelmann 1995, S. 38

¹⁷⁹ Gunzelmann 1995, S. 29 u. 37f.; Bosl 1969, S. 9-31, hier S. 11

¹⁸⁰ Thiem 1994, S. 34

¹⁸¹ Bayerisches Landesamt für Umwelt. Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität. 9 Steigerwald mit Vorland, Stand: 2011 (pdf-download), S. 3

Wie in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, so gaben auch im Mittelalter die naturräumlichen Ausgangsbedingungen den Rahmen für den kulturlandschaftlichen Ausbau vor. Die breiten, „geköpften“ Täler der Rauhen, Mittleren und Reichen Ebrach, die die Trauflinie der Steigerwaldstufe durchbrechen, bildeten die Eingangstore für die kulturlandschaftliche Erschließung des nördlichen und mittleren Steigerwaldes. Die zur Regnitz entwässernden Talzüge mit ihren Nebentälern geben die Leitlinien der Besiedlung vor, die bereits im Frühmittelalter begann. Die fruchtbaren pleistozänen Verwitterungsböden der Talräume boten recht gute Ausgangsbedingungen für eine landwirtschaftliche Nutzung.¹⁸²

So reichen z.B. die „-heim“-Orte Burgwindheim, Theinheim, Berthheim und Klebheim mindestens bis ins 8. Jahrhundert zurück. Dazu gesellen sich u.a. Waldschwind, Koppenwind und Geiselwind sowie andere grundherrliche Slawenansiedlungen, die wohl im 8. und 9. Jahrhundert entstanden sind.¹⁸³

Slawische Ortsnamen auf „-wind“ sind wohl ebenfalls in der Zeit fränkischer Staatskolonisation gegründet worden, sie schließen sich am östlichen Maindreieck in Richtung Steigerwald unmittelbar an die fränkischen „-heim“-Orte an.¹⁸⁴ Die Ostfranken und Slawen waren einem fränkischen Grafen unterstellt und hatten gleiche Rechte.¹⁸⁵

Teilweise slawisch besiedelte Gebiete waren das Volkfeld westlich von Bamberg bis etwa auf die Höhe von Schweinfurt und der Radenzgau (=Obermaingebiet mit Albhochfläche). Dementsprechend liegen slawische Orte überwiegend am östlichen und südöstlichen Rand des Steigerwaldes. (Ausnahmen: Marktbreit, Obernbreit, Wüstung Milz).¹⁸⁶

Bei den Ortsgründungen des frühmittelalterlichen Landesausbaus treten eine ganze Reihe verschiedener Ortsnamengrundwörter auf. Orte mit dem Suffix „-feld“ (z.B. Thüngfeld) mit ihren Großgemarkungen verweisen auf die grundherrschaftliche Organisationsform der „Marken“.

Ortschaften mit den Endungen auf „-ach“ oder „-bach“ (Großbirkach, Aschbach) sind ebenso in der Zeit vom 8. bis 10. Jahrhundert entstanden. Auch das Ortsnamengrundwort „-dorf“ (z.B. Wasserberndorf) ist schon üblich, es wurde aber auch in allen späteren Siedlungsperioden verwandt.¹⁸⁷

¹⁸² Hildebrandt & Kauder 1993, S. 11 u. 57

¹⁸³ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 57

¹⁸⁴ Klein-Pfeuffer 1989, S. 133ff., S. 141

¹⁸⁵ Losert, S. 3

¹⁸⁶ Losert S. 8

¹⁸⁷ Thiem 1994, S. 34; Gunzelmann 1995, S. 38

Die neu erschlossenen Gebiete wurden in Gaue aufgeteilt, die zunächst kleinräumige Siedlungslandschaften bezeichneten.¹⁸⁸ Die genauen Grenzen dieser Gaue sind nur teilweise bekannt. Der Steigerwald gehörte zu den Gauen Volkfeld, Radenzgau, Iffgau, Ehegau, und in kleineren Teilen zum Rangau und Gollachgau.¹⁸⁹ Namensgeber für den Volkfeldgau war die Vollburg (s.u.).

Bedeutendes frühes Adelsgeschlecht im Steigerwald waren die Mattonen, die zum merowingischen Reichsdienstadel gehörten und die neben Besitzungen unter anderem in Thüringen auch Eigentum im Steigerwald innehatten. Ihnen wird die Gründung des Benediktiner-Klosters Megingaudeshusen im Steigerwald im Jahr 816 (zu diesem Zeitpunkt erfolgten Besitzübergaben im Süden bzw. Südwesten des Steigerwaldes an das Kloster) zugeschrieben. Unter Abt Ebbo siedelten die Benediktiner-Mönche in die bis dahin von Nonnen genutzten Gebäude des Klosters Münsterschwarzach um. Letzmalig werden die Mattonen 944 fassbar.¹⁹⁰

Ein weiteres bedeutendes Adelsgeschlecht waren die Popponen = ältere Babenberger.¹⁹¹ Sie stellten seit dem frühen 9. Jahrhundert die Grafen im Grab- und Volkfeld. Besitzstreitigkeiten führten zur Babenberger Fehde zwischen den rheinhessischen Konradinern und den Babenberger über die Macht im östlichen Franken. Die Fehde führte schließlich zum Niedergang des Geschlechts (Adalbert von Babenberg wurde vor seiner Burg Theres bei Haßfurt enthauptet), die meisten Besitztümer in Franken gingen verloren.

Ab dem 10. Jahrhundert wirkten neben weltlicher Zentralgewalt und Kirche zunehmend adelige Geschlechter als Motor des Landesausbaus. Eine bedeutende Rolle hatten die Grafen von Schweinfurt inne. 938/45 betraute Otto der Große den Grafen Berthold von Schweinfurt mit der gemeinsamen Verwaltung des Volkfeldes und des Radenzgaues sowie des bayerischen Nordgaues zwischen Regnitz und Naab/Regen.¹⁹²

Mit Blick auf den mittleren Steigerwald nahmen die von Castell eine zentrale Rolle bei der kulturlandschaftlichen Erschließung ein. Die Grafen zu Castell gelten - gemeinsam mit den Herren von Rothenburg - als kognatische Nachfolger der Mattonen im Steigerwald.¹⁹³

¹⁸⁸ Klein-Pfeuffer 1989, S. 133ff. u. S. 139; Losert 2004, S. 7

¹⁸⁹ Butzen 1989, S. 247ff., S. 254. Der Name der Gaue wurde später auf die jeweilige Verwaltungseinheit übertragen. Aus kleinräumigen Anfängen entstanden im Lauf der Zeit größere Gebilde.

¹⁹⁰ Losert 2004, S. 1-46, S. 6

¹⁹¹ Losert 2004, S. 1-46

¹⁹² Gunzelmann 1995, S. 38; Losert 2004, S. 1-46

¹⁹³ Diese Verbindung wird aufgrund von Besitztümern hergeleitet. Vgl. Losert 2004, S. 1-46, S. 6

1007 sollte mit der Gründung des Bistums Bamberg durch Kaiser Heinrich II. ein neues „politisches Schwergewicht“ als geistliche Territorialmacht Fuß fassen und die Entwicklung des östlichen Steigerwaldraumes (niederer Steigerwald) nachhaltig prägen.¹⁹⁴



Abb. 11: Die Pfarrkirche St Johannes der Täufer von Großbirkach (Markt Ebrach) beherrscht aufgrund ihrer exponierten Lage die Umgebung (Foto T. Büttner 2015).

An Großbirkach wird deutlich, dass die das Steigerwaldvorland mit der Regnitzfurche verbindenden Altstraßen ein wichtiger Faktor für den Siedlungsgang waren. So liegt die wohl bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts errichtete Johanniskirche (Taufkirche) unweit der Hochstraße.¹⁹⁵ (Wichtige Ost-West-Verbindung von Würzburg über Burgebrach nach Bamberg bzw. Hallstadt.¹⁹⁶)

¹⁹⁴ „Das neugegründete Bistum sollte einerseits das Machtvakuum, das bei der Niederwerfung der Grafen von Schweinfurt entstand [...] ausfüllen, andererseits sollte es die Missionierung der am Obermain noch ansässigen Slawen vorantreiben.“ Gunzelmann 1995, S. 29

¹⁹⁵ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 57

¹⁹⁶ Vgl. Abels 1996

Die kirchliche Organisation der Siedlungen, die im Zuge des frühmittelalterlichen Landesausbaus gegründet wurden, oblag den alten Pfarreien des Steigerwaldvorlandes: Oberschwarzach, Stadtschwarzach und Iphofen. Mit ihren großen Sprengeln griffen sie weit auf den Hohen Steigerwald hinauf. Das Pendant im östlichen Steigerwald war Burgwindheim.¹⁹⁷

Exkurs Burgen

Zur Sicherung der Reichsgrenzen, zur Überwachung der Verkehrswege und Ansiedlungen sowie auch aus Repräsentationszwecken errichtete man seit dem frühen Mittelalter Burgen. Von diesen Herrschaftszentren aus wurden die Regionen verwaltet. Häufig entstanden die Burgen unter Verwendung und Ausbau der Reste vorgeschichtlicher Anlagen.

Bei Anlagen, die nach intensivem Gebrauch während vorgeschichtlicher Epochen auch während der Völkerwanderungszeit genutzt wurden, sorgten mit der Eingliederung der Steigerwald-Gegend ins merowingische Frankenreich ab 506/531 neue politische Verhältnisse dafür, dass diese Befestigungen zunächst nicht frequentiert wurden.¹⁹⁸ Erst ab dem siebten und achten Jahrhundert wurden einzelne Anhöhen erneut aufgesucht.

Im nördlichen Steigerwald legte man die Burgen, ähnlich wie die Siedlungen, zunächst bevorzugt in den Randgebieten des Steigerwaldes an.¹⁹⁹ Dabei wurden die Kern- und Waldgebiete ausgelassen²⁰⁰ und die Lage an wichtigen **Verkehrsadern** – schiffbaren Wasserläufen oder überregionalen Fernstraßen - favorisiert.²⁰¹

Möglicherweise zum Schutz der alten Hochstraße zwischen Bamberg und Schweinfurt wurde die Burg Lisberg errichtet. Sie liegt auf einem Bergsporn oberhalb des Aurachtals bei 328 m ü. NN und könnte als Herrschaftssitz eines Volkfeldgrafen gedient haben. Ihre heute erhaltenen Baubestandteile gehen auf das 12. Jahrhundert zurück.²⁰² Erwähnt wurde eine Burganlage an dieser Stelle jedoch bereits im Jahr 820 n. Chr. in einer Schenkungsurkunde als „Elitzberg“.²⁰³ Somit gehört die Burganlage zu den ältesten erhaltenen Burgen Deutschlands.

¹⁹⁷ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 58

¹⁹⁸ Rettner 2006, S. 248

¹⁹⁹ Losert 2004, S. 1-46

²⁰⁰ Losert 2004, S. 1-46

²⁰¹ Abels 1979, S. 36ff.; Hensch 2006, S. 278-279

²⁰² Denkmalliste Bayern [Bayern Viewer Denkmal] u. Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: Bau D-4-71-154-1; D-4-6130-0061, E-2011-192-2_0-1, E-2011-192-1_0-1

²⁰³ Raftopoulo 2003, S. 184f.

Auch die Wallburg bei Eltmann ist über dem Maintal auf einem 311 m hohen Ausläufer des Steigerwaldes errichtet worden. Erhalten ist heute lediglich der Bergfried einer hochmittelalterlichen Anlage, die 1777 zerstört wurde.²⁰⁴ Erstmals schriftlich erwähnt wurde die Burg im Jahr 1303. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich an Stelle dieser hoch- und spätmittelalterlichen Anlage bereits im frühen Mittelalter das im Jahr 740 erwähnte Castell am oberen Main „Castellum Altimoin“ befand.²⁰⁵ Hinweis auf das Bestehen einer Burg im frühen Mittelalter könnte auch der bis heute erhaltene mächtige Ostwall mit einer Breite von 20 m und einer erhaltenen Höhe von 4 m sein.

Das **Erscheinungsbild** der Burgen war im frühen Mittelalter eher uneinheitlich. Wesentlicher Verteidigungsfaktor war meist der Graben.²⁰⁶ Auch die sechs Meter breite und stellenweise noch eineinhalb Meter hoch erhaltene frühmittelalterliche Ringwallanlage auf einem flachen Höhenrücken westlich von Burgebrach wird von einem vier Meter breiten Graben begleitet.²⁰⁷ Die Ringwallanlage umschließt eine Fläche von 65 x 100m und hat eine oval-rechteckige Form.

Dreiteilig ist die frühmittelalterliche Anlage „Nonnenkloster“, die auf einem nach Nordosten gerichteten Sporn südöstlich von Michelau i. Steigerwald gelegen ist.²⁰⁸ Hier quert etwa 260 Meter südwestlich der Spornspitze ein drei Meter breiter und noch einen halben Meter hoch erhaltener Wall mit vorgelagertem Graben die Hochfläche. 140 Meter südwestlich der Spitze zieht ein zweiter, sechs Meter breiter und ein Meter hoher Wall über die Spitze, dem ebenfalls ein zwei bis drei Meter breiter Graben vorgelagert ist. Im Bereich des Osthangs lag wohl ehemals der Zugang zur Anlage: nahe der Hangkante am Steilhang befindet sich eine typisch frühmittelalterliche Toranlage mit zangenartig eingezogenen Wallenden.

Die ovale Befestigung auf dem Vollberg wurde auf einem nach Westen vorgeschobenen Plateau mit Steilabfällen im Westen, Norden und Süden angelegt.²⁰⁹ Die Flanken wurden teilweise nur durch künstlich abgesteilte Hangkanten geschützt. Wallreste sind heute nur noch stellenweise erkennbar. Vorgelagert ist ein gebogener Abschnittswall. Hier findet sich zusätzlich auch ein drei Meter breiter Graben.²¹⁰ Die 1161 in einer würzburgischen Schenkungsurkunde an das Kloster Ebrach erwähnte „Volkburc“ wurde nach dem Fluß

²⁰⁴ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: 6030-0001, E-2007-32329-1_0-0

²⁰⁵ Tittmann 2002, S. 234

²⁰⁶ Hensch 2006, S. 280-282

²⁰⁷ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: 6130-0030, M-2007-43125-1_0

²⁰⁸ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: 6128-0019, M-2007-52182-1_0; Top. 641

²⁰⁹ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: 6028-0055, M-2007-52129-1_0, M-2009-2270-2_0, M-2009-2270-3_0

²¹⁰ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: 6028-0055, M-2007-52129-1_0, M-2009-2270-2_0, M-2009-2270-3_0

Volkach benannt und war wohl Namensgeberin für den die zwischen Bamberg und dem Maindreieck gelegene mittelalterliche Gaugrafschaft „Volkfeld“. Die Ringwallanlage Vollburg liegt nur knapp 1,4 Kilometer nördlich der Ringwallanlage Nonnenkloster. Das dichte Beieinanderliegen der beiden frühmittelalterlichen Befestigungen lässt auf ein zeitliches Nacheinander der Anlagen schließen.

Bis in karolingische Zeit war das **Befestigungsrecht** königliches Regal.²¹¹ So traten zunächst auch König oder Herzog als Bauherren in Erscheinung. Spätestens seit dem 9. Jahrhundert waren auch Reichskirche und Reichsadel im Zuge des Landesausbaues Träger des Burgenbaus. Mit der Einrichtung der Bistümer trat die Kirche als neuer Burgenbesitzer in Erscheinung.²¹² In Mainfranken spielten Einrichtungen zur Organisation des Bistums Würzburg eine große Rolle.

Auf dem Kapellberg südöstlich von Gerolzhofen befand sich die Bischofspfalz Lindelach: in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schriftlich erwähnt als „in Lyndeloch prope Gerolzhouen“²¹³ und Anfang der 1990er Jahre in der Nähe der im Zusammenhang mit der Pfalz erwähnten und seit dem Dreißigjährigen Krieg wüst gefallenen Siedlung Lindelach lokalisiert. Die Funde und Befunde archäologischer Ausgrabungen belegen eine wechselhafte Siedlungstätigkeit vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit, welche vorläufig in fünf Besiedlungsphasen eingeteilt werden kann.

Reste von Pfostenlöchern verweisen auf einen vermutlich hölzernen Vorgängerbau – womöglich eines Wirtschaftshofes - der steinernen Pfalz des 14. Jahrhunderts, die im 15. Jahrhundert durch ein Feuer zerstört wurde.²¹⁴

Es handelt sich dabei um eine ca. 1,8 ha umfassende frühmittelalterliche Burganlage des 8.-10. Jahrhunderts, die durch einen bis zu 10 m breiten Befestigungsgraben geschützt war. Dieser schützte einen karolingisch-ottonischen Königshof, welcher im hohen und späten Mittelalter wiederum in einen repräsentativen Saalbau umgestaltet wurde. Hier lässt sich sicherlich die „verschollene“ fünfte Pfalz der Würzburger Bischöfe greifen, die letztlich bis in die Jahrzehnte um 1400 genutzt wurde.²¹⁵

²¹¹ Abels 1979, S. 36ff.

²¹² Ettel 2013, S. 35

²¹³ Eike 2008, S. 154

²¹⁴ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: E-2007-18938-1_0-0

²¹⁵ Universität Bamberg, online [URL:<https://www.uni-bamberg.de/amanz/leistungen/forschung/laufende-forschung/bischofspfalz-und-wuestung-lindelach-bei-gerolzhofen-landkreis-schweinfurt/>; Abruf am 20.11.2015]

Hoch- und spätmittelalterlicher Landesausbau

Im Zuge des hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbaus sollten auch die Höhenlagen des Steigerwaldes besiedelt und die kalkarmen, tonigen Sandböden (die sich aus Blasen-sandstein bzw. den darunter liegenden Lehrbergschichten entwickelt haben) in Kultur genommen werden. Auch die archäologische Befundlage lässt auf eine ausgedehntere Besiedlung der höheren Lagen des Steigerwaldes ab dem Hochmittelalter schließen.²¹⁶

Nachdem die siedlungsgünstigen Altsiedellandschaften die wachsende Bevölkerungszahl nicht mehr ernähren konnte, wick man sukzessive in weniger ertragreiche Gebiete aus.²¹⁷ Genau wie in den vorgeschichtlichen Perioden fungierten die Tallandschaften im nördlichen und mittleren Steigerwald als Leitlinien der Besiedlung.²¹⁸ Man legte nun überwiegend kleinere Siedlungen sowie Einzelhöfe an.²¹⁹ Man denke nur an Horb (1174 erstmals urkundlich genannt)²²⁰ oder Winkel (1325 als villa bezeichnet) südlich von Ebrach. Die auf kleine Betriebsgrößen ausgerichteten Kernfluren der beiden Orte wurden hufenähnlich parzelliert (streifenförmige Gelängeflur), was ein typisches Merk-male einer Rodungssiedlung des 12. Jahrhunderts ist.²²¹

Ortsnamenendungen wie z.B. „-dorf“ (Holzberndorf, Neudorf), „-weiler“ (Ober- und Unterweiler) und „-bach“ sind typisch für Siedlungsgründungen in dieser Periode. Die Ausbreitung dieser im 9. bis 11. Jahrhundert gebräuchlichen Ortsnamenendungen erfolgte vordringlich in den Tallagen des Steigerwaldes.²²²

Seltener sind die Grundwörter wie „-brunn“ oder „-berg“ (Hohnsberg, Büchelberg). Als Ausbauorte des Hochmittelalters sind auch Grub, Neugrub, Schmerb oder Kaltenklingen anzusprechen. Gleiches gilt für die Orte Buch, Wüstenbuch, Unter- und Oberhaag oder Ilmenau.²²³ Vereinzelt kommen Ortsnamen mit Endungen auf „-reuth“ und „-roth“ vor, die auf die Rodungsphase 11./12. Jahrhunderts verweisen.²²⁴

Die größte Siedlungsdichte im Steigerwald ist gegen Ende der hochmittelalterlichen Aus-bauperiode erreicht. Im Gegensatz zum südlichen Steigerwald, wo die Siedlungen eine homogene Verteilung aufweisen, sind die Siedlungen im nördlichen Steigerwald un-gleichmäßig verteilt.

²¹⁶ Losert 2004, S. 1-46

²¹⁷ Schenk 2004, S. 247-270, S. 259

²¹⁸ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 11

²¹⁹ Schenk 2004, S. 247-270, S. 259

²²⁰ Die Stellenbezeichnung Horb bedeutet „sumpfiges, feuchtes Gelände“. Bach 1953, S. 295 zit in: Hildebrandt & Kauder 1993, S. 23

²²¹ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 17-41 u. 60f.

²²² Machann 1972, S. 23

²²³ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 60; Gunzelmann 1995, S. 39f.

²²⁴ Machann 1972, S. 23

Als Siedlungsträger des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Steigerwald waren im Südwesten die Herren zu Castell, die von Thüngfeld, von Scheinfeld, von Redwitz und andere tätig. Im östlichen Steigerwald spielten die Herren von Windeck (Windheim) eine maßgebliche Rolle, die Lehensleute der Grafen von Hönstadt waren. So stammt das spätere Klosteramt Mönchherrnsdorf bzw. Burgwindheim (ab 1728 Ebrach'scher Amtssitz) in wichtigen Teilen aus Schenkungen der Herren von Windeck.



Abb. 12: Die Burg Zabelstein wurde im 11. Jhdt. errichtet, im 14. Jhdt. durch das Bistum Würzburg weiter befestigt und als Amtssitz ausgebaut. Nach der Zerstörung im Bauernkrieg erfolgte 1586 der Wiederaufbau. Seit 1652 diente die Burg als Forstamt. 1689 brannte sie erneut ab und wurde aufgegeben (Foto T. Büttner 2015).

In wieweit die Herren von Zabelstein als Siedlungsträger im nördlichen Steigerwald auftraten, ist noch zu erforschen. Vermutlich um das Jahr 1000 entstand auf dem 475 m hohen Sporn des Zabelsteins der Adelssitz der im 12. Jahrhundert erstmals erwähnten Zabelsteiner. Darauf verweisen die Fundamente abgegangener Gebäude.²²⁵ Genaueres

²²⁵ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: D-6-6028-0123

über eine mögliche frühe Anlage ist nicht bekannt. Später entstand hier die mächtigste Festung des Bistums Würzburg nach der Veste Marienberg. Mit dem Aussterben der Zabelsteiner im Jahr 1303 fiel die gleichnamige Burg an das Bistum Würzburg. Die Motive der am Rodungswerk Beteiligten waren der Ausbau der Territorien (Besitzarrondierung), der Zugriff auf die den Steigerwald querenden Altstraßen und die Vermehrung von herrschaftlichen Einnahmen.²²⁶

Am Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter begann sich das Burgennetz im Steigerwald zu verdichten.²²⁷ Die Burgen bildeten beim Landesausbau das Rückgrat der lokalen Amtsträger und Herrschaftsdynastien, so dass das Ansteigen der Anzahl der kleinen Burgen eine Folge des Anwachsens der königlichen Dienstmanschaften und freien Herrengeschlechter war.²²⁸

Exkurs: Turmhügel (Motten)

Vor allem der niedere Adel errichtete sich im Zuge der Aufsiedelung von weniger siedlungsgünstigen Wald- und Berggebieten sogenannte Turmhügelburgen oder Motten: kostengünstigere Bauwerke, bestehend aus meist hölzernen Aufbauten auf einem Hügel und einer hölzernen Vorburg.²²⁹ Ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gelangte von Frankreich aus dieser neuer Burgentyp in die Gegend. Diese Turmhügel wurden teilweise auf Höhen, teilweise aber auch in Niederungen errichtet und hatten oft einen Wassergraben. Üblicherweise liegen sie in der Nähe von Verkehrswegen – Straßen oder Flüssen – und standen mit einer Siedlung oder größeren Burg in Zusammenhang.²³⁰

Im nördlichen Steigerwald finden sich die Reste solcher Turmhügel in Obermelsendorf (Gemeinde Schlüsselfeld), südöstlich von Steinsdorf (Gemeinde Schönbrunn i. Steigerwald), südlich von Grasmannsdorf im Tal der Rauhen Ebrach (Gemeinde Burgebrach und in Grasmannsdorf Schloss mit Vorgänger (1,8 km nach Burgebrach), zwischen Frenshof und Steinsdorf (Gemeinde Schönbrunn im Steigerwald; 2,6 km nach Schönbrunn) und direkt südlich von Dingolshausen an der Volkach.²³¹

²²⁶ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 24, 41, 64f.

²²⁷ Ettl 2013, S. 27

²²⁸ Abels 1979, S. 47ff; Zeune 2006, S. 282-287

²²⁹ Zeune 2006, S. 282-287, S. 283

²³⁰ Sage 1996, S. 248; Archäologie am Obermain, online: Archäologisches Lexikon;

[URL:<http://www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Lexikon/Turmhuegel.htm>; Abruf am 20.11.2015]

²³¹ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: Obermelsendorf (D-4-6229-0003), Steinsdorf (D-4-6130-0042), bei Grasmannsdorf (D-4-6130-0051), Dingolshausen (D-6-6028-0075)

Im frühen 13. Jahrhundert hatte sich schließlich im Burgenbau vollends die massive Steinbauweise durchgesetzt – lediglich der ärmere Adel verwendete noch Holz und Erde.²³² Die Adelsburgen waren vor allem auf Abgrenzung von Territorien, Schutz und auch auf Repräsentation ausgelegt. Höhenburgen konnten auf Grund ihrer Lage leichter befestigt und verteidigt werden.²³³

Auch auf dem Stollberg entstand, vermutlich erbaut von den Herren von Stollberg und 1151 erstmals erwähnt, als Höhenburg in Spornlage die Stollburg.²³⁴ Im Südwesten, Südosten und Nordosten schützten die Steilhänge die Anlage; im Nordwesten trennte ein 20 m langer, 4 m breiter und 3 m tiefer Halsgraben den Sporn vom Bergmassiv ab. Hier befand sich die erste Vorburg, die im Nordwesten durch einen weiteren Wall sowie durch Gräben geschützt wurde. In der Unterteilung in Haupt- und Vorburg wird auch die gesellschaftliche Trennung in Adel und Volk immer deutlicher. Südöstlich der Vorburg ist heute noch der 20 m breite und 10 m tiefe Haupthalsgraben der Anlage erkennbar, daran schließt das 45 m lange und 30 m breite Plateau der Hauptburg an. Hier sind Mauerreste, der Bergfried und Kellergewölbe erhalten.

1151 ging die Burg als Schenkung vom Hochstift Würzburg ans Kloster Ebrach, 1237 wieder ans Hochstift Würzburg. 1303 war sie Würzburger Amtssitz mit adeligem Verwalter.²³⁵ Ihm unterstand die Cent- und Vogtgerichtsbarkeit. 1525 wurde die Burg im Zuge des Bauernkrieges niedergebrannt und nicht wieder errichtet.

Auch in Lisberg wurden an Stelle einer frühmittelalterlichen Anlage auf einem Bergsporn im Hochmittelalter Teile der bis heute bestehenden, aus Vor- und Hauptburg bestehenden Anlage erbaut: die Hauptburg mit Ringmauer und Bergfried stammt aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vor- und Hauptburg werden jeweils über einen Halsgraben mit Torhaus erschlossen.²³⁶ Lisberg war Sitz der gleichnamigen Familie; um 1200 wird der Freiherr Gundelach von Lisberg bezeugt. Seit 1279 gehörten die Vorburg, das Dorf und mehrere Güter dem Bistum Würzburg als Lehen, die Hauptburg den Nürnberger Burggrafen: der Sitz war also eine Doppellehenherrschaft auf centfrei bezeugtem Besitz.

²³² Zeune 2006, S. 282-287

²³³ Archäologie am Obermain, online: Archäologisches Lexikon;

[URL:<http://www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Lexikon/Turmhuegel.htm>; Abruf am 20.11.2015]

²³⁴ Bodendenkmaldaten des Fachinformationssystems: D-6-6128-0018, E-2007-52183-1_0-0; Abels 1979, S. 180.

²³⁵ Raftopoulos 2003, S. 248-49

²³⁶ Denkmalliste Bayern [Bayern Viewer Denkmal]: D-4-71-154-1

In Knetzgau, gelegen an einer bedeutenden „Wegespinne“²³⁷, finden sich die Reste eines hochmittelalterlichen Burgstalles, der später vor allem mit frühneuzeitlichen Gebäuden überbaut wurde. Erkennbar ist ein noch zwei Meter tiefer und bis zu 15 Meter breiter Graben um den rechteckigen Burgplatz von 90 x 65 Metern. Innerhalb des Grabens befinden sich Ringmauerreste. Später wurde hier ein Wasserschloss errichtet, das zwischen 1511 und 1694 den Herren von Fuchs vom Bamberger Bistum zu Lehen war. Bis 1578 war es im Besitz der Herren von Heßberg, später der Fuchs von Schweinschäppl und wurde 1615 an Bamberg verkauft.

SCHNEIDER charakterisiert den Steigerwald als „Burgenlandschaft“ wie folgt:

„Im Steigerwald und seinem Vorgelände sind alle Arten (von Burgen und Schlössern; Anm.) vertreten: die Burg auf dem hohen Berge, durch einen oder mehrere Halsgräben gegen Angriff aus gleicher Höhe gesichert; die Burg im Tale, von einem Wassergraben umgeben, oder als Weiherhaus inmitten einer breiteren Wasserfläche; die gänzlich einsam gelegene Burg oder das feste Haus in der Mitte oder am Ende einer Ortschaft; das behäbige Adels- und Fürstenhaus der Ebene, das sich entweder aus einer älteren bescheideneren Anlage sich entwickelte oder aber neu angelegt wurde in jener Zeit, als die Adeligen, und ebenso die Amtsmänner der Landesherren, die hochgelegenen Burgen verließen, weil das Wohnen in diesen aus der Mode gekommen war.“²³⁸

Der Anteil des Bistums Würzburg und des 1127 gegründeten Zisterzienserklosters Ebrach am hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbau ist eher als gering einzuschätzen.²³⁹

Im nördlichen Steigerwald lag ein fast geschlossenes Waldareal vor, welches sich die Hochstifte Würzburg und Bamberg teilten, so dass möglicherweise auch aufgrund der Besitzverhältnisse eine durchgehende Besiedlung unterblieb.²⁴⁰ Die Hochstifte rodeten im Mittelalter nicht planmäßig im Steigerwald.

Das um 1127 gegründete Kloster Ebrach ist auch durch die Wildbannurkunde von 1023 als Siedlungsträger im Steigerwald belegt. Es fand bereits einige Siedlungen vor, deren Siedlungsansätze ausgebaut wurden. Dies erfolgte teilweise durch Absiedlung der bäuerlichen Bevölkerung (s. auch Kap. ‚spätmittelalterlicher Wüstungsprozess‘).

²³⁷ Raftopoulo 2003, S. 172

²³⁸ Schneider 1950, S. 76ff. Für die Adelssitze in den Tälern wurde seit 1300 das Wort „Schloss“ üblich (mhd. sloz, „geschlossenes Haus“). Später wurden umgangssprachlich auch die stattlichen, in barocker Formensprache errichteten Ebrach’schen Amtshäuser als Schlösser bezeichnet.

²³⁹ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 64; Gunzelmann 1995, S. 30

²⁴⁰ Machann 1972, S. 24

Das Kloster Ebrach betrieb als mediate geistliche Grundherrschaft²⁴¹ eine Siedlungspolitik der Bestandswahrung. Sie war darauf ausgerichtet, „ein Gleichgewicht zwischen bäuerlichen Betrieben und klösterlichen Interessen einerseits und den agrarökologischen Bedingungen andererseits aufrechtzuerhalten. Dies hatte langfristig Auswirkungen auf die Stabilität der Höfe und damit auch auf den Baubestand.“²⁴² Aus wirtschaftlichen Überlegungen heraus wurden zahlreiche Orte in der Umgebung des Klosters aufgegeben oder zumindest teilweise verlassen.²⁴³

Umfängliche Besitzungen im Steigerwald hatten auch das Kloster Münsterschwarzach (z.B. in Großbirkach)²⁴⁴ oder das bambergische Kloster St. Theodor (in Ilmenau und Horb: Forstortsbezeichnung Nonnenwald).²⁴⁵ Es gibt auch Hinweise auf Rodungen des ebenso in Bamberg ansässigen Klosters Michelsberg.²⁴⁶

Spätmittelalterlicher Wüstungsprozess

Aufgrund der relativen Ungunstlage (Grenzertragsbedingungen in der Landwirtschaft: zur Staunässe neigende Böden) und potenziert durch klimatische Extremereignisse²⁴⁷ wurden zahlreiche Siedlungsstellen (meist Einzelhöfe und kleine Weiler) im Steigerwald in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wieder aufgegeben.²⁴⁸

Diese ehemals besiedelten oder bewirtschafteten, dann aufgegebenen und verödeten Flächen nennt man Wüstungen. In manchen Fällen berichten historische Schriftquellen oder Karten von diesen einstigen Siedlungen. Bisweilen verweisen Flurnamen auf die

²⁴¹ Dem Kloster Ebrach konnte trotz vielfältiger Anstrengungen nicht die Reichsfreiheit erlangen, sondern blieb als mediaties Klosters bis zum Ende des Alten Reiches an das Hochstift Würzburg gebunden.

²⁴² Gunzelmann 1995, S. 30

²⁴³ Schenk 2004, S. 247-270

²⁴⁴ 1325 veräußerte das Kloster Münsterschwarzach eine Reihe von kleinen Orten sowie Zehnt und Güter an Hermann von Thümgfeld. Der umfangreiche Besitz lag in den Dörfern Fuchstadt, Buch, Kirchbirkach (heute Großbirkach), Winkel und Ilmenau. Ebenso in 1325 wurde Rambach von Münsterschwarzach an das Kloster Ebrach veräußert. Hildebrandt & Kauder 1993, S. 48

²⁴⁵ Münsterschwarzach wie das Kloster St. Theodor gerieten aufgrund der Wüstungsvorgänge des 14. Jhd. in finanzielle Schwierigkeiten und waren so gezwungen, zahlreiche Besitzungen und Rechte im Steigerwald zu veräußern. Hildebrandt & Kauder 1993, S. 29, 48 u. 50

²⁴⁶ Vgl. Bosl 1969, S. 30

²⁴⁷ Witterungsanomalien in den Jahren 1309/1311; 1315-1317, Anfang 1330er Jahre. Das Niederschlagsmaximum im Nahbereich und im Rückraum der Schichtstufe wird durch Staueffekte und zwei Schauerstraßen verursacht. Hildebrandt & Kauder 1993, S. 47 u. 52

²⁴⁸ Folgende Siedlungen sind im westlichen Steigerwald bis einschließlich 1340 als Wüstungen belegt: Berthheim (a. 1340), Brombach (a. 1322-1333), Burg (a. 1340), Effeltrich (a. 1340), Gänsefeld (a. 1317-1322), Haselbrunn (a. 1340), Horb (a. 1326/1340), Ilmenau (a. 1326), Kaltenklingen (a. 1326/1340), Klebheim (a. 1340), Koppenwind (a. 1340), Neuses (a. 1303-1313), Rambach (a. 1325), Schranken (a. 1322-1333), Spilberg (a. 1317-1322), Tiefen- bzw. Wüstenfürnbach (a. 1317-1322), Walzenmosen (a. 1317-1322), Wibelsberg (a. 1331) und Wüstenfüttersee (a. 1317-1322). Hildebrandt & Kauder 1993, S. 44-48; Thiem 1994, S. 34; Gunzelmann 1995, S. 40

ehemaligen Orte, in anderen Fällen kann durch die archäologische Forschung eine Wüstung erfasst werden. In jedem Fall jedoch zeugt der durch Wüstungen belegte Entsiedlungsprozess - genau wie die Besiedlung eines Gebietes - von übergeordneten wirtschaftlichen oder politischen Zusammenhängen.

Neben auf Dauer oder nur zeitweise und nach einer gewissen Zeitspanne wiederbelebten Siedlungen gibt es auch partiell wüst gefallenen Ortschaften. Wenn die gesamte agrarische Nutzfläche einer verschwundenen Siedlung ebenfalls verlassen wurde, handelt es sich um eine Flurwüstung.²⁴⁹

Kloster Ebrach als „Wüstungsverursacher“

Im Steigerwald scheint im Hohen Mittelalter das Kloster Ebrach als „Wüstungsverursacher“ fungiert zu haben. Gefordert war von den Ordensregeln eine Lage der Zisterze in einem unbesiedelten Gebiet. Durch Absiedelung vorhandener Ortschaften sollte möglicherweise durch „Bauernschläue“ Siedlungsleere im zu diesem Zeitpunkt bereits durch kleinere Siedlungen gut erschlossenen Gebiet quasi vorgetäuscht werden.²⁵⁰ Die zu den Siedlungen gehörigen Ackerflächen wurden von den Mönchen in den klösterlichen Besitz eingegliedert und bewirtschaftet.²⁵¹ Von Ebrach aus wurde also eine gezielte Inforestrierung des Gebietes betrieben.

Im Ebracher Umland häufen sich die Wüstungen, die vielfach im Nahbereich der historischen Altstraßen lagen. Zu nennen sind u.a. Berhtheim, Birkenrod, Bruderkreuz, Burg, Effeltrich, Hirschberg, Horb, Ilmenau, Kaltenklingen, Klebheim, Koppenwind, Rambach, Wüstenfüttersee und Zollhütte. Koppenwind wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts neu besiedelt. Ilmenau fiel insgesamt dreimal wüst. Die letzte Wiederbesiedlung erfolgte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.²⁵²

Vor allem im Raum Großbirkach finden sich zahlreiche Flurrelikte, darunter die Wüstung Winkel. Namensgebend für den Winkelhofer Forst ist der Winkelhof als ehemalige Grangie des Klosters Ebrach. Mit der Siedlung handelt es sich zgl. um eine partielle Wüstung. Der überwiegende Teil der ehemaligen Wirtschaftsländereien ist aufgeforstet, historische Ackerterrassen und Hohlwege aber nach wie vor ablesbar.²⁵³

²⁴⁹ Machann 1972, S. 40-44

²⁵⁰ Schenk 2004, S. 259

²⁵¹ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 1

²⁵² Hildebrandt & Kauder 1993, S. 46 u. 53

²⁵³ Schenk 2004, S. 258

Südlich der Siedlung Obersteinach und südwestlich des Nonnengrundes befinden sich im Staatsforst Steinachsrangen die Wüstungen der Oberen und Unteren Horbei. Es handelt sich hierbei um eine ehemalige Rodungssiedlung des 12. Jahrhunderts mit zehn Anwesen, die im 14. Jahrhundert aufgelassen wurde. Die ehemaligen Siedlungen sind im Wald an den historischen Flurformen (hufenartige Gelängeflur), Wegesystemen, an Stufenrainen und Steinlesewällen bis heute ablesbar. Es konnte für die Wüstung Horb der Wölbackerbau nachgewiesen werden.²⁵⁴

Festzuhalten ist, dass die Abtei Ebrach Nutznießer des spätmittelalterlichen Wüstungsprozesses war. Sie verstand es, den Besitz um den Klosterstandort zu arrondieren. Wegen der besonderen waldwirtschaftlichen Interessen des Klosters ist davon auszugehen, dass viele aufgelassene Siedlungsplätze zum Zwecke der Wertsteigerung und zur Erhöhung der Einnahmen in die Wiederbewaldung überführt wurden.²⁵⁵

„Die in der Frühneuzeit vor allem auch auf Wald- bzw. Holznutzung setzende Ökonomie von Ebrach²⁵⁶ hätte dann [...] ihren Ursprung schon im Spätmittelalter, und zwar zunächst in einer notgedrungenen „konjunkturpolitischen“ Reaktion auf den durch die Wüstungsvorgänge ausgelösten Niedergang der Agrarlandschaft“.²⁵⁷

Weitere Wüstungsursachen im Spätmittelalter: Pest, Agrarkrise, Kriege und Klima

Neben der beschriebenen Inforestierungspolitik Ebrachs können zahlreiche weitere Gründe Ursache für das Wüstfallen von Ortschaften oder Fluren sein. Neben dem Bevölkerungsrückgang durch Seuchen wie die Pest im 14. Jahrhundert spielte vor allem im Steigerwald sicherlich die Agrarkrise eine Rolle.²⁵⁸ Aufgrund eines großen Bevölkerungswachstums waren zuvor auch ertragsärmere Böden bebaut worden, die schneller auslaugten. Diese wurden mit dem Bevölkerungsrückgang als erste wieder aufgegeben.

Möglicherweise beschleunigten Klimaveränderungen, die eine Bewirtschaftung höherer Lagen erschwerten, diesen Vorgang zusätzlich. Auch Fehlplanungen bei der Anlage neuer Siedlungen (zu weit abseits von Verkehrswegen) können Ursache für das baldige Wüst-

²⁵⁴ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 24

²⁵⁵ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 51 u. 54

²⁵⁶ Ausführlich hierzu Schenk 1988, S. 157 u. 262-301

²⁵⁷ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 55

²⁵⁸ Machann 1972, S. 56

fallen von Ansiedlungen sein. Eine weitere Ursache sind kriegerische Auseinandersetzungen. Die Ortschaft Milz, 1575²⁵⁹ als wüst bezeichnet, wurde möglicherweise zusammen mit weiteren Ansiedlungen in der Umgebung während der Hussitenkriege um 1430 zerstört.²⁶⁰ Eine zum Ort gehörende St.-Laurentiuskapelle war noch bis 1803 erhalten und indiziert eine größere ehemalige Bedeutung des Ortes. Im Allgemeinen scheint es sich bei den aufgelassenen Siedlungen des Spätmittelalters im Steigerwald meist eher um kleinere Weiler zu handeln.²⁶¹

Exkurs: Befestigte Dörfer, Kirchenburgen und Städte des Mittelalters

Ab dem 14. Jahrhundert setzte die wehrhafte Befestigung von Kirchhöfen oder Kirchengebäuden ein. Auslöser waren i.d.R. Fehden und Kriege (Hussitenkriege, Markgräferkriege). Im Steigerwaldvorland gibt es noch einige Dörfer, die Zeugnisse der mittelalterlichen Befestigung in Gestalt von Mauern und Gräben erkennen lassen. Vielfach finden sich in diesen Orten auch Wehrkirchen und ehemalige Kirchenburgen.²⁶² Kirchenburgen sind mit stattlichen Mauern umwehrte Gotteshäuser. Innen an die einst mit Schießscharten ausgestatteten Kirchhofmauern wurden kleine Kellergebäude - sogenannte Gaden - gebaut, die der Bevorratung von Lebensmitteln dienten.²⁶³

Die kath. Pfarrkirche St. Michael in Westheim (Gde. Knetzgau) ist ein Beispiel für eine ehemalige Kirchenburg. Hier haben sich noch mehrere Gaden sowie Reste der spätmittelalterlichen Ringmauer erhalten. Das südliche Steigerwaldvorland, genauer gesagt der Raum südlich bzw. südöstlich von Kitzingen weist eine eindrucksvolle Dichte an wehrhaften Kirchenanlagen auf. Diese Gegend befand sich über Jahrhunderte im Einflussbereich unterschiedlicher politischer Interessen und war deshalb häufig Schauplatz von territorialen Auseinandersetzungen.

Stellvertretend hierfür seien die Kirchenburgen in Kleinlangheim, Willanzheim, Mönchsondheim (Standort eines Kirchenburgmuseums), Einersheim und Seinsheim oder auch in Nenzenheim, Hüttenheim oder Lültsfeld genannt.²⁶⁴

²⁵⁹ Machann 1972, S. 52

²⁶⁰ Dorsch 2013, S. 96

²⁶¹ Machann 1972, S. 53

²⁶² „Unter einer Kirchenburg versteht man eine Kirche, deren Kirchhofummauerung wehrhaft ausgestaltet ist. Ist dagegen lediglich die Kirche befestigt, spricht man von einer Wehrkirche. Grundvoraussetzung für Wehrhaftigkeit ist, dass ein Baukörper neben hohen und festen Mauern auch Verteidigungseinrichtungen wie Wehrgänge, Schießscharten, Wurferker und verteidigungsfähige Türme, darunter auch Tortürme, besitzt.“ Vgl. Kirchenburgen und Wehrkirchen, in: Historisches Lexikon Bayerns, online [URL: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kirchenburgen_und_Wehrkirchen, Abruf am 21.11.2015]

²⁶³ Schneider 1950, S. 74

²⁶⁴ Schneider 1950, S. 74; Bezirk Unterfranken u. Direktion für Ländliche Entwicklung Würzburg 2003, S. 6

Auch die Städte wurden im Spätmittelalter mit einem Bering aus Mauer und Türmen versehen und ausgebaut. Herausragende Beispiele hierfür sind z.B. Gerolzhofen, Prichsenstadt, Iphofen, ferner Mainbernheim und Schlüsselfeld. Eindrucksvolle Torbauten finden sich z.B. in Iphofen und in Prichsenstadt, hier mit dem äußeren Tor der Vorstadt, oder auch in Schlüsselfeld.²⁶⁵ In Burgebrach wurde das vormalige Obere Tor im Jahr 1720 zu dem barockzeitlichen Torhaus umgebaut und dient heute als Rathaus.²⁶⁶ Gerolzhofen und Prichsenstadt sind zugleich herausragende Beispiele für „kernhaft gewachsene städtische Gemeinwesen“.²⁶⁷

An das alte Prichsenstadt wurde im 15. Jahrhundert eine neue Vorstadt hinzugefügt, welche u.a. die Bevölkerung des 1466 des in einer Fehde zwischen den Bistümern Bamberg und Würzburg geschleiften Ortes Kleinschönbach aufnahm. 1524 fanden auch Iphöfer Bürger in Prichsenstadt Zuflucht.

In Gerolzhofen bildete sich um eine alte Burganlage eine befestigte Altstadt, deren Bering noch ablesbar ist. Im 15. Jahrhundert wurde dieser Altstadtkern mit der Centvorstadt im Norden und der Spitalvorstadt im Süden durch einen neuen größeren Mauerring zusammengeschlossen, der noch größtenteils erhalten ist.²⁶⁸

Frühneuzeitlicher Landesausbau

Im Gegensatz zu anderen Gebieten wie z.B. der Rhön fehlen im Steigerwald vor dem 30-jährigen Krieg neue Siedlungen als typisches Merkmal für den frühneuzeitlichen Landesausbau. Die Rodungsintensität nach der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode ist hier relativ gering. Allerdings fanden Rodungen auf Wüstungsfluren und auf Gemarkungen existenter Siedlungen statt.²⁶⁹ Genauso sind aber auch Verwaltungsvorgänge belegt. Die Territorialherren bemühten sich verstärkt darum, ihren Besitz rechtlich erfassen zu lassen. Nun fanden auch Prozesse um strittige Gemarkungen statt.

Die Gemeinde Oberschwarzach hat ihre Gemarkung durch Einbeziehung der Wüstungsflur Gereuth erheblich erweitert; es heißt noch heute „Gereuther Erb“.

²⁶⁵ Schneider 1950, S. 74

²⁶⁶ Raftopoulo 2003, S. 56f.

²⁶⁷ Schneider 1950, S. 74

²⁶⁸ Raftopoulo 2003, S. 252; Schneider 1950, S. 74f.

²⁶⁹ Machann 1972, S. 67ff.

Die Besitzer der Felder der Wüstung Gereuth bilden eine Körperschaft mit einem Bürgermeister, genau wie in Kleinschönbach. Hier bildeten sich in der Zeit zwischen 1525 bis zum 30-jährigen Krieg die heutigen Gemarkungsgrenzen heraus.²⁷⁰

Bevölkerungsrückgang im 30-jährigen Krieg

Während des 30-jährigen Krieges werden für den Steigerwald Bevölkerungsverluste von ca. 40-50% vermutet und als Folge die Entstehung zumindest partieller Orts- und Flurwüstungen.²⁷¹ Allerdings erfolgte mit dem Bevölkerungsanstieg in der zweiten Hälfte des 17. und 18. Jahrhunderts eine rasche Wiedernutzung der teilweise aufgegebenen Siedlungen. Es ist lediglich eine partielle Dauerwüstung im Vorland des Steigerwaldes belegbar, die unmittelbar auf die Zerstörungen des 30-jährigen Krieges zurückgeht: Lindelach bei Gerolzhofen wurde 1151 erstmals urkundlich erwähnt und fiel nach seiner Zerstörung im Jahre 1631 durch schwedische Truppen wüst.²⁷²

Wiederaufsiedlung verlassener Orte durch das Kloster Ebrach

Andere Orte wurden zwar nicht zerstört, in Folge des Krieges jedoch von der Bevölkerung verlassen und aufgegeben wie Haag. Ebrach hatte großes Interesse an der Wiederbesiedlung wüst gefallener Orte innerhalb seines Rechtsbereiches und bemühte sich um die Ansiedlung neuer Untertanen. Allerdings gestaltete sich dies aus verschiedenen Gründen schwierig: zum Einen wollte Ebrach ausschließlich katholische Untertanen aufnehmen. Zum Anderen stellten potentiell Ansiedlungswillige Bedingungen: so sollte das Kloster Ebrach Gelder vorstrecken, um die Felder herrichten zu können.²⁷³

Beim Ort Haag dauerte es bis 1697, bis sich wieder Menschen hier niederließen, im nahe gelegenen Ilmenau sogar bis nach 1740. Dieser Ort wurde gleich zwei Mal von Ebrach wieder aufgesiedelt: nachdem die Mönche 1298 sieben Lehen im damals verlassenen Ort erworben hatten, wird Ilmenau später wieder als bewohnt beschrieben, was wohl durch die Ebrachischen Mönche gefördert worden war. Nach dem zweiten Wüstfallen in Folge des 30-jährigen Krieges lebten hier 1748 wieder neun ebrachische Untertanen mit ihren Familien, insgesamt etwa 45 Einwohner.

²⁷⁰ Machann 1972, S. 116

²⁷¹ Machann 1972, S. 72ff.

²⁷² Ausgrabungen in der Siedlung sowie in der Bischofspfalz Lindelach durch die Universität Bamberg im Rahmen eines DFG-Projektes, siehe Universität Bamberg, online [URL:<https://www.uni-bamberg.de/?id=27947>, Abruf am 15.06.2015]

²⁷³ Schenk, 2004, S. 261-262

Die Abtei betrieb eine restriktive Bevölkerungspolitik: um 1800 lebten in Ilmenau 37, in Haag 36 Einwohner. Die Einwohnerzahl erhöhte sich seit der Wiederbesiedlung also bis zum Ende der Klosterzeit nicht. Die Kleinheit der Ansiedlungen im Einflussbereich der Abtei Ebrach, die bis heute augenfällig ist, lässt sich auch mit der Ebracher Siedlungspolitik erklären. Auch war den Ebracher Untertanen eine Aufteilung des Besitzes im Erb- oder Verkaufsfall verboten, was zum Fortbestand der alten Siedlungsstrukturen führte.

Neue Siedlungsansätze durch weltliche Herrscher

Auch weltliche Herrscher betrieben nach 1700 die Wiederbesiedlung mittelalterlicher Wüstungen. Seidenbuch in der Gemeinde Wiesentheid wurde 1701 wieder aufgebaut als planmäßige Neuansiedlung durch die Grafen von Castell.²⁷⁴ Genau wie in Rehweiler, als Oedung 1697 durch Graf Johann Friedrich zu Castell gekauft und aufgebaut, ist von vornherein eine soziale Differenzierung vorgesehen. Die Käufer verpflichteten sich, in Seidenbuch innerhalb von zwei Jahren drei Höfe sowie zwei Söldengüter zu erbauen. Um 1700 wird im nördlichen Steigerwald auch in den Wald hinein gerodet. Die Neugründungen entstanden aus der Idee des Merkantilismus, z.B. Glashütte Neuschleichach, Fabrikschleichach, Schindelsee.²⁷⁵

Reichsritterschaften und merkantilistische Siedlungspolitik

In den Jahren 1500 bis 1512 wurden mit der Schaffung der fränkischen Reichskreisordnung die weltlichen und geistlichen Herrschaftsbereiche als lockerer Verbund im Fränkischen Reichskreis zusammengeschlossen. Der Fränkische Reichskreis hatte die Aufgabe, die nachbarschaftliche Zusammenarbeit der Territorien zu regeln.²⁷⁶

Die Reichsritterschaften, die ab dem 16. Jahrhundert im Kanton Steigerwald zusammengefasst waren²⁷⁷, etablierten sich in den Bereichen, die ein ursprünglich ein gewisses Machtvakuum aufwiesen wie z.B. in den Binnenrodungsräumen und in den Kontaktzonen der Bistümer Würzburg und Bamberg als größte Territorialmächte im Steigerwald.²⁷⁸ Zu nennen sind u.a. die von Crailsheim in Walsdorf, die von Rotenhan in Koppenwind (bis 1627; dann gelangte der Ort unter die Herrschaft des Klosters Ebrach), ferner die von Pölnitz in Aschbach oder die von Schrottenberg in Reichmannsdorf.

²⁷⁴ Machann 1972, S. 160, S. 77

²⁷⁵ Machann 1972, S. 79

²⁷⁶ Gunzelmann 1995, S. 30

²⁷⁷ Der Ritterkanton Steigerwald war einer von sechs Kantonen des Ritterkreises „Land zu Franken“.

²⁷⁸ Gunzelmann 1995, S. 31

Aus dem Kreis der Reichsritter konnten noch im 18. Jahrhundert die Grafen von Schönborn in die Stände des Fränkischen Reichskreises aufsteigen. Nach 1711 entstand aus dem ehemals ritterschaftlichen Besitz die kleine Herrschaft Pommersfelden mit Schloss Weißenstein als gestalterischem Mittelpunkt. Das prachtvolle Schloss wurde 1711 bis 1718 nach Plänen von Johann Dientzenhofer (1663- 1726) für den Bamberger Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn erbaut.²⁷⁹

Die kleinen Reichsritterschaften waren in der Frühen Neuzeit Träger der Rodungen, die - wie schon im Spätmittelalter - in den Ungunsträumen erfolgte. Auslöser der Rodungstätigkeit war ein Bevölkerungswachstum zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Als Leitform des Siedlungsvorganges diente der Einzelhof. Charakteristisch für den frühneuzeitlichen Landesausbau war auch die Erweiterung bestehender Siedlungen.

Auch im Spätmittelalter wüstgefallene Hofstätten wurden wieder besetzt. „Man rodete an den Rändern der bestehenden Fluren, griff in die Allmenden und in die unter Wald liegenden Flurwüstungen aus und erreichte schließlich die bisher unbesiedelten, höheren Lagen der Mittelgebirge.“²⁸⁰

Einen großen Einschnitt für die kulturlandschaftliche Entwicklung bedeutete der Dreißigjährige Krieg (1618-1648).

Peuplierungspolitik

Ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts betrieben die protestantischen Territorialherren wie die kleineren Reichsritterschaften aus wirtschaftlichen Interessen heraus und beeinflusst von merkantilistischem Gedankengut²⁸¹ eine sehr aktive Siedlungspolitik. Die erste Peuplierungsphase setzte nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ein und galt dem Aufbau bzw. der Wiederbevölkerung wüst gefallener Siedlungen und damit der Hebung der landwirtschaftlichen Produktion.

Das Augenmerk der 2. Phase richtete sich von 1700 bis 1750 auf die Ansiedlung von Handwerkern. Maßgeblich war das kaiserliche Privileg, Handwerker aufzunehmen und Zünfte gründen zu dürfen. Die letzte Phase der Peuplierung setzte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ein.²⁸²

²⁷⁹ Gunzelmann 1995, S. 31; Fieger 2001, S. 197

²⁸⁰ Thiem 1994, S. 35

²⁸¹ Um 1650 setzte sich - aufbauend auf den Wirtschaftstheorien des in England und Frankreich entstandenen Merkantilismus - der Gedanke durch, dass der Reichtum eines Staates sich vorrangig in der Zahl seiner Einwohner begründe, um politische Ziele durchsetzen und die Finanzkraft erhöhen zu können. Diehm 2001, S. 139

²⁸² Diehm 2001, S. 139; ausführlich hierzu: Heller 1973, S. 167-186.



Abb. 13 + 14: In der Rodungsflur von Fatschenbrunn (Gde. Oberaurach) sind noch Baumfeldrelikte erhalten geblieben. Früher baute man unter den Obstbäumen das Getreide im Wechsel mit Kartoffeln an und praktizierte so eine Form der Etagenwirtschaft. (Foto T. Büttner 2015, Luftbildaufnahme von 2015, Copyright Wolfgang Rössler).



Diese Siedlungspolitik als mehrstufiger Prozess hatte erhebliche Auswirkungen auf die Besitz- und Sozialstruktur reichsritterschaftlicher Dörfer. Sie führte vielfach zu einer weitgehenden Verarmung der Bevölkerung, da spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr auf die wirtschaftliche Tragfähigkeit geachtet wurde. Hieraus erklärt sich der im Vergleich zu anderen Regionen hohe Anteil an Tagelöhner- und kleinen Handwerkeranwesen.²⁸³

Die Errichtung von Kleinstwohnhäusern, den sog. Tropfhäusern (z.B. in Lisberg), die Zersplitterung der Feldflur oder auch die Förderung von Sonderkulturen wie etwa dem Obstbau (Baumfelder: z.B. in Walsdorf, Fatschenbrunn oder Dankenfeld) sind Ausdruck dieser Entwicklung auf Dorf- und Flurbild.²⁸⁴

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die aus einem absolutistischen Machtanspruch heraus errichteten prachtvollen Schlossbauten. So ließ z.B. Hieronymus Christoph von Pölnitz 1679 das Aschbacher Schloss errichten. In Reichmannsdorf erbaute Johann Dientzenhofer zwischen 1714 und 1719 nach Plänen seines Bruders Leonhard für Wilhelm Philipp von Schrottenberg ein stattliches Schloss über einem künstlich angelegten See.²⁸⁵

Im ganzen Steigerwaldraum verteilt finden noch viele weitere Adelsschlösser so z.B. in Wonfurt, Traustadt, Zeilitzheim, Krautheim, Bimbach, Neuses am Sand, Kirchschnöbich und Wiesentheid. Weiterhin zu nennen sind das neue Schloss in Castell und das in Rödelsee. Zu den besonders eindrucksvollen Wasserschlössern zählen das Crailsheim-Schloss von Altenschönbach und nicht zuletzt das ältere Schloss der Grafen Castell in Rüdenhausen oder auch das Schloss in Wässerndorf.²⁸⁶

Jüdische Landgemeinden im Steigerwald

Vornehmlich in ritterschaftlichen Orten konnten sich die Menschen jüdischen Glaubens niederlassen. Da der Zugang zur Landwirtschaft und zum Handwerk als Lebenserwerb in der Regel den Juden verwehrt wurde, verdingten sie sich auf dem Land als Hausierer oder Viehhändler. Aufgrund ihres Sonderstatus erfuhren sie eine höhere Besteuerung.²⁸⁷

Bis 1942 gab es eine jüdische Gemeinde in Aschbach, die über eine Synagoge (neu erbaut 1763), Schulräume, eine Lehrerwohnung, ein Ritualbad (Mikwe) und einen Friedhof verfügte. Die Grablege diente bereits seit 1725 auch als letzte Ruhestätte für die jüdische

²⁸³ Schenk & Heistermann 1995, S. 48

²⁸⁴ Gunzelmann 2011, S. 13-24

²⁸⁵ Gunzelmann 2011, S. 13-24

²⁸⁶ Schneider 1950, S. 77; zusammenfassend hierzu: Fieger 2001, S. 187-197; Raftopoulo 2003

²⁸⁷ Lfu & BLD 2004, S. 15

Bevölkerung von Burghaslach.²⁸⁸ Die jüdische Gemeinde Reichmannsdorf ist seit dem 18. Jahrhundert nachweisbar und bestand bis 1907. Die Synagoge, wahrscheinlich um 1700 errichtet, wurde 1926 zu einem Wohnhaus umgebaut. Die Juden legten 1840 einen eigenen Friedhof an, auf dem noch etwa 30 Gräber vorhanden sind. Vor 1840 wurden die Juden aus Reichmannsdorf auf dem jüdischen Friedhof in Mühlhausen bestattet.²⁸⁹

Weitere jüdische Gemeinden gab es z.B. in Westheim und in Knetzgau wie auch in Walsdorf. Die Synagoge in Westheim ist noch erhalten, ebenso die Synagoge mit Mikwe in Knetzgau. Beerdigt wurden die Juden der oben genannten Orte auf dem jüdischen Friedhof in Kleinsteinach (Gde. Riedbach), der bereits im 15. Jahrhundert angelegt wurde.²⁹⁰

Auch in Walsdorf gab es eine jüdische Gemeinde, die zu den ältesten im Steigerwaldraum zählt. Die Herren von Crailsheim waren seit dem 15. Jahrhundert als reichsritterschaftlicher Adel Besitzer des Rittergutsortes Walsdorf. Der außerhalb der Siedlung gelegene Judenfriedhof wurde erstmals 1628 urkundlich erwähnt. „Damals erwarben die Juden des Hochstifts Bamberg gemeinsam mit den jüdischen Gemeinden Bischberg, Burgebrach, Walsdorf, Viereth und Trunstadt aus dem Grundbesitz der Crailsheimer einen "unfruchtbaren, steinigten hügel", auf dem sie ihren Friedhof anlegten.“²⁹¹

Auch die jüdischen Gemeinden Grassmansdorf, Lisberg und Trabelsdorf nutzten diesen Friedhof seit dem 17. Jahrhundert. Heute sind noch etwa 1.084 Grabsteine erhalten sowie ein Taharahauss²⁹² von 1742. Im Ort findet sich noch die Synagoge von 1862, die nach 1938 baulich verändert wurde.²⁹³

²⁸⁸ Ursprünglich gehörten die Aschbacher Juden zum Distriktsrabbinat Burgebrach. Nach dessen Auflösung und Anschluss an Bamberg schlossen sich die Juden in Aschbach der orthodoxen Richtung an und gehörten zum Distriktsrabbinat Burgkunstadt mit dem orthodoxen Rabbiner Dr. Goitein. Nach mehreren Versuchen, ein eigenes Rabbinat zu gründen, schloss sich die Gemeinde 1920 dem Bezirksrabbinat Kitzingen an. Vgl. Israel Schwierz, *Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern*, München 1988, S. 192–194; Klaus Guth: *Jüdische Landgemeinden in Oberfranken 1800–1942*, Bamberg 1988, S. 77–92. Zusammengefasst in: Wikipedia, online; [URL:https://de.wikipedia.org/wiki/Aschbach_%28Schl%C3%BCselfeld%29]

²⁸⁹ Vgl. *Alemannia Judaica*, online [URL:http://www.alemannia-judaica.de/reichmannsdorf_synagoge.htm]

²⁹⁰ Der jüdische Friedhof in Kleinsteinach wurde bereits im 15. Jahrhundert angelegt (Urkunde von 1453). Der älteste Grabstein datiert aus dem Jahr 1596. Nach den Aufzeichnungen der Chewra Kadischa ("Heilige Bruderschaft") wurden auch die verstorbenen Juden aus zahlreichen umliegenden Gemeinden hier beigesetzt, darunter aus Friesenhausen, Haßfurt, Hofheim, Westheim, Schonungen, Knetzgau, Schweinsaupten, Aidhausen, Wonfurt, Remlingen, Lendershausen, Zeil u.a.m. Vgl. *Alemannia Judaica*, online
Ausführlich zur jüdischen Geschichte im Landkreis Haßberge: Cordula Kappner, *Aus der jüdischen Geschichte des heutigen Landkreises Haßberge*, Haßfurt 1998.

²⁹¹ Walsdorf, in: *Alemannia-Judaica*, online [URL:http://www.alemannia-judaica.de/walsdorf_friedhof.htm; Abruf am 20.11.2015]; vgl. auch Fleischmann 2002, S. 103–158

²⁹² Das Taharahauss ist ein Gebäude, in dem vor der Bestattung die Leichenwaschung (Tahara)vorgenommen wird.

²⁹³ Walsdorf, in: *Alemannia-Judaica*, online

Vorindustrielle Unternehmungen im Steigerwald

Auch die Förderung des Bergbaus und des Manufakturwesens gewann im späten 17. und 18. Jahrhundert an Bedeutung.²⁹⁴ KLARMANN führt hierzu aus: „Der Steigerwald war von jeher ... in erster Linie ein Gebiet der Land- und Waldwirtschaft [...]. Bei alledem hat es früher auch nicht an Versuchen gefehlt, dem Steigerwald an sich fremde Industriezweige dahin zu verpflanzen: sein damaliger Holzreichtum, der billige Bezug von Brennmaterial also, mag es hauptsächlich gewesen sein, der im 17. und 18. Jahrhundert einige Unternehmungen ins Leben rufen half, die nach längerer oder kürzerer Dauer wieder eingingen [...].“²⁹⁵

Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist die unter Denkmalschutz stehende Porzellanmanufaktur in Reichmannsdorf.²⁹⁶ Sie wurde 1790 angesiedelt und bestand bis 1867. Die Produktionspalette reichte von bemalten Pfeifenköpfen über Tafelgeschirr wie z.B. Milchkannen, Teedosen oder Salzfüßer bis hin zu Nachttöpfen. Als Firmengründer zeichneten sich der Thüringer Porzellanmaler Gottlieb Ehregott Gottbrecht und die Familie von Schrottenberg verantwortlich. Mit der Gründung der Porzellanmanufaktur wurden auch Arbeiter aus Böhmen in Reichmannsdorf ansässig.²⁹⁷

Auch die ebenso unter Denkmalschutz stehende Glashütte in Fabrikschleichach zeugt vom frühen Unternehmergeist im Steigerwald. Wegen des enormen Holzverbrauchs „wanderten“ die Glashütten, man spricht daher auch von Wanderglashütten. Um 1686 war die Glashütte noch in Alt-Fatschenbrunn (wohl im Schulterbachtal) angesiedelt. Hier wurde das dunkelgrüne „Waldglas“ hergestellt. Nachdem das umliegende Waldgebiet zur Brennholzgewinnung für den Glashüttenbetrieb „aufbraucht“ war, ist die Glashütte zunächst nach Neuschleichach (Althütten) und schließlich 1706 nach Fabrikschleichach verlegt worden. Hier erlebte sie unter Balthasar Neumann von etwa 1735 bis 1748 eine - wenn auch kurze - wirtschaftliche Blütezeit.²⁹⁸

Säkularisierung und Mediatisierung

Die um die Wende des 19. Jahrhunderts einsetzende Säkularisierung der kirchlichen Territorien bzw. allgemein die Mediatisierung der kirchlichen, standesherrlichen und reichsritterschaftlichen Herrschaftsgebiete (sog. Reichsdeputationshauptschluss von

²⁹⁴ Thiem 1994, S. 27 u. 35; Gunzelmann 1995, S. 30 u. 40f.

²⁹⁵ Klarmann 1909, S. 134

²⁹⁶ Die alte Porzellanmanufaktur ist Startpunkt der Porzellanstraße, die durch Nordostbayern und Nordwestböhmen führt. Verein Porzellanstraße e.V., online

²⁹⁷ Das Stadtmuseum Schlüsselfeld zeigt eine Ausstellung über die Geschichte der Manufaktur. Diehm 2001, S. 139-143; vgl. auch: Marion Diehm, "Sein Fortuna anderweit zu suchen...". Johann Gottlieb Ehregott Gottbrecht und die Porzellanmanufaktur Reichmannsdorf. Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums Band 65, 2000

²⁹⁸ Diehm 2001, S. 139; Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberaurach, August 2015.

1803) bedeutete das Ende ihrer Eigenstaatlichkeit und verwaltungsmäßigen Selbstständigkeit. Davon profitierte im besonderen Maße das Kurfürstentum Bayern. Es konnte sich das Hochstift Bamberg und den größten Teil des Hochstiftes Würzburg einverleiben.

Von 1806-1814 erlangten die würzburgischen Gebiete nocheinmal als Großherzogtum Würzburg die Eigenständigkeit, gingen dann aber endgültig an Bayern über. Mit der Gründung des „Rheinbundes“ (1806) wurden auch die Gebiete der Reichsritterschaft und der Standesherrn im Zuge der Mediatisierung endgültig annektiert.²⁹⁹

Singuläre Wüstungserscheinungen in der Späten Neuzeit

In der späten Neuzeit treten noch einmal singuläre Wüstungserscheinungen auf. Das Dorf Schmerb, zunächst zur Hälfte im Besitz des Klosters Ebrach, zur anderen Hälfte im Besitz derer von Schaumburg/Echter, war 1628 durch Tausch komplett in Ebrachischen Besitz gelangt³⁰⁰ und im 19. Jahrhundert noch bewohnt. Auf der Uraufnahme von 1843 sind im Bereich des Ortes mehr als 30 Gebäude erkennbar, davon 17 Wohnhäuser.³⁰¹ Nach Auflösung des Klosters 1803 wurde es 1859 durch den Bayerischen Staat erworben und fiel daraufhin sukzessive wüst,³⁰² die zugehörigen Flurstücke wurden aufgeforstet.³⁰³

Mit Blick auf den nördlichen Steigerwald ist festzuhalten, dass bis zum Ende des Alten Reiches neben den Bistümern Würzburg und Bamberg auch die reichsunmittelbaren Adelsherren wie die von Schönborn oder von Castell und nicht zuletzt die im Kanton Steigerwald zusammengefassten Reichsritterschaften Einfluss auf die Gestaltung der Kulturlandschaft genommen haben. Eine maßgebliche Rolle nahm auch die Abtei Ebrach als mediates Kloster ein.

Auf die Raumwirksamkeit des Klosters Ebrach im Steigerwald soll nun vertiefend eingegangen werden. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht hier ein Aufsatz von SCHENK aus dem Jahr 1994 mit dem Titel „Zisterziensisches Erbe in der mainfränkischen Kulturlandschaft am Beispiel von Ebrach und Frauental“, der in seinen wesentlichen Zügen wiedergegeben wird.

²⁹⁹ Historisches Lexikon Bayern, online; LfU & BLfD 2004, S. 17

³⁰⁰ Schenk 1995, S. 55

³⁰¹ Schenk 1995, S. 54

³⁰² Schmerb hatte in 2011 noch 4 Einwohner. Vgl. Markt Ebrach, online [URL:<http://www.ebrach.de/Schmerb.html>]; Abruf am 26.08.2015] 26.08.2015

³⁰³ Machann 1972, S. 80

6 Die Raumwirksamkeit des Klosters Ebrach im Steigerwald

Das Kloster Ebrach wurde 1127 als erstes rechtsrheinisches Zisterzienserkloster im Tal der Mittleren Ebrach gegründet. Die Besiedlung des Klosters erfolgte vom vierten Stammkloster des Ordens Morimond in Frankreich.³⁰⁴ Gründer war ein Edelfreier oder Ministeriale Berno, der selbst als Laienbruder in das Kloster eintrat. Die Klostertradition nennt als Mitstifter noch Bernos Bruder Richwin und seine Schwester Berthrade sowie den späteren Stauferkönig Konrad III. (1138-1152). Bereits 1134 wurde die erste steinerne Klosterkirche durch den Würzburger Bischof Embricho eingeweiht.³⁰⁵

Unter dem ersten Abt Adam, der mit zwölf Mönchen in das Tal der Mittleren Ebrach kam, blühte das Kloster auf. Bereits neun Jahre nach der Eröffnung der Abtei bestanden sieben Wirtschaftshöfe: der Hof bei der Abtei selbst, Mainstockheim, Alitzheim, Kaltenhausen, Mönchherrndorf und ein Hof in Würzburg. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Abtei Ebrach dank der Zustiftungen und der Grundbesitzungen eines der wohlhabendsten Klöster Frankens. Eine Reihe von ländlichen Amts- und Wirtschaftshöfen diente der Verwaltung dieses Besitzes, dazu kamen weitere Amtshöfe in den benachbarten städtischen Zentren (Bamberg, Würzburg, Schweinfurt, Nürnberg).³⁰⁶

Die Filiationen von Kloster Ebrach

Die 1127 als erste rechtsrheinische Zisterze auf adeligem Schenkungsland als Ableger von Morimond gegründete Abtei Ebrach wurde selbst Ausgangspunkt einer weitreichenden Filiation. Die meisten Tochtergründungen Ebrachs - sechs an der Zahl - erfolgten während der Amtszeit des Abtes Adam, der kurz vor 1170 verstarb. Dies sind das Stift Rein (1130) bei Graz in der Steiermark, Kloster Heilsbronn (1132), Kloster Langheim (1133), Kloster Nepomuk in Böhmen (1145), Kloster Aldersbach bei Vilshofen in Niederbayern (1146) und das Kloster Bildhausen bei Neustadt an der Saale (1158).

Nur noch zweimal konnten in der Folge Mönche aus Ebrach Filialklöster besiedeln: 1185 Wilhering, das ursprünglich vom Ebracher Tochterkloster Rein (s.u.) gegründet worden war und dann von der Mutterabtei aus dem Steigerwald erneut belebt wurde, und schließlich 1342 ein kleiner Tochterkonvent zu Eytheren in Holland.³⁰⁷

³⁰⁴ Ebrach war das dritte deutsche Kloster des Zisterzienserordens nach Altencamp bei Köln und Lützel im Elsaß.

³⁰⁵ Die Abtei Ebrach pflegte enge Beziehungen zum König, dessen Gattin (+1146) und Sohn Friedrich (+1161), die in der 1134 durch den Würzburger Bischof Embricho geweihten ersten steinernen Klosterkirche zu Ebrach beigesetzt wurden (im Bereich des heutigen südlichen Seitenschiffs). Soder von Güdenstubbe 1994, S. 14f.

³⁰⁶ Soder von Güdenstubbe 1994, S. 14f.; Wiemer 2008, S. 3-6; Pfarrei Mariä Himmelfahrt Ebrach, online

³⁰⁷ Soder von Güdenstubbe 1994, S. 14f.

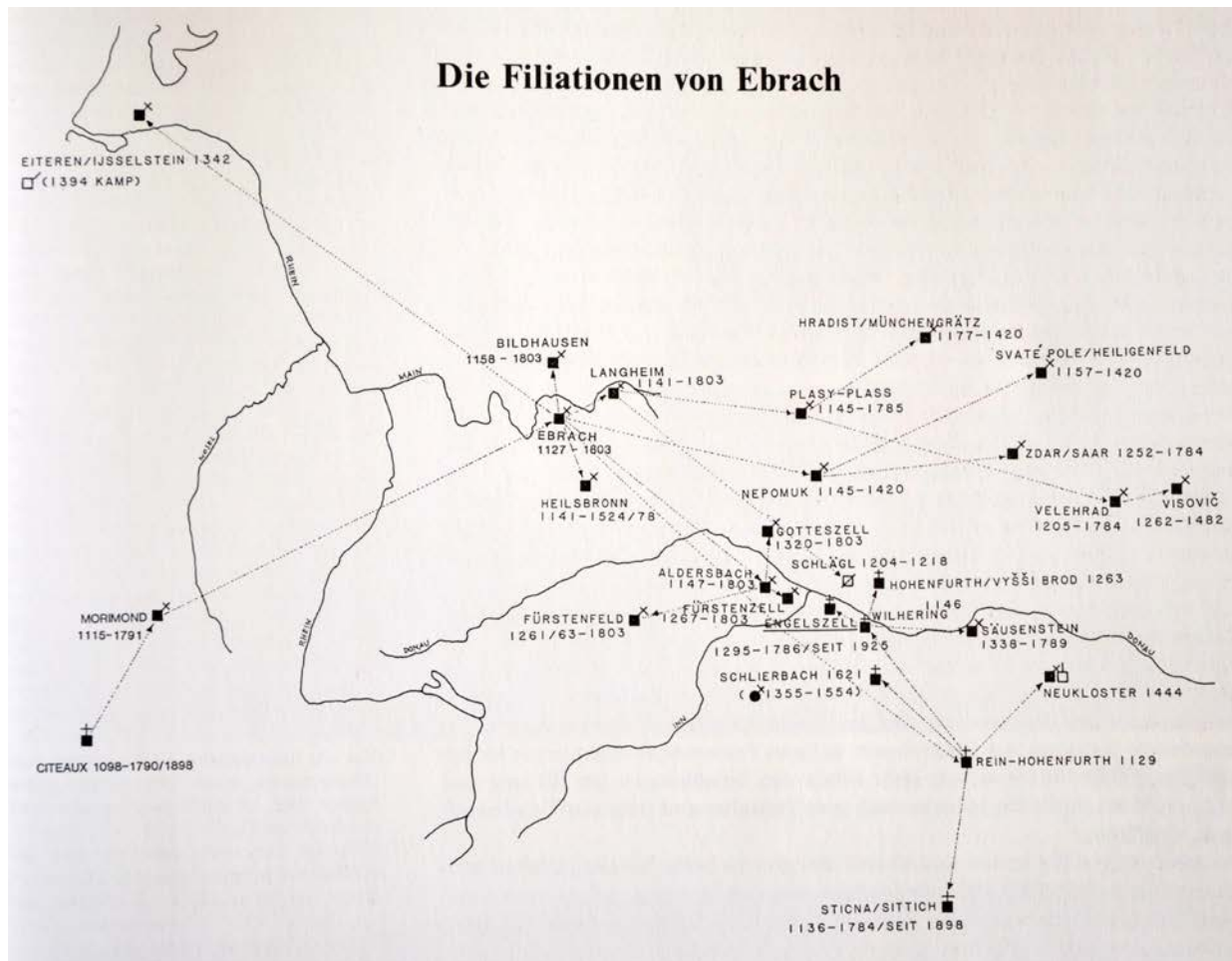


Abb. 15: Filiationen von Ebrach. Quelle: Erik Soder von Güdenstube 1994, S. 15

Mönchgau und Möncheigen

Vom 13. bis 15. Jahrhundert erfolgte eine umfassende Ausweitung des Ebrach'schen Eigen- und Lehenbesitzes auf weite Teile Frankens. Über die Besitzungen im Umfeld des Klosters - dem sogenannten *Mönchgau* – konnte sich die Abtei in der Frühneuzeit den für die Nutzung der Ressourcen so bedeutsamen Rechtskreis der Dorf- und Gemeindeherrschaft nahezu konkurrenzlos sichern.

Die Rechtsansprüche über die Orte um den Amtsort Sulzheim im Steigerwaldvorland - *Möncheigen* genannt – musste sich die Abtei in beständigem Kampf gegen andere Herrschaften und ihre eigenen Untertanen behaupten.³⁰⁸ Im Jahre 1800 zählten etwa 7000 ‚Seelen‘ als Ebracher Untertanen, davon lebten mehr als die Hälfte im steigerwäldischen Mönchsgau, ein gutes Drittel im Amt Sulzheim.

³⁰⁸ Schenk 1994, S. 56

Eigenbesitz	Ackerland	Grünland	Gärten	Weinberge	Wald	Teiche
Busariatsdistrikt	161,2	128,6	-	-	-	10,5
Bauernhöfe ^a	60,4	89,6	1,0	2,0	-	4,2
bei den Amtshöfen ^b	68,8	148,0	3,8	6,6	-	mind. 52,1 ^c
Schäfereiwiesen	-	122,6	-	-	-	-
Herrschaftliche Teiche	-	-	-	-	-	-
Herrschaftliche Waldungen	-	-	-	-	5578,5	-
Weinberge in Würzburg	-	-	-	3,2	-	-
insgesamt	290,4	488,8	4,8	11,8	5578,5	mind. 66,8

a) Waldschwind, Winkelhof und Koppenwind

b) Burgwindheim, Mainstockheim, Sulzheim, Weyer, Oberschwappach, Elgersheim, Würzburg

c) inkl. ‚See‘ am Burgwindheimer Schloss; nicht erfasst sind andere Teiche des Amtes, da hierzu Angaben fehlen

Tab. 1: Eigenbesitzungen der Abtei Ebrach um 1803 nach den Säkularisationsakten (in ha gerundet). Quelle: Schenk 1994, S. 62

Ebrach konnte zum einen raumgestaltend auf seine umfangreichen Eigenbesitzungen einwirken, welche 1803 überschlägig 6500 ha ausmachten (s. Tab. 1) und zum anderen auf diejenigen Orte, über die es als alleiniger Dorf- und Gemeindeherr in der Frühneuzeit herrschte. Insgesamt waren dies 29 Siedlungen im steigerwäldischen ‚Mönchgau‘ und 6 Orte im steigerwaldvorländischen Amt Sulzheim sowie Mönchsondheim (Stadt Iphofen, Lkr. Kitzingen)³⁰⁹ und Weyer (Gde. Gochsheim, Lkr. Schweinfurt)³¹⁰ als solitäre Standorte.³¹¹

³⁰⁹ Mönchsondheim gelangte Ende des 13. Jahrhunderts in den Besitz des Klosters Ebrach und übte bis 1803 die Dorf- und Gemeindeherrschaft aus. Dennoch nahmen die Bewohner den evangelischen Glauben an, indem sie sich 1533 dem Schutz der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach unterstellten.

³¹⁰ Weyer wurde erstmals 1174 als Besitz des Klosters Ebrach erwähnt. 1205 waren bereits Adelige auf der Burg Bergheide, die schon 1427 wieder zerstört wurde, ansässig. Im Jahre 1254 überließ der Bischof von Würzburg dem Abt von Ebrach Abgaben und Gerechtsame des Dorfes Weyer. Weyer entwickelte sich in der Folgezeit zu einem Verwaltungszentrum für den Klosterbesitz in dieser Gegend. Gemeinde Gochsheim, online

³¹¹ In einer Besitzverzeichniskarte des Klosters Ebrach von 1664/67 - der Chorographia locorum‘ (Germanisches Nationalmuseum La 117) - sind es vornehmlich die Ortschaften, die das Signum des Abtstabes für die durchgesetzte

Entwicklungsbrüche und Restaurationszeit

Das Kloster Ebrach wurde in der Frühen Neuzeit mehrmals von Kriegen in Mitleiden- schaft gezogen. 1525 wurde das Kloster im Bauernkrieg niedergebrannt, Abt und Konvent mussten fliehen. Zum Ende des Markgrafenkrieges 1554 wurde das bis dahin nur behelfsmäßig wieder aufgebaute Kloster abermals geplündert. Auch der Streit mit dem Würzburger Fürstbischof um Reichsunmittelbarkeit des Klosters Ebrach erreichte wenige Jahre später seinen Höhepunkt. 1583 brannte die Klosterbibliothek nieder, konnte aber in den folgenden fünf Jahren wieder hergestellt werden.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Kloster zwischen 1631 und 1634 wirtschaftlich ruiniert. Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 setzte ein stetig fortschreitende wirtschaftlich Konsolidierung des Klosters Ebrach ein, die unter Abt Degen und seinen Nachfolgern ab 1658 in eine ausgedehnte Bautätigkeit mündete.



Abb.: 16: Amtsschloss des Klosters Ebrach in Burgwindheim. Der repräsentative Mansarddachbau wurde zwischen 1720-22 im französischen Stil errichtet. Heute dient das Gebäude u.a. als Pfarrhaus (Foto T. Büttner 2015).

alleinige Dorf- und Gemeindeherrschaft tragen. Die ‚Chorographia locorum‘ von 1664/67 weist nach SCHENK die ebrachischen Rechte und Ansprüche nach siedlungstypologischen, funktionalen und juristischen Kriterien für die Frühneuzeit im Ganzen stimmig nach. Vgl. Schenk 1994, S. 56 u. 61 sowie Schenk 1989, S. 141-157.

Aus dieser Zeit stammen die schlossartigen barocken Klostergebäude und Gärten sowie die Amtshöfe in den umliegenden Städten und Orten. So entstand zum Beispiel 1720 bis 1722 das Amtsschloss des Klosters Ebrach in Burgwindheim. Die Abteikirche erhielt ihre opulente Stuckausstattung.³¹²

Säkularisation des Klosters und Gründung der Gemeinde Ebrach

Ebrach war bis zum Ende des Alten Reiches niemals reichsunmittelbar geworden, zählte hingegen nach Reichtum und Reputation seiner Konventualen zu den bedeutendsten Klöstern im deutschsprachigen Raum.³¹³ Die Abtei Ebrach wurde schließlich 1803 unter dem Abt Eugen Montag im Zuge der Säkularisation aufgelöst.³¹⁴ Im gleichen Jahr ist die Gemeinde Ebrach und dessen Pfarrei gegründet worden. Die vormalige Klosterkirche wandelte sich zur katholischen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt.

1803/1804 wurden die für Landwirtschaft und Gewerbe verwendbaren Gebäude und Einrichtungen veräußert. Die Hauptgebäude aber blieben unverkäuflich. Der Plan zur Einrichtung einer Forstakademie zerschlug sich 1807, ebenso 1830 die Idee zur Installation einer Runkelrüben-Zuckerfabrik. 1831 sollte der Haupttrakt für eine ‚große Irrenanstalt des Ober- und Untermainkreises‘ genutzt werden.

1850 verfügte schließlich das Staatsministerium des Inneren, dass ‚zu Kloster Ebrach eine neue Zwangsarbeitsanstalt errichtet‘ werde. Seither werden die Klostergebäude als Strafanstalt genutzt.³¹⁵ Heute ist der Markt Ebrach Sitz einer Verwaltungsgemeinschaft und fasst den vormaligen Mönchgau in etwa wieder zusammen.

Prägung des Siedlungsgefüges durch das Kloster Ebrach

Die heutige Abtei Ebrach wurde im Talschluss der Mittleren Ebrach nach einer Vor- oder Fehlgründung, die flussabwärts wohl im Bereich des alten Flurnamens ‚das alte Kloster‘ zu suchen ist, angelegt. Diese Stelle war ein einsamer, versumpfter Ort, den die Mönche durch ein Entwässerungssystem von Kanälen und Teichen besiedelbar machten. Dennoch wurde Ebrach nicht in einer ‚Wüstenei‘ sprich fernab von Siedlungen und Handelswegen gegründet.

³¹² Wikipedia, online [URL:https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Ebrach]; Wiemer 2008, S. 3-6 u. 23.

³¹³ Schenk 1994, S. 56

³¹⁴ 51 Mönche und 10 Laienbrüder im Zuge der Säkularisation das Kloster Ebrach verlassen, über 300 Angestellte verloren ihren Arbeitsplatz. Schenk 1994, S. 65

³¹⁵ Schenk 1994, S. 65



Abb. 17: Blick aus der Vogelperspektive auf das Kloster Ebrach. Die Klosteranlage samt Klostersiedlung ist heute von Neubau- und Gewerbegebieten umschlossen (Luftbildaufnahme von 2015, Copyright Wolfgang Rössler)

Auf den Höhen beiderseits der Mittleren Ebrach lassen sich archivalisch wie im Gelände in größerer Zahl hochmittelalterliche Kleinsiedlungen nachweisen. Nach dem Auftreten der Mönche werden sie als verlassen beschrieben. Inwieweit „die Ebracher Mönche [...] durch Wüstlegung von Siedlungen sich erst eine ‚Wüstenei‘, einen von fremden Rechten freien Klosterbezirk, schufen“, ist noch mit archivalischen Quellen zu untermauern.³¹⁶

Belegt werden kann, dass die Siedlungspolitik der Ebracher Mönche in der Frühneuzeit die Sozial- und Wirtschaftsstrukturen namentlich der Klosterdörfer im Steigerwald nachhaltig prägte. Hier verfolgte die Abtei eine strikte Planstellenpolitik, deren Ziel es war, ein Gleichgewicht zwischen der Zahl und der Ausstattung der bäuerlichen Betriebseinheiten und den klösterlichen Interessen herzustellen. Die Kontrolle über Tausch, Kauf und Vererbung von Höfen im Sinne einer geschlossenen Erhaltung bildete das wichtigste Instrumentarium.³¹⁷

³¹⁶ Schenk 1994, S. 62

³¹⁷ Schenk 1994, S. 62

Mit Ausnahme der Restaurationszeit nach dem Dreißigjährigen Krieg vermied die Abtei peuplierende Maßnahmen. Der Zuzug von Siedlern wurde behindert, überzählige Bevölkerung musste weichen oder durfte nur als „Beisassen“ in vorhandenen Anwesen mitwohnen. Die Untertanen- und Betriebsstellenzahlen blieben in den rein ebrachischen Ortschaften mit Ausnahme Großgessingens, welches dem Kloster als Tagelöhnersiedlung diente, in der Frühneuzeit weitgehend konstant.

„Die im regionalen Vergleich auffällige Kleinheit der meisten einst ebrachischen Orte im Steigerwald erklärt sich demnach nicht nur aus der geringen agrarischen Tragfähigkeit der dortigen Böden, sondern ist vornehmlich Ausdruck der restriktiven Siedlungspolitik der Abtei. Die planerische Konsequenz der Abtei war in den Kernlanden des Mönchgaus bei geringem Bevölkerungsdruck und hoher Präsenz der Klosterverwaltung möglich und führte zu vergleichsweise stabilen agrarsozialen Strukturen, die bis heute nachwirken. Einmal angelegt wurden sie infolge der klösterlichen Strategie bis zum Ende der Klosterzeit kaum verändert.“³¹⁸

Ein Beispiel hierfür ist die Kleinsiedlung Buch, deren bauliches Gefüge sich zumindest bis Ende des 20. Jahrhunderts gegenüber einer klosterzeitlichen Aufnahme von 1690 kaum verändert hat. In ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Klosterdorf Neudorf. Die für fränkische Verhältnisse großen Betriebseinheiten sicherten den Landwirten bis Mitte der 1960er Jahre ein ausreichendes Einkommen. Das Bevölkerungswachstum wurde weiterhin durch Abwanderung kompensiert.³¹⁹

Im Steigerwaldvorland konnten die Ebrach'schen Untertanen bei günstigerer naturräumlicher Ausstattung und geringerem administrativem Zugriff der Klosterverwaltung ihre Interessen eher zur Geltung bringen als im unmittelbaren Einflusskreis des Klosters. Das äußerte sich in realer Zersplitterung und erhöhter Mobilität der Anwesen und ihrer Zugehörigen. Doch selbst der größte ebrachische Ort im Steigerwaldvorland, Herlheim, blieb hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung in der Frühneuzeit aufgrund klösterlicher Eingriffe hinter andersherrischen Nachbarortschaften zurück.

Als Indikator für das Nachklingen der agrarsozialen Prägung auch der Vorlandorte durch die klösterliche Politik ist die regional gesehen geringe Auspendlerquote aus den einstigen Klosterorten noch zu Beginn der 1960er Jahre in das benachbarte Schweinfurt zu werten. Als Hinweis im Siedlungsbild für die bis Ende des 20. Jahrhunderts nachweisbare geringe Außenorientierung dieser Orte kann die dort verhaltene Neubautätigkeit der jüngeren Vergangenheit gelten.³²⁰

³¹⁸ Schenk 1994, S. 63

³¹⁹ Schenk 1994, S. 63; vgl. auch: Schenk 1990, S. 25-30

³²⁰ Schenk 1994, S. 63

Klostersiedlung Ebrach

Die Gemeinde Ebrach erhielt durch die staatlich angeordnete Nutzung der Klostergebäude einen wesentlichen Entwicklungsimpuls, der aber nicht die Struktur der Klostersiedlung zerstörte. Die an eine absolutistische Residenzstadt erinnernde, im 18. Jahrhundert angelegte Zweiteilung in einen herrschaftlich-klösterlichen Teil um Kirche und Konventhaus und einen davon deutlich abgesonderten, darauf ausgerichteten Teil für Gesinde und Angestellte blieb erhalten.

Der bürgerliche Ausbau des 19. Jahrhunderts nutzte zunächst die einstige Dienstleutesiedlung. Im 20. Jahrhundert kamen schließlich Siedlungserweiterungen und Gewerbeflächen hinzu, die sich nördlich und westlich des Klosters erstrecken. Ein weiteres Einfamilienhausgebiet lagert nun auch südlich der Klosteranlage (s. Abb. 17).³²¹



Abb. 18: Kloster Ebrach mit der heutigen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Die Basilika wurde von 1200 bis 1285 erbaut. Der Kirchenbau gilt als eines der bedeutendsten Werke frühgotischer Baukunst (Foto T. Büttner 2015).

³²¹ Schenk 1994, S. 65



Abb. 19: Die kath. Filialkirche St. Rochus und Sebastian (bez. 1616, mit älterem Kern und Umbauten des 18. Jdhts.) liegt auf einer Anhöhe südlich von Großgessingen. Sie wurde neben dem bereits 1594 erbauten Siechenhaus für Leprakranke errichtet. Anlass war das schwere Pestjahr von 1611 (Foto T. Büttner 2015).

Kirchenbauten als Ausdruck klösterlicher Prägung

Die Ebrachischen Kirchenbauten gehören zu den augenfälligsten Einwirkungen der Abtei auf die Kulturlandschaft. Als Höhepunkt der mittelalterlichen Entwicklung des Klosters Ebrach und als herausragendes Beispiel zisterziensischer Baukunst im frühgotischen Stil gilt die vormalige Klosterkirche und heutige Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Über dem kreuzförmigen Grundriss erhebt sich eine dreischiffige Wölbebasilika und ein Querhaus. Die Grundsteinlegung des Gotteshauses erfolgte im Jahr 1200 und 85 Jahre später wurde sie durch den Würzburger Bischof Berthold II. von Sternberg eingeweiht.

Unter Abt Höllein (1591-1615) wurde die St-Rochus-Kapelle bei Großgessingen errichtet, unter Abt Sölner die Kirche zu Sulzheim mit finanziellen und materiellen Beihilfen des Klosters erbaut. Die Kirchen zu Alitzheim, Herlheim, Weyer und Oberschwappach

wurden im frühen 18. Jahrhundert auf Ebracher Initiative renoviert und zum Teil erweitert. Die Hl.-Blut-Kapelle in Burgwindheim wurde Mittelpunkt einer von Ebrach begründeten und geförderten eucharistischen Wallfahrt.³²²



Abb. 20: Der aus vier Hofstellen bestehende Weiler Winkelhof liegt vom Wald umschlossen zwischen Wiesen und Fischteichen in einem Talgrund des Steinachbachs, östlich von Buch. Das ehemalige Wasser- und Waldschlösschen, im 18. Jhdt. von den Herren von Thüngfeld errichtet, dient heute als Forsthaus (Foto T. Büttner 2015).

Wirtschaftshöfe, Amtshöfe und städtische Klosterhöfe des Klosters Ebrach

Ebrachs Besitzungen waren so umfangreich und lagen so weit verstreut, dass klösterliche Außenstellen zu deren Kontrolle und Nutzung eingerichtet werden mussten. Die klösterliche Raumorganisation bediente sich dabei dreier in der Landschaft erkennbarer Siedlungstypen:

³²² Schenk 1994, S. 63. „Die eucharistische Anbetung oder Aussetzung des Allerheiligsten ist eine liturgische Gebetsform in der römisch-katholischen Kirche, in deren Mittelpunkt der in Realpräsenz gegenwärtige Leib Christi – das sogenannte Allerheiligste (lateinisch Sanctissimum) – in Form einer gewandelten Hostie anbetend verehrt wird. Höhepunkt und Abschluss dieser Andacht ist der sakramentale Segen. Vgl. Eucharistische Anbetung, in: Wikipedia, online [URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Eucharistische_Anbetung, Abruf am 30.11.2015]

Dazu zählen zum ersten die klösterlichen Wirtschaftshöfe Waldschwind, Winkelhof, der Klebheimer Hof, der mit dem Dorf Koppenwind 1626 erkaufte Ökonomiehof der Ritter von Rotenhan und der Saudrachshof. Sie stellen konzeptionell, nicht immer genetisch und topographisch, Überreste des alten Grangiensystems dar. Sie lagen wie ein Ring wenige Wegstunden um die Abtei herum und dienten vornehmlich der klösterlichen Versorgung, hatten aber auch administrative Aufgaben zu übernehmen.

Amtshöfe hatten die Funktion, klösterliche Rechte durch Verwalter in einem festgelegten Amtsbezirk dem Mutterkonvent zu sichern. Die schlossartige Ausgestaltung des Amtssitzes in Mainstockheim und die prachtvollen Neubauten in Burgwindheim und Oberschwappach sind Ausdruck des klösterlichen Selbstverständnisses als einer dem Anspruch nach reichsunmittelbaren Abtei.

Die Aufgabe der städtischen Klosterhöfe bestand in der Sicherung des klösterlichen Zugangs zu den städtischen Viktualien- und Kapitalmärkten. Dazu verfügten sie über Lager- und Verwaltungsräume. In Würzburg, Bamberg (Alter und Neuer Hof) und Schweinfurt stellen die Ebracher Höfe bis heute markante städtebauliche Akzente dar.³²³

Prägung des Flur- und Landnutzungsgefüges durch das Kloster Ebrach

Im Gebiet der Gemeinden Ebrach und Burgwindheim haben bis heute nur vereinzelte Flurneuordnungsverfahren stattgefunden. Blockflurkomplexe als Flurmuster klösterlicher Prägung sprich als Ergebnis des praktizierten Anerbenrechtes haben sich bis heute erhalten. Diese Flurbilder stehen in auffälligem Kontrast zu den durch Realteilung zersplitterten Fluren des Steigerwaldvorlandes aus der Zeit vor der Flurbereinigung, wie die arrondierten Fluren um frühere klösterliche Wirtschaftshöfe.

Die Schafhaltung spielte in den wirtschaftlichen Überlegungen des Klosters Ebrach eine große Rolle. Die Verpachtung der elf Schafhöfe erbrachte ohne großen Zeit- und Kapitalaufwand hohe Natural- und Gelderträge. Das Kloster reservierte daher größere Areale seiner Besitzungen für die Ernährung der Schafe.

Die Ebracher Untertanen durften zur Sicherung der Weideflächen für die klösterlichen Schafe zum Teil keine eigenen halten und waren bis zum Ende der Klosterzeit gezwungen, die Dreifelderwirtschaft in Zelgenbindung weiterzuführen, um durchschnittlich 5000 klösterlichen Schafen die Stoppelweide zu erhalten. Die ehem. Huteflächen im Umfeld der vormaligen klösterlichen Schäfereien sind noch in der Kulturlandschaft z.T. bis heute ablesbar.³²⁴

³²³ Schenk 1994, S. 64f.

³²⁴ Schenk 1994, S. 67

Die Nutzungsmethoden der Abtei Ebrach auf dem Ackerland ihrer Eigenhöfe und in den Klostergärten orientierten sich am jeweiligen Standard der Umgebung. Mit Blick auf den Weinbau fand nach dem Dreißigjährigen Krieg eine Konzentration der Rebflächen auf naturräumlich begünstigte Standorte statt. Zusammen mit dem verstärkten Anbau der Silvanerrebe unter Abt Alberich Degen (1658-1686) wies die Abtei den Weg hin zum fränkischen Qualitätsweinbau.³²⁵

Kloster Ebrach verstand es, die zulaufenden Bäche für den Betrieb von Mühlen und zur Anlage von Teichen für die Zucht von Karpfen als der wichtigsten Fastenspeise zu nutzen. Von der Wasserbaukunst der Ebracher Zisterzienser zeugen u.a. die Teichketten im Weihergrund und im Handthaler Grund. Letztere waren mindestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Nutzung gefallen bzw. aufgegeben worden, was der Blick in die Positionsblätter aus der Zeit um 1850 verrät.



Abb. 21: Teichkette im Handthaler Grund. Die Teiche wurden im 20. Jahrhundert „wiederbelebt“. Luftbildaufnahme von 2015, Copyright Wolfgang Rössler.

³²⁵ Schenk 1994, S. 67

Von den vorgenannten Talgründen aus wurde das 1747 von Auwera geschaffene Fontainenwerk der Herkulesgruppe vor den Neubauten durch Bleirohrleitungen gespeist. Schon zuvor war die Ebrach zur Abfuhr von Fäkalien und zur Hochwasserregulierung innerhalb der Klostermauern sukzessive kanalisiert worden.³²⁶

Ende des 18. Jahrhunderts waren die ebrachischen Waldstücke im Vorland der Schichtstufe und auf ihrer Ostabdachung um Burgwindheim als dorfnahe Holzgründe durch beständige Beweidung und schlecht geregelte Holzentnahme devastiert. In einem besseren Zustand waren die ausgedehnten stufennahen Klosterforsten beim Übergang an den bayerischen Staat. Binnen weniger Jahrzehnte gelang es der bayerischen Forstverwaltung, die klösterlichen Mittelwälder in einen ertragreichen Hochwald mit hohem Laubholzanteil zu überführen.

Die Abtei hatte dazu die Grundlagen gelegt, indem sie zur Sicherung der Holzproduktion als Haupteinnahmequelle waldschädigende Nutzungen wie die Waldweide und Streunutzung weitgehend aus ihren Hochsteigerwaldforsten heraushielt. Bis heute heben sich die einstigen Klosterwaldflächen mit ihrem Laubmischwald von den Bauern- und Gemeindewäldern mit hohem Nadelholzanteil ab.³²⁷ Die Bedeutung der Waldwirtschaft für das Kloster Ebrach wird an der Wiederbewaldung der im Spätmittelalter in den Besitz der Abtei übergegangenen Horber Flur deutlich. Bereits zum Ende des 17. Jahrhunderts hin ist die Mittelwaldwirtschaft auf der Horber Wüstungsflur als fest verankerte Waldnutzungsform nachweisbar.³²⁸

„Das Kloster Ebrach unternahm offensichtlich keine Anstrengungen, die einmal aufgelassenen Flächen in größerem Umfang erneut in Ackerland umzuwandeln. Bereits hier läßt sich die hohe Bedeutung erkennen, die das Kloster dem Wald zumaß. Durch konsequente Bewirtschaftung gelang es den Zisterziensern dann, die klostereigenen Wälder bis zur Säkularisation im Jahre 1803 vor Devastierung weitgehend zu bewahren. Dazu gehörte auch die starke Einschränkung forstlicher Nebennutzungen, wie z.B. Waldweide, Streunutzung etc.“³²⁹

„Die Bewirtschaftung der Wälder durch das Kloster entsprach noch nicht einer planvollen und geordneten Forstwirtschaft im modernen Sinne. Künstliche Verjüngung oder Durchforstungsmaßnahmen gab es nicht. Das Kloster nutzte seine Waldungen sehr lange

³²⁶ Schenk 1994, S. 67

³²⁷ Schenk 1994, S. 68; vgl. auch Plochmann 1986; Sperber u. Regehr 1983, S. 1020-1025; ausführlich hierzu: Hussy-Graf 1979

³²⁸ Aufgrund eines Grenzstreites zw. Ebrach und Prichsenstadt wurde in 1690 von dem Geometer G.F. Kuchler eine Forstkarte über den Walddistrikt Obere Horbei erstellt. Die detailgetreue Zeichnung gibt eine Darstellung der zu dieser Zeit gängigen Praxis der Mittelwaldbewirtschaftung. Vgl. Hildebrandt & Kauder 1993, S. 17-41, hier S. 28

³²⁹ Hildebrandt & Kauder 1993, S. 31f.

plenterartig oder im Mittelwaldbetrieb und überließ die Bestandsverjüngung dem natürlichen Anflug. Da Pflegemaßnahmen, wie etwa durch die Herausnahme von Weichhölzern, jedoch nicht durchgeführt wurden, zeichneten sich die Ebracher Waldungen durch einen vergleichsweise hohen Anteil an solchen Hölzern (z.B. Birke, Aspe) aus. [...] Weniger günstig sah die Waldentwicklung in den Gemeindewäldern aus in denen das Kloster lediglich die Aufsicht hatte.“³³⁰

Vieles an den beschriebenen Einwirkungen des Klosters Ebrach auf die „Kulturlandschaft ist nicht als außergewöhnlich zu bewerten, sondern findet zahlreiche regionale Entsprechungen und fügt sich in die Regelhaftigkeiten der kulturlandschaftlichen Entwicklung Mitteleuropas ein.

Diese Feststellung schmälert nicht den von Eugen Montag, dem letzten Abt Ebrachs, reklamierten ‚Antheil des Verdiensts, welche einsichtige Männer in Ansehung der Kultur und Urbarmachung deutscher Wildnisse‘ dem Zisterzienserorden zulegen. Sie relativiert lediglich die auf unkritischer Quellenübernahme fußende Überschätzung der landeskulturellen Leistungen des Ordens in der älteren Literatur auf ein realistisches Maß, welche für die Entwicklung der mainfränkischen Kulturlandschaft auch so als bedeutsam und nachhaltig anzusetzen ist.“³³¹

³³⁰ Hussy 1979, S. 59ff. in: Hildebrandt & Kauder 1993, S. 31f., FN 22 + 23

³³¹ Schenk 1994, S. 68

7 Historische Verkehrsstruktur und Gewerbe

Altstraßen im Steigerwald

“Gerade diese alten Verbindungswege kann der besinnliche Wanderer nicht anders als mit gerührtem Herzen entlang schreiten. Sie sind heute gegenüber den breiten Landstraßen bescheiden auf die Seite getreten, aber Millionen von Menschen sind im Laufe der Jahrhunderte auf ihnen gegangen. Denk es, o Wanderer! Denk an die zahllosen Schritte der Not und Verzweiflung, des Hasses, der Erwartung, der Sehnsucht und der Liebe! Menschenlust und Menschenleid ist auf diesen alten Straßen hin und her gezogen, immerfort, immerfort.“³³²

Altstraßen sind historische Überlandstraßen, die vielfach mittelalterlichen Ursprungs sind, z.T. aber auch wesentlich älter sein können. Diese historischen Wegeverbindungen, die in historischen Quellen auch ‚Dietwege‘ genannt werden, passierten die Dörfer i.d.R. nicht, sondern mieden sie. Zunächst verliefen die Wegetrassen nicht in den vormals sumpfigen Tälern, sondern möglichst auf den besser befahrbareren Höhenzügen. Daher rührt auch der Name „Hochstraße“. Auch durch den Steigerwald - „einem hoch gelegenen Wald, zu dem man auf steilem Weg, einer *Steige*, gelangt.“³³³ - führen Altstraßen.³³⁴ Diese zumindest abschnittsweise als Hohlwege ausgebildeten Steigen waren zentraler Bestandteil der Altwegverbindungen.

Ein noch sehr gut erhaltenes Beispiel ist die sogenannte **Eselsteige**, die von Zell am Ebersberg hinauf zum Schlossberg führt. Im Frühmittelalter war hier zunächst ein Turmhügel (Wachturm mit Steinsockel und Holzaufbau) errichtet worden. Die Befestigung diente der Sicherung des durch Zell am Ebersberg als Rast- und Herbergsort führenden **Hochstraße** (*Rennweg*: Weg für berittene Boten und Kurier) von Schweinfurt nach Bamberg. 1115 ließ Otto von Bamberg auf dem Kleinen Ebersberg eine „Feste Burg“ als Sitz für die Amtsmänner des ausgedehnten bischöflichen Besitzes um Zell (Ministerialenburg) erbauen.³³⁵

Turmhügel (Motten) und Burgbauten allgemein (s. Kapitel 3 Exkurse ‚Turmhügel und Burgen‘) sind also wesentliche Begleitmerkmale von Altstraßen. Hierzu zählen auch Flurdenkmale wie Kreuzsteine, Bildstöcke oder Wegkreuze, die die historischen Wegeverbindungen markieren.

³³² Schneider 1950, S. 73

³³³ Der Begriff „Steige“ findet sich in vielen deutschen Mittelgebirgen wieder. Wiemer 2001, S. 7

³³⁴ Vgl. Schneider 1950, S. 72f.

³³⁵ Vgl. Infotafel des Naturparks Steigerwald an der vormaligen Burg Ebersberg

Die Hochstraße führt von der Bamberg ausgehend als Höhenweg an Viereth vorbei über die Kreuzung (Messingener Herrgott) und Lembach, an Eltmann vorbei, über den Ebersberg bei Zell zwischen den Knetzbergen und dem Ort Knetzgau nach Schweinfurt. Die Rennwege waren für damalige Verhältnisse breit ausgebaut – „Mindest so breit wie die Lanze des Botenreiters lang war“ und wurden oft auch als Heerwege bezeichnet, in sprachlichen Abwandlungen auch als *Herdweg* oder *Heuweg*.³³⁶

Eine weitere, den Steigerwald querende Hochstraße war die auf dem Höhenzug zwischen der Aurach und der Rauhen Ebrach verlaufende Wegeverbindung. Die Altstraße – auch Michelsberger Weg genannt - führt an Lisberg³³⁷ vorbei, dann über Seesbühl, Hummelmarter, den Euerberg und „Am Täfelein“ zum Zabelstein.

Dann gab es eine Altstraße, die auf dem Kamm zwischen Rauher Ebrach und Mittlerer Ebrach über Ampferbach, Hirschberg, Murrleinsnest und Mahlholtz nach Gerolzhofen führte. Sie verläuft ununterbrochen durch Wald und berührt in ihrem Verlauf keine Ortschaft! Die Dörfer in den Tälern sind daher mit Stichstraßen (Zubringern) mit der Altstraße verbunden.

Eine andere Altwegverbindung führte zwischen dem Mittleren Ebrachtal und der Reichen Ebrach von Bamberg ausgehend über die Rote Marter, Wachenroth, Großbirkach, Schloßberg Kirchs Schönbach, Prichsenstadt nach Wiesentheid und weiter nach Stadtschwarzach.

Desweiteren gab es eine Altstraße, die von Lonnerstadt, Breitenlohe, Dürrenbuch nach Castell verlief. Weiterhin zu nennen ist die ‚Alte Poststraße‘ zwischen Sugenheim und Dornheim, die sich auf einer älteren Wegeverbindung begründet.

Der alte Verbindungsweg von Gerolzhofen nach Oberschwarzach lief in gerader Richtung durch die Feldflur und berührte nur die Ortschaft Düttingsfeld.³³⁸

³³⁶ Raftopoulo 2003, S. 391f

³³⁷ Im Positionsblatt aus der Zeit um 1850 wird der Abschnitt zw. Bamberg u. Lisberg auch Lisberger Weg genannt.

³³⁸ Schneider 1950, S. 72f; Raftopoulo 2003, S. 389-392

Sandsteinbrüche

Die Gewinnung von Werksteinen lässt sich im Steigerwald heute noch an vielen Stellen ablesen. So waren die Sandsteine des Keupers über Jahrhunderte ein begehrter Rohstoff für den Hausbau³³⁹, nicht zuletzt für die Errichtung von großen Kirchen- und Profanbauten. An vorderster Stelle sind der Schilfsandstein (Abbaustellen u.a. am Zabelstein oder südöstlich von Abtswind unterhalb des Friedrichsberges) und der Coburger Sandstein (Brüche bei Koppenwind, Tretzendorf) zu nennen wie auch der Werksandstein des Unteren Keupers (um Neuses am Sand).

Das wohl älteste Bildwerk aus Werkstein im Steigerwald ist das Wandrelief in der Dorfkirche von Großbirkach (Markt Ebrach). Das wohl aus dem 11. Jahrhundert stammende Relief ist aus einem Werksteinblock des Schilfsandsteins hergestellt worden. Die Gewinnung von Naturstein erreichte ihre Blütezeit im Barock, als stattliche Residenzbauten in Würzburg, Bamberg oder Ebrach errichtet wurden. Später wurden auch Schleif- und Mühlsteine hergestellt und z.T. weithin exportiert.

In der Zeit nach dem 1. Weltkrieg wurden die Steinbrüche nach und nach aufgegeben. Heute gibt es nur noch wenige Sandsteinbrüche, in denen vor allem Austauschsteine zur Restaurierung historischer Gebäude gebrochen werden. In Abtswind wurde die Gewinnung von Schilfsandstein Mitte der 1990er Jahre wieder aufgenommen.³⁴⁰

Der Werksandstein des Unteren Keupers (grüngrauer bis braun Farbton, z.T. dunkelrotbraun) – wie er z.B. in den ausgedehnten Steinbrüchen von Neuses am Sand abgebaut wurde - ist wegen seiner guten Bearbeitbarkeit besonders für bildhauerische Tätigkeiten geeignet und fand u.a. für Bildstöcke Verwendung. Er gleicht dem Schilfsandstein, widersteht aber Witterungseinflüssen besser. Südöstlich von Mönchsondheim wurde um 2000 ein neuer Steinbruch eröffnet.³⁴¹

Der Schilfsandstein des Mittleren Keupers (graugrüner bis olivgrüner Farbton: „grüner Mainsandstein“) wurde gerne als Ornamentstein verwendet. Er war der klassische Bildhauerstein im Barock und Rokoko, aber auch in den vorausgegangenen Jahrhunderten. So wurde u.a. der Herkulesbrunnen im Abteigarten des Klosters Ebrach im Jahr

³³⁹ Um die Wende des 19. Jhdts. wurden Fachwerkhäuser zunehmend durch Massivbauten aus Naturstein ersetzt. LfU & BLfD 2004, S. 25

³⁴⁰ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 60; Protokoll der Landschaftswerkstatt Wiesentheid & Abtswind, Stand: 16. August 2015

³⁴¹ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 61

1747 von Auwera aus dem feinkörnigen Schilfsandstein geschaffen. Historische Abbau- stellen dieses Werksteins finden sich u.a. am Zabelstein. Die ältesten Schilfsandstein- brüche des Steigerwaldes liegen südöstlich von Abtswind unterhalb des Friedrichs- berges.³⁴²

Seit 1996 und 1997 werden in Abtswind in unmittelbarer Nähe des Friedrichsberges wieder der gelbe und grüne Abtswinder Schilfsandstein in zwei Brüchen durch einen privaten Betreiber abgebaut (Natursteinbetrieb STEIN MÜLLER, Inh. Siegfried Müller, Kleinlangheim). Die Gewinnung des Sandsteins hatte seit der 1. Hälfte des 20. Jahr- hunderts geruht.³⁴³ In den Abtswinder Privatwäldern finden sich auch viele kleine Steinbrüche. Hier wurde der Rohstoff für den Eigenbedarf abgebaut.

In den alten Steinbrüchen von Obernesselbach westlich von Neustadt/Aisch wurden auch Schleifsteine aus Schilfsandstein hergestellt. „Sander“ Sandstein wird noch in gewissen Abständen im Steinbruch am Hermannsberg bei Sand am Main abgebaut.³⁴⁴

Der Blasensandstein spielte aufgrund seiner Konsistenz bzw. Zusammensetzung (häufig von Tonschmitzen und -gallen durchsetzt; fehlende Kornbindung) nur eine lokale Rolle und wurde für die Errichtung von Bruchsteinmauern verwandt. Der frostharte und verwitterungsbeständige Coburger Sandstein hingegen wurde früher in vielen Brüchen abgebaut und als Baustein verwandt. Wegen seiner hellgrauen Farbe erhielt er die Bezeichnung ‚Weißer Mainsandstein‘.³⁴⁵

Um 1865 eröffnete die Sandsteinfirma Vetter (Conrad Vetter war geborener Tretzen- dorfer) in Trossenfurt (Gde. Oberaurach) die "Deutsche Steinwerke AG" und betrieb zwei Steinbrüche in der Oberauracher Gegend. Bis um 1905 wurde der Weiße Mainsandstein abgebaut, der zum Beispiel beim Lloyd-Versicherungsgebäude in Bremen verbaut und ansonsten bis Argentinien geliefert wurde. Sogar eine Eisenbahnlinie nach Bamberg war einmal geplant, um den gewonnenen Sandstein abtransportieren zu können.

Der Sandsteinabbau führte Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts zur Blüte des Steinhauerberufs und des Steinmetzhandwerks, so z.B. im ‚Steinmetzdorf‘ Tretzendorf (Gde. Oberaurach). Bis heute prägen Abraumhalden in Gestalt von Hängen und Hügeln als Nebenprodukt des Steinabbaus die Landschaft. Auch alte, meist zugewachsene Hohlwege, weisen auf den Steinabbau hin.³⁴⁶

³⁴² Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 63

³⁴³ Es gibt fotografische Belege aus vermutlich den 1920er-Jahren auf denen Abbau im Steinbruch zu sehen ist. Dieter Krenz, Archivar der Verwaltungsgemeinschaft Wiesentheid, schriftl. Mitteilung vom 11. August 2015

³⁴⁴ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 63

³⁴⁵ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 63f

³⁴⁶ Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberaurach, Stand: 12. November 2015

Die Abteikirche und die barocken Prachtbauten des Zisterzienserklosters Ebrach sind aus dem Coburger Sandstein errichtet worden; gleiches gilt für die Ostfassade des Bamberger Doms. Einer der größten Steinbrüche befindet sich südöstlich von Eltmann. Weitere historische Steinbrüche befinden sich um Ebrach, Tretzendorf, Untersteinbach (?) und bei Koppenwind (Gde. Rauhenebrach).³⁴⁷ Der Koppenwinder Steinbruch wurde im 17. Jahrhundert durch Wolf von Rotenhahn in Betrieb genommen und gelangte später samt dem Dorf Koppenwind in den Besitz des Klosters Ebrach. Bis 1965 wurde - mit Unterbrechungen – der begehrte Rohstoff abgebaut und u.a. auch für die ab 1898 in Koppenwind erbaute Schule und für die 1966 fertiggestellte Kirche verwandt.³⁴⁸

Der Burgsandstein unterliegt je nach Zusammensetzung großen Schwankungen hinsichtlich seiner Eignung als Baumaterial. Der weiße Sandstein fand u.a. Verwendung für die das 1716 nach Plänen von J. Dientzenhofer errichtete Schloss Weißenstein bei Pommersfelden. Hier steht der Sandstein in der Umgebung an. Dolomitisch gebundener Mittlerer Burgsandstein wird heute noch nordöstlich von Kirchaich für Flussbausteine und Schotter gebrochen.³⁴⁹

Vorkommen des Rhätsandsteins konzentrieren sich auf den Michelsberger Wald westlich von Bamberg. Dort sind noch historische Steinbrüche verortet, die wohl diese recht harten und widerstandsfähigen Werksteine gelber Färbung für die Altenburg und für Bamberg allgemein geliefert haben.³⁵⁰

Gipsstein- und Kalkbrüche

Gipssteine des Mittleren Keupers (Oberste Felsengipshorizont), deren Gewinnung überwiegend in Steinbrüchen des Steigerwaldvorlandes erfolgt³⁵¹, wurden in früheren Zeiten vor allem als Werkstein verwendet.

³⁴⁷ Da die bekanntesten Abbaue bei Coburg lagen, wird er auch als Coburger Bausandstein bezeichnet. Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 63f.

³⁴⁸ Der Steinbruchbetrieb Koppenwind war vor dem I. Weltkrieg ein Zweigwerk der damaligen Deutschen Steinwerke AG. Soweit bekannt ist, wurde u.a. von der Fa. C. Vetter, Eltmann a.M., der Fa. Graser, Tretzendorf und der Fa. Hofmann, Fabrikssleischach, Stein gebrochen. Heute steht das Steinbruchgelände im Eigentum der Gemeinde Rauhenebrach und wird als Jugendzeltplatz genutzt. Vgl. Koppenwind, online [URL:<http://www.koppenwind.de/Geschichte3.html>]; Protokoll der Landschaftswerkstatt Rauhenebrach, Stand: 10. November 2015

³⁴⁹ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 64

³⁵⁰ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 64

³⁵¹ Der Abbau in heutiger Zeit erfolgt kammerweise in kleinen Parzellen von zwei bis drei ha Größe, damit nicht übermäßig große Flächen für längere Zeit aus der landwirtschaftlichen Nutzung fallen. Auch betriebswirtschaftliche Gründen sprechen mit Blick auf die Lagerung des Abraumes in den bereits abgebauten Kammern zum Zwecke der Rekultivierung für diese Vorgehensweise.

Hiermit wurden Grenzmauern, Scheunen und auch Außenwände von Wohngebäuden errichtet. Auch Mörtel wurde seit dem Mittelalter aus Gips mittels kleiner Feldbrandöfen hergestellt.

Der im höheren Gipskeuper vorkommende, gebänderte Alabasterknollen wurde im 18. Jahrhundert vornehmlich bei Castell abgebaut. Dieser „Casteller Marmor“ fand im Wesentlichen bei Bildhauerarbeiten Verwendung. Bei Castell stand auch einer der ersten Gipsöfen des Steigerwaldes. Die Erfindung des Stuckmarmors, mittels dessen z.B. Schmuckfriese, Rosetten oder Wappen bis hin zu Figuren und Büsten hergestellt werden konnten, bescherte dem Gips im Barock eine Blütezeit.³⁵²

Nördöstlich von Wiesentheid wurden Muschelkalkvorkommen schon spätestens seit dem 17. Jahrhundert ausgebeutet. Zunächst lagen die Steinbrüche nahe am Ort, etwa dort wo sich heute das Wiesentheider Gymnasium befindet. Später, nachdem die ortsnahen Vorkommen ausgebeutet waren, verlagerte sich der Abbau des als Baumaterial begehrten harten Gesteins mehr nach Norden.

Links der Straße, die nach Prichsenstadt führt und nördlich des heutigen Wohngebietes „Am Weihersbrunnen“ befand sich der Steinbruch der Familie Riegler (alte Flurnr. 480). Nachdem dem Muschelkalk als Baustein nicht mehr gefragt war, wurden hier vorwiegend Pflastersteine zugeschlagen und Kalk gebrannt. So stellen im Jahr 1937 sechs Beschäftigte 1850 m³ Kalk- und Pflastersteine her. Der Steinbruch wurde nach seiner Stilllegung verfüllt (teilweise auch mit Müll). Die Fläche dient heute als Acker.³⁵³

Ziegeleien

Im Steigerwald waren früher auch viele Ziegeleien ansässig, so z.B. im Gebiet der heutigen Gemeinde Oberaurach oder der Stadt Schlüsselfeld. Es handelte sich hierbei um örtliche Handziegeleien, die Mauer- und Dachziegeln herstellten. Sie wurden am Ende des 19. Jahrhunderts durch industriellen Ziegeleien („Thonwerke“ oder „Dampfziegeleien“) verdrängt. Im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim findet sich noch ein alter Ziegelofen aus der Zeit um 1430, der einst in Scheinfeld in Gebrauch war.³⁵⁴

³⁵² Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 57

³⁵³ Es gibt fotografische Belege aus vermutlich den 1920er-Jahren auf denen Abbau im Steinbruch zu sehen ist. Dieter Krenz, Archivar der Verwaltungsgemeinschaft Wiesentheid, schriftl. Mitteilung vom 11. August 2015

³⁵⁴ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 65

8 Historische Landnutzung und Waldwirtschaft

Bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein waren Siedlung und die umgebende Flur im Sinne eines multifunktionalen Gefüges eng miteinander verwoben. „Dorf und Feldflur und dazu der Wald, die Weide und die Allmende, somit die gesamte Dorfgemarkung, ergänzten sich zu einem vielfältig genutztem Wirtschaftsraum, der neben der Ernährung für Mensch und Vieh auch die benötigte Energie in Form von Wasserkraft und Brennholz, [...] Holzkohle, aber auch das Baumaterial in Form von Bauholz, Stroh, Sand Lehm und Werksteine liefern musste.“³⁵⁵

Dreifelderwirtschaft

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein war die Dreifelderwirtschaft³⁵⁶ in den bereits seit den Früh- und Hochmittelalter erschlossenen Siedlungsfluren des Steigerwaldes das vorherrschende Bodennutzungssystem. Eine Ausnahme bildeten sicherlich Fluren von Gutshöfen, Grangien und sonstigen Einzelhofanlagen. Dies ist auch für Rodungsfluren anzunehmen, die erst im Spätmittelalter angelegt worden sind (Gelängefluren).

„Die Form der zelgengebundenen Dreifelderwirtschaft mit Flurzwang benötigte ein hohes Maß an Organisation und war damit gleichzeitig Grund und Motor der genossenschaftlich organisierten Dorfgemeinde, bestand doch in der Dreifelderwirtschaft ein hoher Regelungsbedarf. Eine geringe Ausstattung der Gemarkung mit Feldwegen hatte zahlreiche Überfahrts- und Übertriebsrechte zur Folge. Außerdem mussten die Aussaat- und Erntezeiten, Weidebeginn und –ende und der Unterhalt der nötigen Feld- und Dorfzäune geregelt werden.“³⁵⁷

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich eine verbesserte Dreifelderwirtschaft durch, bei welcher die obligatorische Brache zunehmend durch den Anbau von Klee oder Kartoffeln abgelöst wurde. Die Rationalisierungsansätze setzten sich in der Landwirtschaft weiter fort. So deutete sich im 19. Jahrhundert eine allmähliche Abkehr von der Dreifelderwirtschaft an. Zug um Zug gewann die ganzjährige Stallhaltung an Bedeutung, die u.a. durch den Futterpflanzenanbau ermöglicht wurde.³⁵⁸

³⁵⁵ Thiem 1994, S. 29

³⁵⁶ Im Rahmen der Dreifelderwirtschaft wird im ersten Jahr Wintergetreide (Weizen, Roggen), im darauffolgenden Sommergetreide (Gerste, Hafer, Sommerweizen) angebaut. Das abgeerntete Feld blieb dann brach liegen, wurde bis zum darauffolgenden Herbst beweidet, um es dann wieder umzubrechen und mit Winterfrucht zu bebauen. Gunzelmann 1995, S. 34

³⁵⁷ In seinen Ansätzen stammt die Dreifelderwirtschaft wohl noch aus der Zeit vor 1000 unserer Zeitrechnung. Sie erlangte im 13. Jahrhundert eine Reife, dass neuangelegte Dörfer mit ihrer Orts- und Flurorganisation von vornherein auf dieses Wirtschaftssystem ausgerichtet wurden. Thiem 1994, S. 29

³⁵⁸ Thiem 1994, S. 29f.; Gunzelmann 1995, S. 34

Freimarkung Osing – Eine besondere Form einer gemeinschaftlichen Nutzung von Agrarland manifestierte sich in der Freimarkung Osing im südlichen Steigerwald. Die am Rande der Windsheimer Bucht gelegene Markung wird von den umliegenden Dörfern Herbolzheim, Krautostheim, Rüdlsbrunn und Humbrechtsau überwiegend ackerbaulich genutzt. Für die Dauer von 10 Jahren wird hier das zur Verfügung stehende Land unter den Berechtigten verlost.³⁵⁹

Viehhaltung und Gemeinschaftsweiden

Die Dreifelderwirtschaft hatte weitreichende Folgen für die Organisation der Tierhaltung. Denn die im eigenen Besitz stehenden und in den jeweiligen Gewannen liegenden Flurparzellen durften nicht nach Gutdünken beweidet werden. Der Flurzwang bedingte eine gemeinschaftliche Viehherde, die von einem Gemeindegärtner gehütet wurde.

Auch die anderen Weidemöglichkeiten konnten nur gemeinschaftlich ausgeübt werden. Neben der bereits besprochenen Weide auf den Brachfeldern war dies die Hut auf der Allmende, dem Gemeindeanger, die Weide auf den Wiesen und die Waldweide. Auch die Viehtriebe und Triften, die zu den Weideplätzen führten, wurden beweidet. Somit unterlag nahezu die gesamte Gemarkung einer Hutgerechtigkeit. Hiervon ausgenommen waren die Haus-, Baum- und Hopfengärten oder zum Beispiel auch die Peunt als hutfreies, dorfnahes Wiesenland. Im südlichen Steigerwald sind die noch verbliebenen gemeindlichen Hutanger noch mit weitstehenden Obst- und Laubbäumen bestockt, was ihnen ein hainartiges Aussehen verleiht.³⁶⁰

Die Schafhaltung war ein wesentlicher Bestandteil der bäuerlichen Landwirtschaft. Die Schafhaltung war im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zumeist ein Privileg der jeweiligen Grundherrschaft. In der Nähe von Klöstern oder Herrnsitzen befanden sich Schafhöfe. Auch das Kloster Ebrach besaß mehrere Schafhöfe mit sehr großen Herden.

Baumgärten, Streuobstwiesen und Baumfelder

Der Obstanbau diente überwiegend der Selbstversorgung. Ein traditioneller Obstbaustandort sind die unteren Hanglagen der Steigerwaldstufe. Um die Ortslagen entwickelten sich seit dem 18. und 19. Jahrhundert Baum- und Obstgärten. Rückblickend betrachtet ist es nicht selten den örtlichen Landpfarrern zu verdanken, dass sich um die Siedlungen ein dichter Gürtel von Obstbäumen legte.

³⁵⁹ Thiem 1994, S. 30

³⁶⁰ Thiem 1994, S. 29f.

Baumfelder - Charakteristisch für den Steigerwald waren auch – gleiches gilt für andere Mittelgebirgen wie z.B. der Südrhön - die sogenannten Baumfelder. Baumfelder sind Ausdruck einer Etagenwirtschaft: unter den Obstbäumen baute man Getreide im Wechsel mit Kartoffeln an.³⁶¹ Reliktbestände finden sich heute noch um Fatschenbrunn und Dankenfeld (Gde. Oberaurach). Bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg war der Ort komplett mit Obstbäumen „zugewachsen“.³⁶²

In Fatschenbrunn steht, aufgrund der Höhenlage des Dorfes, die Baumfelderkultur in einem engen Zusammenhang mit der Verwendung robuster Obstsorten wie zum Beispiel der „Pfarrersbirne“. Neben Birnen wurden auch Äpfel, Zwetschgen und Kirschen angebaut. Die angewandte Sortenvielfalt sollte konstante Erträge ermöglichen.

Das Obst wurde – um es haltbar zu machen – in eigens errichteten Dörrhäuschen (Obstdarren) getrocknet. Traditionell wurden in Fatschenbrunn aus Birnen „Hutzeln“ hergestellt, die früher auch zur Lebkuchenherstellung verwendet wurden. Diese Tradition lebt fort, allerdings erfolgt der Verkauf heute eher an Naturkostläden.³⁶³

Der Kirschenanbau war einst im Umgriff von Dankenfeld und von Priesendorf bestimmend (beide Gemeinde Oberaurach). Gleiches gilt für den Burgebracher Ortsteil Grub. Aufgrund der Nähe zu Bamberg diente das Obst nicht nur den Eigenbedarf, sondern auch für den Verkauf angebaut. Kirschen und Schwarzbeeren wurden noch um 1900 mit dem Schubkarren zum Markt nach Bamberg transportiert!³⁶⁴

Weinanbau im Steigerwald

Der Weinbau stellte seit dem Mittelalter und noch bis in die frühe Neuzeit hinein die wichtigste Sonderkultur dar. Heute sind die Weinberge wieder ein wesentliches Gestaltmerkmal des Steigerwaldes geworden. Sie erstrecken sich auf den unteren Hangbereichen der Steigerwaldstufe und stocken auf tiefgründigen, meist tonhaltigen und fruchtbaren Keuperböden. Wegen des erhöhten Feinerdegehaltes sind die Steilhänge besonders der Erosion ausgesetzt. Baute man früher Mauern, um

³⁶¹ Gunzelmann, Thomas: Das Baumfeld – ein fast ausgestorbenes Element der fränkischen Kulturlandschaft. In: *Schönere Heimat* 100/2011, 1, S. 13 – 24.

³⁶² Es konnten über 300 Obstbäume mit einem Stammdurchmesser über 60 cm katalogisiert werden, die teilweise über 200 Jahre alt sind.

³⁶³ Derzeit existieren noch etwa zehn funktionsfähige, traditionelle Obstdörren in Fatschenbrunn. Geplant ist die Errichtung einer neuen Gemeinschaftsdarre, die den Anforderungen der Lebensmittelüberwachung und moderner Arbeitsabläufe entspricht. Schriftliche Auskunft von Franz Hümmer via Email vom 09. Juno 2015.

³⁶⁴ Protokoll der Landschaftswerkstatt Burgebrach und Schönbrunn im Steigerwald vom 25.06.2015

Erosionsvorgängen entgegenzuwirken, so werden die Weinberge heute mit Strohabdeckung und Begrünungseinsaaten gegen Abschwemmungsschäden geschützt.³⁶⁵

Die Keuperweinberge konzentrieren sich im Wesentlichen auf die spätfrostgeschützten Süd- und Westlagen, wobei das an der Steigerwaldstufe vorherrschende Kleinklima auch flachgeneigte Nordhänge weinbaufähig macht. Ausschlag gebend hierfür sind die in den oberen Hanglagen mit dem Schilfsandstein einsetzenden und in die Hochfläche übergehenden, dichten Waldbestände. Sie halten nicht nur die kalten Winde aus Norden und Osten ab, sondern schützen gleich einer „Pelzkappe“ die über den Weinbergen liegenden Hochflächen vor einer starken Auskühlung in der Nacht. Der geschlossene Wald verhindert somit das Herabfallen von Kaltluft.³⁶⁶

Der Steigerwald gehört zum Fränkischen Weinbaugebiet. Der Weinbaubereich „Steigerwald“ greift über das Gebiet des Naturparks Steigerwald hinaus. Er beginnt im Norden bei Königsberg in Bayern und läuft im Süden bei Bad Windsheim aus. In westlicher Richtung reicht er bis an Kitzingen heran und schließt so die Rebflächen von Sickershausen, Kleinlangheim und Prichsenstadt mit ein. Auch die Lagen am Obermain gehören dazu.

Insgesamt sind über 50 Einzellagen und weniger als 10 Großlagen mit rund 90 Ortschaften im Steigerwald-Bereich vereint. Wobei es auch Weinortschaften gibt, die keine eigene Lagenbezeichnung haben. Flächenbezogen betrachtet liegen rund ein Fünftel der 6234,1 ha (Stand 2013) umfassenden Rebflächen Frankens im Bereich Steigerwald.³⁶⁷

Der Bereich Steigerwald lässt sich in seinem Gepräge auch zwischen den Lagen am Obermain, den Rebhängen zwischen Zabelstein und Stollburg, der Gegend um Abtswind, Castell, Schwanberg, ferner dem Rebgürtel um die Frankenberge und den Wein-Buckeln

³⁶⁵ Die Spanne reicht hier vom „unteren Keuper“ (Lettenkeuper) zum „unteren Gipskeuper“, „oberen Gipskeuper“ bis hin zum „Sandsteinkeuper“. Am Steigerwaldabfall und am Obermain sind Gipskeuper und Sandsteinkeuper deutlich vom Muschelkalk-Lettenkeuper getrennt. Weisensee 2001, S. 133.

³⁶⁶ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 37 (Zitat) u. 8.; AELF Schweinfurt, online [URL:<http://www.aelf-sw.bayern.de/forstwirtschaft/wald/074051/index.php>]; Weisensee 2001, S. 133.

³⁶⁷ Das Fränkische Weinbaugebiet gliedert sich in die Bereiche „Mainviereck“, „Maindreieck“ und „Steigerwald“. Die Einteilung gründet sich im Wesentlichen auf die jeweils überwiegend vorherrschenden Bodenarten. Nach dem Deutschen Weingesetz (WeinG 1994) ist ein Bereich „eine Zusammenfassung mehrerer Lagen, aus deren Erträgen Weine gleichartiger Geschmacksrichtung hergestellt werden und die in nahe beieinander liegenden Gemeinden desselben bestimmten Anbaugebietes gelegen sind. Eine Lage ist eine bestimmte Rebfläche (Einzellage) oder die Zusammenfassung solcher Flächen (Großlage), aus deren Erträgen gleichwertige Weine gleichartiger Geschmacksrichtungen hergestellt werden und die in einer Gemeinde oder in mehreren Gemeinden desselben bestimmten Anbaugebietes gelegen sind. Vgl. Weinbaubereiche, in: Wikipedia, online [https://de.wikipedia.org/wiki/Bereich_%28Weinbau%29, 20.11.2015]

an Gollach, Aisch und dem Ehegrund unterscheiden.³⁶⁸ Ein überaus markantes Gestaltmerkmal der Falkensteiner Weinberge, die unweit des Zabelsteins liegen, sind die zahlreichen Weinbergshäuser.



Abb. 22: Weinbergshäuser in den Rebhängen zu Füßen des Falkenbergs südöstlich von Falkenstein (Gde. Donnersdorf). Foto: T. Büttner 2015.

Die bedeutendsten Weinbau-Ortschaften sind Iphofen (wichtigste Lage: Iphöfer Julius-Echter Berg), Rödelsee (Rödelseer Küchenmeister) und Castell (Casteller Schlossberg). Weitere bekannte Weinbaugemeinden und Weinlagen im oder am Steigerwald sind Abtswind (Abtswinder Altenberg), Oberschwarzach (Handthaler Stollberg), Ippesheim (Ippesheimer Herrschaftsberg), Zeil am Main (Ziegelangerer Ölschnabel), Zell am Ebersberg (Zeller Schlossberg) und Sand am Main (Sander Himmelsbühl).³⁶⁹ An Rebsorten werden der Müller-Thurgau und der Silvaner angebaut. Der Anbau des Silvaner-Weines im Steigerwald ist durch das Kloster Ebrach nachhaltig forciert worden.

³⁶⁸ Weisensee 2001, S. 136

³⁶⁹ Vgl. Franken (Weinbaugebiet), in: Wikipedia, online

[URL:https://de.wikipedia.org/wiki/Franken_%28Weinbaugebiet%29, Abruf am 20.11.2015]

So pflanzte „1665 [...] am Würzburger Stein der Abt des Zisterzienser-Klosters Ebrach, der in Zeil/Main geborene Alberich Degen, [...] die erste Silvanerrebe.“³⁷⁰ Möglicherweise hat das Kloster Ebrach die Silvanerrebe aus einem ihrer Filialklöster in Österreich nach Franken eingeführt.³⁷¹

Auch die Rebsorte Bacchus wird seit ein paar Jahrzehnten im Steigerwald angebaut. Ausgangspunkt für den Siegeszug dieses Weines ist der Handthaler Stollberg, der sich zu Füßen der Stollburg erstreckt. Denn auf Frankens höchstem Weinberg und Deutschlands höchster Weinlage (zw. 300 und über 400 m üNN sich erstreckend) wurde der „Bacchus“ im Versuchsanbau getestet.³⁷² Weiterhin werden im Steigerwald in geeigneten Lagen Scheurebweine, Traminer und Kerner gewonnen. In Zell am Ebersberg werden beispielsweise auch historische Rebsorten angebaut wie „Elbling“³⁷³, „Weißer Heunisch“, „Gelber Muskateller“ und „Rotholziger Trollinger“.³⁷⁴

In den 1970er/1980er Jahren wurden viele Rebflurbereinigungen „im Rahmen des planmäßigen Wiederaufbaus der fränkischen Weinberge durchgeführt“.³⁷⁵ Im Zuge dessen sind umfassende Geländemodellierungen durchgeführt und historische Strukturen wie z.B. Weinbergsmauern (u.a. am Schlossberg in Zell am Ebersberg) zum Zwecke einer ökonomischeren Bewirtschaftung entfernt worden. Auf der anderen Seite haben mit den Bereinigungen neue Wegenetze in die Weinbergslagen Einzug gehalten, die vielfach als Spazier- und Wanderwege genutzt werden.³⁷⁶

Der Weinbau im Steigerwald wird heute von Haupt- und Nebenerwerbsswinzern betrieben.

Weinbaugemeinde Oberschwarzach

In Oberschwarzach erfolgte von 1977-1982 eine Rebflurbereinigung. 120 Hektar Weinberge wurden angelegt (Lagen: Oberschwarzacher Herrenberg, Handthaler Stollberg,

³⁷⁰ Einige Jahre zuvor sollen schon in den gräflichen Weinbergen von Castell Silvanerpflanzungen durchgeführt worden sein. Vgl. Weisensee 2001, S. 136

³⁷¹ Vgl. Weisensee 2001, S. 136

³⁷² Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberschwarzach, Stand 20. Oktober 2015

³⁷³ „Der Elbling (von lat. albus, weiß) ist eine Weißweinsorte. Er gilt als die älteste Weinsorte Europas. Bereits von den Römern im Moselgebiet angebaut, war er bis ins Mittelalter auch die häufigste deutsche Rebsorte, wurde ab dem 17. Jahrhundert dann allerdings mehr und mehr von den Sorten Riesling und Silvaner verdrängt. Als reichhaltiger Traubenträger war er früher beliebt bei denen, die den Zehnten in Wein entrichten mussten. Die Traube (eignet) sich auch hervorragend zur Sektherstellung [...]. Der Wein des Elblings ist säurebetonter [...] als die meisten Neuzüchtungen, er schmeckt spritzig und fruchtig.“ Wikipedia, online [<https://de.wikipedia.org/wiki/Elbling>]

³⁷⁴ Protokoll der Landschaftswerkstatt Knetzgau, Stand 29. Oktober 2015

³⁷⁵ Weisensee 2001, S. 136

³⁷⁶ Bei der Stollburg ist ein besonderer Weinweg mit Infotafeln, der „Terroir F“, geplant (als eine von 12 Weinstationen in Franken).

Wiebelsberger Dachs und Kammerforster Teufel³⁷⁷). Angebaut werden hier neben den bereits erwähnten Weißweinsorten Müller-Thurgau, Silvaner, Kerner, Bacchus und Scheurebe auch Ortega, ferner die Rotweinsorten Domina, Blauer Portugieser, Blauer Spätburgunder und Schwarzriesling.

Im Zuge der Neuordnungsmaßnahme wurde auch die 14-Nothelfer-Kapelle auf dem Oberschwarzacher „Hörnle“ errichtet. Die in Zeltdachform errichtete Winzerkapelle ist weithin sichtbar und strahlt als Landmarke weit in die Umgebung aus. Nach 1989 wurde für die Kapelle noch ein Glockenträger gespendet. Auch der Bildstock „Maria Magdalena“ am Stollberg wie auch der Bildstock „Maria in den Weinbergen“ nahe Kammerforst wurden im Nachgang der Rebflurbereinigung aufgestellt. Eingebunden in die neuen Reb-lagen ist ein historischer Weinberg mit 130 Jahre alten Reben als Schauweinberg. Hier werden traditionelle Anbauformen gezeigt (z.B. Pfahlerziehung).³⁷⁸

Weinbaugemeinde Knetzgau

Der Weinbau in der Gemeinde Knetzgau konzentriert sich heute auf geeigneten Lagen in Oberschwappach und Zell am Ebersberg. Bis in das 17. Jahrhundert hinein gab es auch in Eschenau Weinberge, die heute von Streuobstbäumen, Hecken- und Magerrasenbeständen eingenommen werden. Wie in Oberschwarzach so haben auch die Weinbergs-lagen der Gemeinde Knetzgau haben in den letzten 30 Jahren eine Rebflurbereinigung erfahren.

Oberhalb der Weinlage „Zeller Schlossberg“ gab es einst einen Garten, der sich auf einer Schilfsandsteinterrasse erstreckte. Diese Fläche liegt im Bereich der ehemaligen Burganlage auf dem Schlossberg, die über Zell am Ebersberg thronte. Mit dem Wasser aus dem nahe gelegenen Eselsbrunnen wurden dieser Garten wie auch die angrenzenden Rebflächen gewässert.

Von der Burg sind heute noch Mauer- und Gewölbereste vorhanden. Im Frühmittelalter war zunächst ein Turmhügel (Wachturm mit Steinsockel und Holzaufbau) errichtet worden; die Befestigung diente der Sicherung der durch Zell am Ebersberg als Rast- und Herbergsort führenden Hochstraße (Rennweg) von Schweinfurt nach Bamberg. 1115 erbaute schließlich Otto von Bamberg auf dem Kleinen Ebersberg eine „Feste Burg“ als Sitz für die Amtsmänner des ausgedehnten bischöflichen Besitzes um Zell (Ministerialenburg; Amt Zeil). Sie übten auch die niedere Gerichtsbarkeit aus. 1525 wurde unter Hans

³⁷⁷ Die Lagenbezeichnung „Kammerforster Teufel“ geht auf die Familie „Teufel“ zurück, die in Oberschwarzach ansässig war.

³⁷⁸ Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberschwarzach, Stand 20. Oktober 2015

Luft ein Teil der Burganlage im Bauernkrieg niedergebrannt. Es erfolgte ein Wiederaufbau der Anlage, 1634 schließlich die endgültige Zerstörung durch die Schweden. Wesentliche Mauerreste der Burg waren noch bis in die Zeit um 1800 erhalten geblieben und wurden dann auf Abbruch freigegeben.

Seit den 1970er Jahren dient der nunmehr freigestellte Gartenbereich als Rastort und Aussichtsplattform. Der Panoramablick vom Schlossberg zählt zu den schönsten im Steigerwald.

Weinbaugemeinde Michelau i. Steigerwald

In der Weinbaugemeinde Michelau i. Steigerwald ist noch keine Rebflurbereinigung durchgeführt worden. Charakteristisch für den Michelau ist die Lage inmitten der Weinberge. Auf dem Eulenberg, der östlich an Michelau heranreicht, steht oberhalb der auf den steil abfallenden Reb- und Obstbaumflächen ein weithin sichtbares Gipfelkreuz. Es wurde 1946 aus Dankbarkeit errichtet, dass Michelau von den zerstörerischen Ereignissen des 2. Weltkrieges verschont blieb. Neben dem Wein prägt auch hier der Obstbau das Landschaftsbild. Auffällig sind auch die zahlreichen Walnussbäume im Gemeindegebiet.³⁷⁹

Der Weinbau in Michelau ist wohl auf das Kloster Ebrach zurückzuführen. Auf den Rebhängen, die überwiegend Steillagen einnehmen, werden Bacchus, Silvaner und Müller-Thurgau angebaut. Einige der Steillagen sind z.T. durch Nutzungsaufgabe in ihrem Fortbestand gefährdet. Das Michelauer Feriendorf Sudrach – benannt nach dem Bachlauf Sudrach – ist in den 1970er Jahren auf ehemaligen Weinbergsflächen errichtet worden. Die Siedlung liegt südöstlich vom Saudrachshof. Vormalig stand hier ein Erbbauernhof der Zisterzienserabtei Ebrach mit der „Frühlingsmühle“, die bis etwa 1950 in Betrieb war.³⁸⁰

Der Weinbau wurde früher aber nicht nur an den klimatisch begünstigten Lagen entlang Steigerwaldstufe betrieben, sondern beispielsweise auch im Tal der Mittleren Ebrach westlich von Burgwindheim oder auch in Untersteinach, worauf alte Flurnamen hinweisen.³⁸¹

Ein Schwerpunkt des Hopfenanbaus als Nachfolgekultur des Weinbaus war der Aischgrund.³⁸²

³⁷⁹ Im Michelauer Ortsteil Altmanndorf wird auch Spargel angebaut. Protokoll der Landschaftswerkstatt Michelau i. Steigerwald, Stand: 20. Oktober 2015

³⁸⁰ Zunächst waren es Berliner und Amerikaner, die die Gebäude bezogen. Protokoll der Landschaftswerkstatt Michelau i. Steigerwald, Stand: 20. Oktober 2015

³⁸¹ Auch Hopfen wurde früher angebaut. Protokoll der Landschaftswerkstatt Burgwindheim, Stand 16. Oktober 2015.

³⁸² Thiem 1994, S. 30

Teichwirtschaft

Der Beginn einer Teichwirtschaft in den geeigneten Gebieten (Tongrund) im Steigerwald (Aurachtal, Rauhe Ebrach, Mittlere Ebrach, Reiche Ebrach mit Nebentälern) und des Aischgrundes wie auch des Steigerwaldvorlandes ist im Mittelalter anzusetzen. Sie wurde von den adeligen Grundherren, vor allem von den Klöstern wie der Abtei Ebrach betrieben, da sie einen erhöhten Bedarf an Fastenspeise hatten. Am Beispiel Ebrachs wird deutlich, dass die zahlreichen Teiche auch der Wasserregulierung dienten.³⁸³

Auch die Fürstbischöfe von Bamberg trugen dazu bei, dass die Karpfenteichwirtschaft im Spätmittelalter und zu Beginn der frühen Neuzeit eine Blüte erlebte. Die starke Nachfrage führte zu einer Ausdehnung der Teichwirtschaft, die nicht mehr nur von Klöstern und weltlichen Grundherren, sondern auch von Kleinbauern getragen wurde.³⁸⁴

„Die Karpfenteichwirtschaft (neben Karpfen werden auch Schleien, Hechte, Zander und Welse aufgezogen) prägte nicht nur die Landschaft, sondern auch die Menschen, die Kultur und das Leben auf dem Land.“³⁸⁵

Nach ihrer Blütezeit im 16. Jahrhundert kam es ab dem 18. Jahrhundert aufgrund von Überproduktion zu einem allmählichen und andauernden Rückgang, der bis heute in abgeschwächter Form anhält. Bis in die 1950er Jahre wurde noch die Feld-Teich-Wechselwirtschaft, das sogenannte „Sömmern“, betrieben. Die zeitweise trockengelegten Weiher wurden mit Ackerfrüchten bestellt.³⁸⁶

Von der Wasserbaukunst der Ebracher Zisterzienser zeugen u.a. die Teichketten im Weihergrund.³⁸⁷ Die Reichmannsdorfer Teichketten sind Ausdruck der Karpfenteichwirtschaft reichsritterschaftlicher Prägung. Im Gemeindegebiet von Hochstift Bamberg beeinflussten Burgebracher Raum (Gemeindegebiet) werden heute noch über 120 Karpfenweiher bewirtschaftet.³⁸⁸

Tretzendorfer Fischweiher – Zu den eindrucksvollsten Teichketten im Steigerwald zählen die Tretzendorfer Fischweiher im Aurachtal. Sie waren seit 1279, ebenso wie Teile des Waldes, im Besitz des Katharinenspitals in Bamberg (heute Bamberger Bürgerspital). Den Übergang des Besitzes (von wem?) an das Katharinenspital dokumentiert eine bis heute erhaltene Urkunde. Es handelt sich bei den Weihern - die Anlage besteht aus 14 Teichen

³⁸³ Schenk 1988, S. 318

³⁸⁴ LfU & BLfD 2004, S. 21

³⁸⁵ Verwaltungsgemeinschaft Burgebrach 2012

³⁸⁶ LfU & BLfD 2004, S. 21

³⁸⁷ Schenk 1994, S. 67

³⁸⁸ Verwaltungsgemeinschaft Burgebrach 2012

mit insgesamt 17,5 Hektar Wasserfläche - um die älteste angelegte Teichwirtschaft Unterfrankens, möglicherweise kann von einem Alter von über 1000 Jahren ausgegangen werden. Die Tretzendorfer Weiher stehen - einschließlich weiterer Bereiche des Aurachgrundes - seit 1993 unter Naturschutz (Schutzgebietsgröße insgesamt: 202,58 ha). Das Areal zeichnet sich durch einen hohen Amphibienreichtum aus (es handelt sich um das größte Amphibienvorkommen Unterfrankens).³⁸⁹



Abb 23. Blick aus der Vogelperspektive in den Aurachgrund mit den Tretzendorfer Weihern. Luftbildaufnahme von 2015, Copyright Wolfgang Rössler.

³⁸⁹ Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberaurach, 12. November 2015

Der Wald als Wirtschaftsraum

Der Wald ist seit je her eng mit der Alltags- und Lebenswelt der Menschen verwoben. Bereits in der Steinzeit haben „viele menschliche Aktivitäten fast oder ganz ausschließlich in den schon damals oder erst heute bewaldeten Höhenlagen stattgefunden.“³⁹⁰ Mit der Sesshaftwerdung des Menschen wurde die Nutzung des Waldes immer vielfältiger. Seit dem Mittelalter reichte sie von der Brenn- und Bauholzgewinnung mit Formen wie der Nieder- und Mittelwaldnutzung, über die Pech- und Lohegewinnung, der Streunutzung bis hin zur Wildbienenzucht (Zeidlererei) und Waldweide.³⁹¹ Man kann hier von einer multifunktionalen Waldnutzung sprechen.

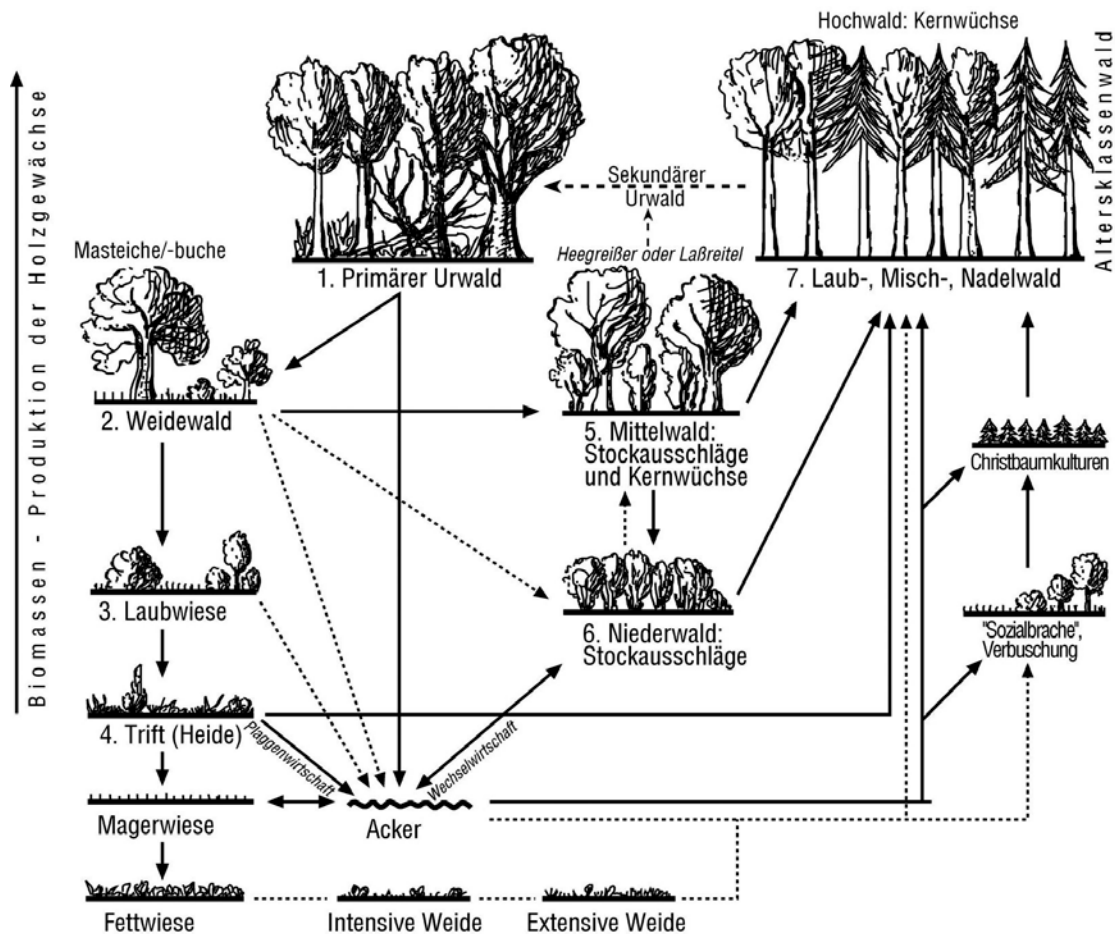


Abb. 24: Entwicklung von Wald und Offenland als historischer Prozess.

Copyright Windfried Schenk.

³⁹⁰ Sippel & Stiehl 2005, S. 14.

³⁹¹ Vgl. Küster 1996, S. 223-245; Kellermann & Kellermann 2002; Helfrich & Konold 2010: S. 157-168; Groß & Konold 2010, S. 64-71; Büttner 2012, S. 15-21

In gewässerreichen Wäldern wie dem Frankenwald wurde das eingeschlagene Holz seit dem Spätmittelalter bis in das 20. Jahrhundert hinein geflößt. Hierfür wurden Floßteiche angelegt, Bachläufe befestigt und begradigt, Wehre gebaut. In örtlichen Sägemühlen wurde das Holz für den Weitertransport aufbereitet oder für den Eigenbedarf zugeschnitten.³⁹² Auch aus dem Steigerwald wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts sogenannte Holländerstämme eingeschlagen, zum Main transportiert und in die Niederlanden geflößt.³⁹³

Darüber hinaus finden sich in den buchenholzreichen Wäldern wie dem Steigerwald auch Meilerplätze und Schmieröfen. Alte Flurnamen weisen i.d.R. auf die Standorte dieser Produktionsstätten hin. Noch bis in die Zeit des 1. Weltkriegs hinein gab es um Koppenwind (Gde. Rauhenebrach) über 20 Meilerplätze, die auch "Kohlenplatten" genannt wurden.³⁹⁴ Mit der hergestellten Holzkohle ist nicht nur die nähere Umgebung versorgt worden, sondern sie wurde bis nach Würzburg, Schweinfurt und Bamberg geliefert. Als Transportmittel dienten schmale Leiterwagen, die meist von Milchkühen gezogen wurden.³⁹⁵

Am Zabelstein wurden noch bis in die 1950er Jahre hinein Kohlenmeiler betrieben. In Erinnerung daran wurde in der Folgezeit ein Kohlenmeiler rekonstruiert. In Koppenwind gab es auch eine Schmierhütte, die noch bis Ende der 1970er Jahre am Ortsrand stand und dann abgerissen wurde. Ein Pech – bzw. Teerofen befand sich in der Hütte und ein weiterer davor. Mit dem außenliegenden Teerofen wurde bis 1939 Teer gebrannt und Wagenschmiere gesotten.³⁹⁶ Bis in die 1960er Jahre hinein gab es in Oberschleichach (Gde. Oberaurach) eine Pottaschensiederei. Das Gebäude existiert heute nicht mehr, es wurde abgerissen.³⁹⁷

Im Gebiet der Gemeinde Oberaurach wurde auch das Holz alter Bäumen zu Schaufelstielen verarbeitet, außerdem zu Dübeln, die - nachdem sie in Teer getränkt worden waren - die Löcher in gebrauchten und wiederverwendeten Eisenbahnschwellen schließen sollten.

³⁹² Ausführlich hierzu: Gunzelmann & Dorn 2006: S. 83-162.

³⁹³ Vgl. Schenk 1988, S. 305

³⁹⁴ In Koppenwind gab es zeitweise bis zu 24 Meiler. Der letzte Köhler hörte hier erst 1987 auf, sein Handwerk zu betreiben. Artenschutz in Franken, online; Vgl. [URL:<http://www.artenschutz-steigerwald.de/index.php?lang=de&p=30000&cid=&id=22535>, Abruf am 30. Oktober 2015]

³⁹⁵ Vgl. Koppenwind, online [URL:<http://www.koppenwind.de/Geschichte3.html>]

³⁹⁶ Vgl. Koppenwind, online [URL:<http://www.koppenwind.de/Geschichte3.html>]

³⁹⁷ Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberaurach, August 2015.

Exkurs: Kohlenmeiler – „Industriebetriebe“ im Wald

In Kohlemeilern wurde Holz zu energetisch vorteilhafter Kohle verarbeitet. Sie wurde als Brennstoff in den Siedlungen, zur Erzverhüttung, in den Glashütten und anderen Industriebetrieben genutzt. In waldreichen Gebieten finden sich häufig die Relikte dieser Meiler. Durch Untersuchungen können die Holzarten bestimmt werden, welche zur Kohleherstellung verwendet wurden. Somit lassen sich Aussagen zu Baumarten des betreffenden Gebietes treffen.³⁹⁸ Die Köhlerei wird als „der Beginn der bescheidenen Industrialisierung im Steigerwald“ bezeichnet.³⁹⁹

Im Bereich um die im frühen 14. Jahrhundert wüst gefallene Siedlung Horb konnte eine auffällige Konzentration von Meilerplätzen festgestellt werden, die nach dem Wüstfallen des Ortes weiterhin in Betrieb waren.⁴⁰⁰ Es handelt sich wohl um „Wanderköhlerplätze“, die je nach Vorhandensein des zur Verfügung stehenden Holzes innerhalb eines gewissen Radius verlegt wurden. Im Gegensatz zu anderen Gegenden wurde im Bereich um Ebrach die Köhlerei auch nach Wüstfallen der Siedlung weiterbetrieben; möglicherweise sollten Einnahmeverluste der Abtei durch Entsiedlungen durch intensivere Waldnutzung ausgeglichen werden. Hier war der verkehrstechnisch günstige Standort Horb sicherlich im Vorteil. Die Analyse der Holzarten und Pollendiagramme zeigen, dass „der Nutzungsdruck auf den Wald“⁴⁰¹ während der Wüstungsperiode nach wie vor hoch war und sich an der Baumartenzusammensetzung nicht viel änderte – außer an einer verstärkten Ausbreitung der Kiefer im Gebiet.

Auch Glashütten und Schmelzhütten waren klassische Begleiter laubholzreicher Waldgebiete. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist die Glashütte in Fabrikschleichach in Verbindung mit ihren Vorgängerstandorten. Wegen des enormen Holzverbrauchs „wanderten“ die Glashütten, man spricht daher auch von Wanderglashütten. Die älteste bekannte Glashütte befand sich in Alt-Fatschenbrunn (wohl im Schulterbachtal). Hier wurde das dunkelgrüne „Waldglas“ hergestellt. Nachdem das umliegende Waldgebiet

³⁹⁸ Heuser-Hildebrand 2004, S. 81

³⁹⁹ Der Steigerwaldköhler [URL: <http://www.artenschutz-steigerwald.de/index.php?lang=de&p=30000&cid=&id=22535>]; 03. 09. 2015. Die Köhlerei wurde 2014 von der Kultusministerkonferenz ins deutsche Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes aufgenommen, siehe <http://www.kmk.org/presse-und-aktuelles/meldung/27-kulturformen-ins-deutsche-verzeichnis-des-immateriellen-kulturerbes-aufgenommen.html>.

⁴⁰⁰ Heuser-Hildebrand 2004, S. 94

⁴⁰¹ Heuser-Hildebrand 2004, S. 102

zur Brennholzgewinnung für den Glashüttenbetrieb „aufbraucht“ war, wurde die Glashütte zunächst nach Neuschleichach (Althütten) und schließlich nach Fabrik-schleichach verlegt, wo sie im 18. Jahrhundert unter Balthasar Neumann eine - wenn auch kurze - wirtschaftliche Blütezeit erlebte.⁴⁰²

Historische Bergbaustätten (Eisenerz, Silber, Kohle usw.), Steinbrüche, Lehm- und Sandgruben waren ebenso vielfach im Wald verortet.⁴⁰³ Die Gewinnung von Werksteinen lässt sich im Steigerwald heute noch an vielen Stellen ablesen. So waren die Sandsteine des Keupers über Jahrhunderte ein begehrter Rohstoff für den Hausbau, nicht zuletzt für die Errichtung von großen Kirchen- und Profanbauten. An vorderster Stelle sind der Schilfsandstein (Abbaustellen u.a. am Zabelstein oder südöstlich von Abtswind unterhalb des Friedrichsberges) und der Coburger Sandstein (Brüche bei Koppenwind, Tretzendorf) zu nennen wie auch der Werksandstein des Unteren Keupers (um Neuses am Sand).

Das wohl älteste Bildwerk aus Werkstein im Steigerwald ist das Wandrelief in der Dorfkirche von Großbirkach (Markt Ebrach). Das wohl aus dem 11. Jahrhundert stammende Relief ist aus einem Werksteinblock des Schilfsandsteins hergestellt worden. Die Gewinnung von Naturstein erreichte ihre Blütezeit im Barock, als stattliche Residenzbauten in Würzburg, Bamberg oder Ebrach errichtet wurden. Später wurden auch Schleif- und Mühlsteine hergestellt und z.T. weithin exportiert.

In der Zeit nach dem 1. Weltkrieg wurden die Steinbrüche nach und nach aufgegeben. Heute gibt es nur noch wenige Sandsteinbrüche, in denen vor allem Austauschsteine zur Restaurierung historischer Gebäude gebrochen werden. In Abtswind wurde die Gewinnung von Schilfsandstein Mitte der 1990er Jahre wieder aufgenommen.⁴⁰⁴

Historische Sandgruben lassen sich noch bis heute in den Privatwäldern ablesen u.a. am Sandberg nördlich von Gräfenneuses, ferner in Siegendorf, Rüdern und oder Rimbach (Markt Wiesentheid). Diese Flugsandbereiche sind Standorte der Kiefernwälder; das gewonnene Material wurde u.a. als Bausand verwendet.⁴⁰⁵ Bei Ebersbrunn und Wustviel (Gde. Rauhenebrach) wurde Schwemmsand abgebaut und als Bausand eingesetzt.⁴⁰⁶

Auch die jagdliche Nutzung des Waldes war von Beginn an eine Wesentliche und sollte seit dem Mittelalter zunehmend Repräsentationszwecken dienen. Adelige Grundherren richteten bereits im Frühmittelalter sog. „Forsten“ ein, in denen die Holznutzung zu Gunsten des Erhalts möglichst guter Jagdbedingungen reglementiert war. Solche

⁴⁰² Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberaurach, August 2015.

⁴⁰³ Kellermann & Kellermann 2002.

⁴⁰⁴ Reimann & Schmidt-Kaler 2002, S. 60; Protokoll der Landschaftswerkstatt Wiesentheid & Abtswind, August 2015.

⁴⁰⁵ Protokoll der Landschaftswerkstatt Wiesentheid, August 2015.

⁴⁰⁶ Protokoll der Landschaftswerkstatt Rauhenebrach, August 2015.

Reichswälder oder Reichsforste gab es zum Beispiel bei Würzburg und Nürnberg. Sie wurden seit dem Spätmittelalter nach bestimmten Kriterien gehegt und gepflegt.⁴⁰⁷ Diese Wälder lagen meist in der Nähe von Pfalzen, Burgen, Städten und Schlössern. Sie sollten vom herrschaftlichen Besitz aus gut zu erreichen sein.⁴⁰⁸

In der Barockzeit wurden diese Wälder vielfach mit Wolfsgruben und Bärenfallen ausgestattet, Jagdhäuser errichtet. Eindeutig auf die jagdliche Nutzung herrschaftlicher Wälder verweisen die Namen „Tiergarten“ oder „Wildpark“,⁴⁰⁹ gebräuchlich ist auch der Begriff Jagdпарк. In der frühen Neuzeit, als die Jagd Bestandteil des Höfischen Lebens war und repräsentativen Zwecken diente, sind zahlreiche solcher Anlagen eingerichtet und u.a. mit Gestaltelelementen wie Jagdschneisen, Alleen, Pürschsteigen, Waldwiesen, Teichen und Aufseherhäusern versehen worden.

Im oberen Steigerwald oblag das Jagdrecht zunächst dem Bistum Würzburg. Belegt ist, dass das Kloster Ebrach die niedere Jagd ab dem 15. Jahrhundert im ‚vereinten und versteinten Ebracher Forst‘ ausübte. Im Recess von 1557 wird dieses Jagdrecht bestätigt. Seit 1746 durfte Ebrach die hohe Jagd in dem Gebiet zwischen Burgwindheim, Füttersee, Ebersbrunn, Hof und Ebrach ausüben.⁴¹⁰

Rückblickend betrachtet war die multifunktionale Waldnutzung früherer Zeiten oft mit einer Übernutzung und im Extremfall mit einer Devastierung der jeweiligen Waldstandorte verbunden, was sich für das Hochmittelalter, die Frühe Neuzeit bzw. für die Zeit nach dem 30jährigen Krieg nachweisen lässt. Rodungen für Kulturland, übermäßige Holzentnahme, Streunutzung und Waldweide hatten dem Wald arg zugesetzt. Um den negativen Auswirkungen der Übernutzung des Waldes habhaft zu werden, wurden bereits im 16. Jahrhundert erste Waldverordnungen erlassen. Man denke etwa an die Einführung einer geregelten Forstwirtschaft durch den Würzburger Fürstbischof Julius Echter (1573-1617). 1574/77 und 1584 wurden Waldverordnungen erlassen und wenige Jahre später Forstämter eingerichtet, um die Übernutzung des fürstbischöflichen Waldes einzudämmen.⁴¹¹

⁴⁰⁷ Küster 1996, S. 242.

⁴⁰⁸ Küster 1996, S. 241f.

⁴⁰⁹ Küster 1996, S. 241f.

⁴¹⁰ „Innerhalb dieses Gebietes lag auch ein beachtlicher Teil, der dem Kloster nicht im Grundeigentum zugehörig war. Dafür trat es die niedere Jagd in allen Waldteilen, die nördlich der Mittleren Ebrach lagen, und im Distrikt Spitzenberg ab. Es verblieb ihm jedoch noch die Jagd in den Hirschbergen (nordöstlich von Burgwindheim) und in der Hürnau bei Gerolzhofen.“ Hussy-Graf 1979, S. 40-55, hier S. 44

⁴¹¹ Hussy-Graf 1979; Kellermann & Kömpel 2009, S. 42-43

Der Steigerwald war stets einer intensiven Nutzung durch den Menschen ausgesetzt, wobei es einer räumlich differenzierten Betrachtung bedarf. Ende des 18. Jahrhunderts waren die ebrachischen Wälder im Vorland der Schichtstufe und die siedlungsnahen Wälder um Burgwindheim aus dem Nutzungsdruck heraus durch beständige Beweidung und übermäßige Holzentnahme devastiert. Gleiches gilt für die Gemeindewälder, in denen die Abtei Ebrach nur die Aufsicht ausüben konnte.

In einem weit besseren Zustand befanden sich klostereigenen, stufennahen Wälder im Umgriff Ebrachs. Hier war man bestrebt zur Sicherung einer beständigen und ertragreichen Holzproduktion waldschädigende Nutzungen wie oben geschildert möglichst abzuwenden. Das Kloster nutzte seine Waldungen bis zum Ende des Alten Reiches plenterartig und im Mittelwaldbetrieb, jedoch nicht nach den Prinzipien einer planvollen und geordneten Forstwirtschaft heutigen Maßstabs. Bestandsverjüngung erfolgte über natürlichen Anflug. Gleichwohl legte diese Wirtschaftsweise den Grundstein dafür, dass sich heute die einstigen Klosterwaldflächen mit ihrem Laubmischwald deutlich von den Bauern- und Gemeindewäldern unterscheiden, die i.d.R. einen hohen Nadelholzanteil aufweisen.⁴¹²

Erst mit dem Einsatz fossiler Energieträger⁴¹³ im Zuge der Industrialisierung, der Rationalisierung in der Landwirtschaft und der Einführung einer geregelten Forstwirtschaft konnten sich devastierte Waldbestände wieder erholen. Aufforstungen mit Nadelholzmonokulturen wurden durchgeführt, gleichzeitig klassische Nutzungsformen wie Waldweide und Streunutzung nach und nach aufgegeben.

Ein Abbild der Umstellung auf eine geregelte Waldwirtschaft und der Reduzierung der Nutzungsformen ist auch die Herausbildung scharfer Waldgrenzen in der Kulturlandschaft. Dieser Prozess ging einher mit der Auflösung der Allmende im 19. Jahrhundert.⁴¹⁴

⁴¹² Schenk 1994, S. 68; vgl. auch Plochmann 1986; Sperber u. Regehr 1983, S. 1020-1025; Hussy 1979, S. 59ff. in: Hildebrandt & Kauder 1993, S. 31f., FN 22 + 23

⁴¹³ Schenk 2011, S. 45-50.

⁴¹⁴ Büttner 2012, S. 15-21.

Nieder- und Mittelwaldwirtschaft

Spätestens seit dem Hochmittelalter wurde der Wald intensiv und vielfältig genutzt. Die rasche Bevölkerungszunahme und Siedlungsverdichtung in dieser Zeit, die mit einer einsetzenden Klimaerwärmung einherging, hatte zu einer Überbeanspruchung des Waldes geführt. „Die zunehmende Waldzerstörung und akuter Rohstoffmangel führten [...] zu der Einsicht, dass durch eine flächenweise Nutzung und den anschließenden Schutz des Aufwuchses vor Weidetieren eine dauerhafte Bewirtschaftung des siedlungsnahen Waldes ermöglicht werden kann.“⁴¹⁵

So ist die Entstehung früher Formen der Nieder- und Mittelwirtschaft⁴¹⁶ im Steigerwald für das Hoch- und Spätmittelalter anzunehmen. Im späten 17. und 18. Jahrhundert hatte sich diese Waldbewirtschaftungsform in weiten Teilen der Laubwälder durchgesetzt. Gemeinde- und Waldverordnungen wurden aufgestellt, um die Nutzung des Waldes vom Einschlag bis hin zur Beweidung und Wirtschaftsweise zu gestalten.⁴¹⁷ In Wechselwirkung mit der sich verstetigenden Ausschlagwaldwirtschaft ist auch die Herausbildung von Rechtlergemeinschaften zu sehen.⁴¹⁸

Für Windsheim sind bereits für das Jahr 1414 Einnahmen aus den städtischen Niederwaldungen (Gräfholz/Kehrenberg) bekannt. Die ersten schriftlichen Hinweise auf die Ausschlagswirtschaft für den Iphöfer Stadtwald stammen aus dem Jahr 1520. Gemeinde- bzw. Waldordnungen, oftmals mit einem mangelhaften Holzvorrat in den Gemeinewäldern begründet, regelten die Waldnutzung vom Einschlag bis hin zur Beweidung und schließlich auch dezidiert die Wirtschaftsweise.

„Mit der Einführung eigenständiger, herrschaftlicher wald- und Forstordnungen im 15. und 16. Jahrhundert wird die Waldwirtschaft bis ins Einzelne geregelt. Wesentliche, immer wiederkehrende Bestandteile sind das „Flächenfachwerk“ mit der schlagweisen, jährlichen Nutzung der Flächen nacheinander und der anschließende Schutz der frischen Hiebe vor dem Verbiss des Weideviehs, um den Neuaustrieb zu schonen.“⁴¹⁹

⁴¹⁵ Bärnthol 2003, S. 17

⁴¹⁶ Für den Ausdruck ‚Mittelwald‘, der nach Bärnthol im Jahr 1835 erstmals von Cotta gebraucht wurde, waren früher zahlreiche Bezeichnungen gebräuchlich: z.B. „Hochwald“, „Compositionsbetrieb“, „Mischwald“ oder „Stangenwald“. Bärnthol 2003, S. 20

⁴¹⁷ Bärnthol 2003, S. 18f

⁴¹⁸ Drei Konstellationen können hier unterschieden werden: altrechtliche Waldkörperschaften, rechtbelastete Kommunalwälder und öffentlich-rechtliche Waldkörperschaften. Schriftliche Auskunft von Stephan Thierfelder (AELF Schweinfurt) via Email vom 26. Mai 2015

⁴¹⁹ Bärnthol 2003, S. 18f

Forst- und Waldordnungen legten auch die Anzahl der auf der Hiebsfläche zu belassenden Hegreiser fest, die ein Hinweis auf die Mittelwaldwirtschaft sein können, jedoch nicht zwangsläufig eine lehrbuchmäßige Struktur des Waldes bedeuteten. Ein Beispiel hierfür ist die von Julius Echter 1585 für die würzburgisch-hochstiftischen Wälder erlassene Forstordnung, in der bis zu 20 Hegreiser pro Waldmorgen – was 90 Stück je Hektar entspricht – festgeschrieben werden. Auch die Forst- und Waldordnung der Reichstadt Windsheim von 1740 schreibt vor, dass wenigstens 6-8 gute und gesunde Mutterbäume auf jedem Morgen belassen werden sollen.⁴²⁰

Im späten 17. und im 18. Jahrhundert war die Ausschlagwaldwirtschaft in den Laubwäldern Deutschlands die allgemein übliche Betriebsart.⁴²¹

Im Schlüsselfelder Raum lässt sich die historische Mittelwaldnutzung noch an dem Höhner Wäldchen bei Hohn am Berg ablesen. Es handelt sich hierbei um einen durchgewachsenen Mittelwald, wo noch alte Eichen von der vormaligen Waldbewirtschaftungsform zeugen. Gleiches gilt für die Röhrenschläge bei Hohn am Berg (Südhang).

In Mönchsondheim (Stadtteil von Iphofen) wird die Mittelwaldnutzung heute noch praktiziert.

Rechtlerwälder

Über die geschichtliche Entwicklung der Rechtlerwälder in Franken und der damit z.T. bis heute praktizierten Nieder- und Mittelwaldbewirtschaftung als historische Waldnutzungsformen liegen bisher nur wenige Veröffentlichungen vor. Eine Ausnahme bildete der Iphöfer Stadtwald, dessen Geschichte von Joachim Hamberger um 1990 detailliert erforscht wurde.⁴²²

Nach dem Ende des Alten Reiches waren weite Teile Frankens an das Königreich Bayern gelangt. Mit der territorialen Eingliederung änderten sich auch die Rechtsgrundlagen für den Gemeinbesitz grundlegend. Nach dem nunmehr geltenden bayerischen Recht musste ein Grundstück immer einem konkreten Eigentümer zugeordnet sein.⁴²³

⁴²⁰ Bärnthol 2003, S. 20

⁴²¹ Bärnthol 2003, S. 20

⁴²² Hamberger, Joachim: Geschichte des Waldes der Stadt Iphofen (Forstliche Forschungsberichte des Lehrstuhl für Forstpolitik und Forstgeschichte der Ludwig-Maximilian-Universität Nr. 112). – München 1991.

⁴²³ Georg Zipfel, Der Schlüsselfelder Bürgerwald und sein Rechtholz, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript von 2008

Hinsichtlich der Rechtlergemeinschaften lassen sich allgemein drei Konstellationen unterscheiden:⁴²⁴

- Altrechtliche Waldkörperschaften
- Kommunalwald, rechtsbelastet
- Öffentlich-rechtliche Waldkörperschaften

Altrechtliche Waldkörperschaften reichen in ihrer Entstehung bis in das Hochmittelalter zurück was erste urkundliche Benennungen belegen, Wahrscheinlich sind sie noch viel älter. Es handelt sich hierbei um ideelle Anteilsgemeinschaften an Grundbesitz sprich um Flächen, die einer Dorfgemeinschaft gehörten, ohne dass die einzelnen Eigentümer namentlich erfasst wurden.

Bei einem **rechtsbelasteten Kommunalwald** stehen den Rechtlern in sehr unterschiedlichem Umfang Nutzungen am Gemeindewald zu, die in den forstwirtschaftlichen Operaten festgehalten werden. So gibt es beispielsweise im Rauhenebracher Distrikt I Geusfeld noch 41 Bauholzrechte und im Distrikt IX Prölsdorf noch Brennholzrechte. Bei dem im Distrikt V verorteten Rechtlerwald Theinheim befinden sich Grund und Boden sowie der aufstockende Waldbestand im Eigentum der Gemeinde. Die Nutzungen des Waldbestandes hingegen stehen der Rechtlergemeinschaft zu, wobei die Gemeinde 35% des erzielten Gewinnes erhält.⁴²⁵

Ein weiteres Beispiel sind die im Gemeindegebiet der Stadt Schlüsselfeld verorteten Rechtlerwälder in Ziegelsambach, Lach und Elsendorf (hier auch einen historischen Steinbruch einschließend). Diese Flächen sind für die Stadt Schlüsselfeld im Grundbuch eingetragen. Sie werden von den Rechtlern nicht selbst bewirtschaftet, sondern sind an ein Forstwirtschaftsoperat gebunden. Durch die Betriebsleitung (Leitungsdienst AELF) und Betriebsausführung (Revierdienst AELF) werden diese Wälder durch das AELF Bamberg (Vertrag zur BLBA im Kommunalwald) bewirtschaftet und waldbaulich betreut.

Einzelne Arbeiten (Hiebe, Pflanzungen, Pflegen etc.) werden zum Teil von den Rechtlern nach Anweisung des AELF, Forstrevier Schlüsselfeld durchgeführt. Grund und Boden und somit auch der aufstockende Wald sind Eigentum der Stadt Schlüsselfeld, erst das geschlagene Holz wird aufgrund der Rechtsbelastung zum Eigentum der jeweiligen Rechtlergemeinschaft.⁴²⁶

⁴²⁴ Schriftliche Auskunft von Stephan Thierfelder (AELF Schweinfurt) via Email vom 26. Mai 2015

⁴²⁵ Schriftliche Auskunft von Stephan Thierfelder (AELF Schweinfurt) via Email vom 26. Mai 2015

⁴²⁶ Schriftliche Auskunft von Benjamin Göbel (Forstrevier Schlüsselfeld, AELF Bamberg) via Email vom 04.08.2015

Die **öffentlich-rechtlichen Körperschaften** sind im 19. Jahrhundert durch die Nutzungsrechteablösungen am Gemeindewald entstanden. Ein Beispiel hierfür ist der Genossenschaftswald Obersteinbach. Hier erfolgte die Ablösung der Nutzungsrechte durch die Teilung des Gemeindewaldes, der nunmehr zu 60% der Gemeinde und zu 40% den Rechtlern gehört.

Historische Waldversuchsflächen

Bei Fabrikschleichach befindet sich östlich der Waldkapelle eine seit 1870 bestehende, ca. 5,8 ha große Buchenversuchsfläche mit verschiedenen Durchforstungsstadien. Der Bestand ist aus Naturverjüngung hervorgegangen und war zu Versuchsbeginn 48 Jahre alt. Forschungsziel ist die Beobachtung der ertragskundlichen Entwicklung bei drei Niederdurchforstungsarten: A-Grad: schwache Niederdurchforstung, B-Grad: mäßige Niederdurchforstung, C-Grad: starke Niederdurchforstung.

In diese Versuchsfläche ist ein Bereich integriert, der in den 1930er Jahren durch Forstmeister Moritz Pflaum angelegt wurde.⁴²⁷ Nicht die Niederdurchforstung, sondern die Lichtwuchsdurchforstung (Hochdurchforstung) wird hier als Bewirtschaftungsform angewandt. Vorwüchsige und gleichrangig herrschende Bäume (hohe Bäume, die sich mit den Kronen gegenseitig berühren) werden hier entfernt, damit der verbliebene Baumbestand die Kronen vergrößern und somit das Durchmesserwachstum deutlich steigern kann. Gleichzeitig soll der Zwischenstand bzw. die Verjüngung gefördert werden.⁴²⁸

Neben der Buchenversuchsfläche bei Fabrikschleichach wurden 1870 in gleicher Weise 15 weitere Versuchsflächen in Bayern von der königlichen bayerischen forstlichen Versuchsanstalt angelegt und konsequent die Niederdurchforstung als Bewirtschaftungsform angewandt. Von den ehemaligen Flächen sind neben der Steigerwaldfläche nur noch zwei weitere Flächen, eine im Hoch-, eine im Nordspessart erhalten. Die Betreuung der noch in Bayern erhaltenen Versuchsflächen erfolgt heute durch die TU München.⁴²⁹

⁴²⁷ Moritz Pflaum war in den 1920er Jahren bis zu Beginn seiner Pensionierung kurz nach dem 2. Weltkrieg als Forstmeister im Fabrikschleichacher Forstrevier tätig. Vgl. Rubner 1994.

⁴²⁸ Bei der Niederdurchforstung wird eine partielle Entfernung des Unterwuchses im Baumbestand vorgenommen. Es wird konsequent nur in den beherrschenden Bereich eingegriffen, das heißt die unterdrückten, schwächeren Bäume (geringer Durchmesser, geringe Kronenhöhe und –breite) werden entnommen. Auf diesem Wege können homogenere Waldbestände erzeugt werden, die jedoch strukturarm sind. Im Staatswald ist die Niederdurchforstung als Bewirtschaftungsart heute keine gängige Praxis mehr. Steffen Gedan (Bayerische Staatsforsten, Forstbetrieb Ebrach), schriftl. Rückmeldung via Email vom 10.09.2015

⁴²⁹ Bayerische Staatsforsten, Forstbetrieb Ebrach: Exkursionspapier „A-B-C-Grad Versuchsflächen“; Ulrich Mergner (Bayerische Staatsforsten, Forstbetrieb Ebrach), schriftl. Rückmeldung via Email vom 09.09.2015.

Der Wald als Kulturlandschaftsarchiv

Die Waldbestände des Steigerwaldes weisen nicht nur Formen und Spuren historischer Nutzungsweisen auf. Spiegelbild der territorialen Vielgestaltigkeit sind auch die historischen Grenzziehungen in Gestalt von Grenzsteinen, Grenzwälle und -gräben (einschließlich Landwehren), die heute noch ablesbar sind. Hinzu kommen Baulichkeiten wie Ringwälle, Turmhügel oder sonstige Befestigungsanlagen bis hin zu Relikten von militärischen Anlagen und Ereignissen aus der Zeit des 2. Weltkrieges.⁴³⁰

Auf den von Westen nach Osten verlaufenden Höhenzügen Steigerwaldes haben auch mehrere Altstraßenverläufe (zumindest abschnittsweise) die Jahrhunderte überdauert (s. Kap. 7 „Altstraßen“). Handels- und Transportwege, die hinsichtlich ihrer Entstehung mindestens bis in das Frühmittelalter zurückreichen und ggf. noch älter sind.

Allgemein haben manche Wege – anfangen von Fußwegen und Holzwegen über Ortsverbindungen bis hin zu den überregionalen Verbindungen - in recht ursprünglicher Form im Wald überdauert. Oftmals ist es nicht auf den ersten Blick zu erkennen, ob es um eine Runse (Erosionsrinne), einen Hohlweg oder um ein Bergbaurelikt handelt.

Weitere Kulturlandschaftsobjekte im Wald können sein: vor- und frühgeschichtliche Befestigungen, Bestattungsplätze und Kultorte (s. Kap. 4 „Vor- und Frühgeschichte“), alte Handels-, Versammlungs- und Gerichtsplätze, Bildstöcke, Kapellen, Brunnen, Felsenkeller, Orts- und Flurwüstungen (hier: insbesondere im Ebracher Raum; s. Kap. 5 „spätmittelalterlicher Wüstungsprozess“) u.v.m.

Im 19. und 20. Jahrhundert hat das Bürgertum den Wald als Erholungsraum entdeckt. Aussichtstürme (s. Kap. 9 „Aussichtspunkte und –türme im Steigerwald“) kommen als neue Ausstattungselemente hinzu. Spazierwege werden angelegt, Ausflugslokale und Sommerkeller errichtet, die die Erholungssuchenden bewirten.

Der Wald kann letztlich als Kulturlandschaftsarchiv begriffen werden, der eine große Bandbreite an objekt- und strukturbasierten „Zeitfenstern“ in sich trägt.

⁴³⁰ Ausführlich hierzu: Sippel & Stiehl 2005.

9 Erholung und assoziative Elemente

Seit 1988 gibt es den Naturpark Steigerwald, der Regierungsbezirk übergreifend in die Landkreise, Schweinfurt, Hassfurt, Bamberg, Kitzingen, Neustadt a.d. Aisch-Bad Windsheim und Erlangen-Höchstadt hineinreicht. Rund 1.280 km² „Landschaft“, davon sind in etwa 40 % Wald⁴³¹, sollen neben artenschutzrechtlichen Belangen insbesondere die *Vielfalt, Eigenart und Schönheit des Landschaftsbildes* der Allgemeinheit nahe bringen und auch die Erholung im Naturpark Steigerwald fördern.⁴³²

Naturparke sind Schutzgebiete zum Anfassen, Erleben und Mitmachen. Mensch und Natur sind hier eng verbunden. Gegenwärtig gibt es 104 Naturparke in Deutschland, die zusammen genommen eine Fläche von mehr als einem Viertel des Staatsgebietes einnehmen.⁴³³

Talräume als Erholungslandschaften

Jagdwiese der Marschalk von Ostheim in der Dankenfeld - Erste Ansätze, den Steigerwald als Erholungslandschaft zu erleben, reichen bereits bis in das 18. Jahrhundert zurück.⁴³⁴ Hiervon zeugt in herausragendem Maße die ehemalige Jagdwiese der Marschalk von Ostheim in der Dankenfelder Flur. Hierbei handelt es sich um den schmalen Talgrund, der sich vom Friedleinsbrunnen (s. unten) beginnend ca. 1 km Richtung Osten erstreckt und in die Gemarkung Neuhausen übergeht.

Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim (* 25. Juli 1761, † 12. Mai 1843), schildert den Talzug in ihren Lebenserinnerungen wie folgt: „Auch ein gepriesener Born entsprang in diesem Hain; fest und rein war die Quelle gefasst und bewahrt. Umher waren steinerne Tische und Bänke, frei die Aussicht nach dem Wiesengrunde ... Dies von Natur aus so begünstigte Tal, der Traulichkeit geweiht, war oft von Nachbarn besucht, oder zum gemeinsamen labenden Mahle erwählt. Die edle Jägerschar aus hohen Burgen versammelte sich gern allda ... In Gesprächen, mit Spielen mancher Art, entflohen die Stunden.“⁴³⁵

Auch das **Aurachtal zwischen Tretzendorf und Unterschleichach** mit den auf eine lange Geschichte zurückblickenden Tretzendorfer Fischweihern war schon mindestens seit

⁴³¹ Naturpark Steigerwald, online; Netzwerk Steigerwald, online

⁴³² Tourist-Information Steigerwald, online

⁴³³ Naturparke Deutschland, online [URL: <http://www.naturparke.de>, Abruf am 02.11.2015]

⁴³⁴ Thiem & Hahn 2001, S. 74-83

⁴³⁵ Thiem & Hahn 2001, S. 75

dem frühen 20. Jahrhundert ein beliebtes Ausflugsziel für die Naherholungssuchenden aus Bamberg.⁴³⁶

Romantisch aufgeladen und bis heute ein beliebtes Wander- und Ausflugsziel ist der zertalte und verschachtelte **Böhlgrund** bei den Knetzbergen (Gde. Knetzgau). Hier ist auch das sog. Heidenschloss verortet, ein Burgstall des Mittelalters, der als Fundort von sehr alten Schachfiguren eine gewisse Berühmtheit erlangt hat.⁴³⁷

Sommerkeller und Festplätze

„Die im Bamberger und Forchheimer Umland am stärksten verbreitete Form der Naherholung war der Besuch eines Sommerkellers. In Bamberg begann man bereits im frühen 17. Jahrhundert damit, Bier direkt am Lagerkeller auszuschenken. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im frühen 19. Jahrhundert entstanden in ganz Franken, zuerst in den Städten, dann auf dem Land an verschiedenen Orten, Sommerkeller bei Lagerkellern [...].

Zur Anlage eines Sommerkellers bedurfte es als Voraussetzung des Lagerkellers einer Brauerei, meist als Felsenkeller in das anstehende Gestein (im Steigerwald: Keupersandstein) getrieben. Oft wurde über den Eingang des Bierkellers ein Kellerhaus gebaut. Ergänzt wurde die Anlage durch Sitzgelegenheiten für die Gäste, manchmal auch durch eine Kegelbahn. Vor starker Sonneneinstrahlung wurde der Sommerkeller meist durch eine Baumgruppe, in vielen Fällen aus Kastanien oder Linden, geschützt [...].

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts ging das Interesse an den Sommerkellern und den Felsenkellern als Lebensmittellagerstätten zunehmend zurück. Insbesondere die Kellergassen sind in ihrem Fortbestand bedroht.“⁴³⁸

Ein sehr schönes Beispiel bürgerlicher Erholungskultur des frühen 20. Jahrhunderts ist auch der ehemalige **Festplatz im Schlüsselfelder Grabengrund**. Südwestlich der Stadt Schlüsselfeld befindet sich ein Tanzboden, der wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts angelegt worden ist. Der ca. 1.000 qm große Platz wird von alten Buchen beschattet. Seine Hochzeit erlebte dieser Vergnügungsort zwischen den beiden Weltkriegen. Die Holzhütte, die auf Postkarten der 1930er Jahre zu erkennen ist, besteht heute nicht mehr (s. Ergebnisse aus der Landschaftswerkstatt Schlüsselfeld).⁴³⁹

⁴³⁶ Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberaurach, Stand: 12. November 2015

⁴³⁷ Protokoll der Landschaftswerkstatt Knetzgau, Stand: 29. Oktober 2015

⁴³⁸ LfU & BlfD 2004, S. 26

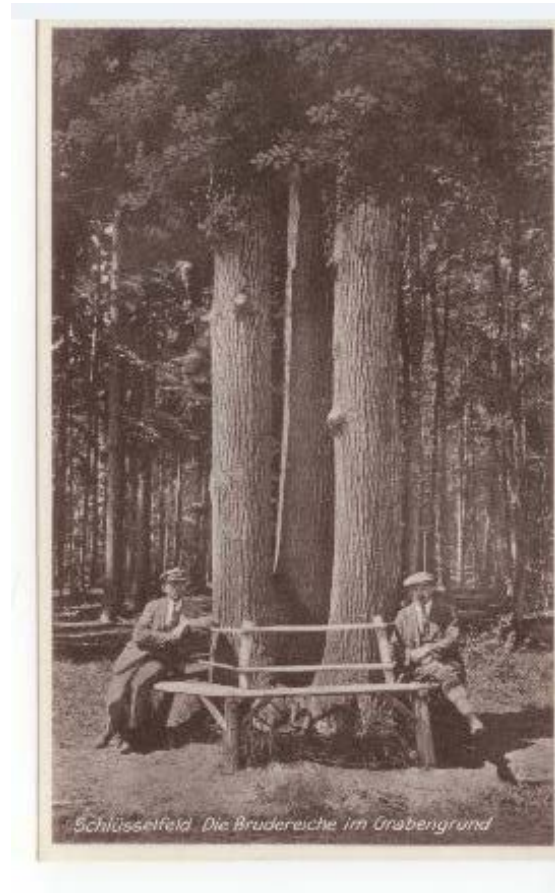
⁴³⁹ Georg Zipfel, in: Landschaftsprotokoll Schlüsselfeld, Stand: 20. Oktober 2015

Rast- und Ruheplätze im Wald

Ein beliebtes Ausflugsziel waren auch die ebenso im Grabengrund gelegenen „Drei Eichen“ (Naturdenkmal; s. Abb.), die auf historischen Postkarten auch Brudereiche genannt wird. Einer der drei Eichenbäume ist heute im Absterben begriffen.

Um die Wende des 20. Jahrhunderts wurden viele, markant gestellte **Einzelbäume in Wald und Feldflur** gepflanzt. Sie markieren z.T. bis heute Wegekrenzungen, markieren Rastorte und sind auch in Gedenken an verdiente Persönlichkeiten gesetzt worden.

Abb. 25: Die Brudereiche im Grabengrund in den 1930er Jahren. Postkartensammlung von Georg Zipfel, Schlüsselfeld



Ein klassisches Ausstattungsmerkmal des Steigerwaldes sind auch die Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts **gefassten Waldquellen**, die ebenso zu Wanderzielen erwachsen und oft auch mit Ruhbänken versehen waren. Stellvertretend genannt sei an dieser Stelle die Schlüsselfelder Hirschenquelle am Sommerrangen, die auf Initiative des Forstmeisters Hirsch gefasst wurde. Zahlreiche gefangene Waldquellen gibt es u.a. auch im Burgebracher Gebiet.

Ein herausragendes Beispiel ist der **Dankfelder Friedleinsbrunnen** (Gde. Oberaurach), der sich am Ende des offenen Talgrundes „Friedleinsgraben“ (s. oben) an einer Gabelung des Tales befindet. „Hinter einem fast kreisrunden Weiher liegt die Fassung der Quellen in Form einer geschwungenen, etwa 4 m langen Mauer. In dieser Mauer erscheinen zwei Quellaustritte, wobei über dem südwestlichen Austritt ein Gedenkstein mit folgender Inschrift angebracht ist: ‚Charlottenruhe. Hier am Friedleinsbrunnen weilte gerne und oft i. J. 1783 Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim, die damalige Herrin von Trabelsdorf u. Dankenfeld und nachmalige Freundin unserer großer Dichter und Denker. Gew. V. J. L. K i. D. 1910‘. Weiter südwestlich führt eine Treppenanlage zum höherliegenden Waldweg.⁴⁴⁰“

⁴⁴⁰ Thiem & Hahn 2001, S. 74

Der Friedleinsbrunnen nimmt Bezug auf die in der Nähe gelegene Wüstung Friedrichsbrunn (ehem. Einzelhof). Die Inschrift am Quellaustritt verweist auf den Schlossbesitzer **Johann Ludwig Klarmann**, der den Friedleinsbrunnen in Bezug auf die historisch belegten Schilderungen Charlottes von Kalb in seiner heutigen Form neu anlegen ließ. Bereits in der 2. Hälfte 18. Jahrhunderts muss eine vergleichbare Situation bestanden haben, die aber um 1820 sich in einem ruinösen Zustand befand.

„Der Friedleinsbrunnen kann als Ausdruck einer romantisierenden Landschaftsgestaltung des frühen 20. Jahrhunderts gelten, die an das historische Vorbild einer in der zeitgenössischen Literatur gewürdigten adeligen Walderholungsstätte des 18. Jahrhunderts anknüpft.“⁴⁴¹

Auch der damalige **Revierförster und Steinmetz Johann Hymon** war in dieser Zeit landschaftsgestalterisch tätig. Er platzierte in den ehemaligen „Waldungen des Marschalk von Ostheim eine ganze Reihe von Gedenksteinen, deren Inschriften Bezug auf seine Tätigkeit als Förster nehmen. Allein die Tatsache, dass ein Förster um 1900 selbst angefertigte Steindenkmale in den Wald setzte, ist schon ungewöhnlich.“⁴⁴² Er fertigte auch eine Vollplastik an, den Wodansbrunnen in Gestalt eines Fabelwesens, das an ein Wildschwein erinnert. Der Brunnen liegt unweit des Friedleinsbrunnens.

Historische Sportstätten

Die **Ebersberger Turnfeste** waren früher eine Besonderheit in der Gemeinde Knetzgau. Nach einem Bericht des ehemaligen Kreisheimatpflegers Paul Hinz von 1975 über Wanderwege in der Region steht: „Als Platz für die jährlichen Bergturnfeste des Turngaues Schweinfurt und Haßfurt seit 1913 ist der Ebersberg weithin bekannt. Das erste derartige Bergturnfest fand 1869 auf dem Zabelstein statt, das zweite 1912 auf dem Großen Knetzberg.“⁴⁴³

Der Turngau Schweinfurt war der Veranstalter des jährlichen Bergturnfestes am Ebersberg und der Sportverein Sand der Ausrichter. Da die Festspiele immer Pfingsten abgehalten wurden, hatte man in den letzten Jahren mit schlechtem Wetter zu kämpfen. Außerdem war der Zuspruch nicht mehr so groß, weil nun vermehrt auch in den Pfingstferien Urlaub gemacht wurde und so die Spieler als auch die Helfer fehlten. Dazu kamen noch veranstaltungsrechtliche Auflagen vom Forst, die zur Einstellung dieser Spiele zu Beginn des 21. Jahrhunderts führten.⁴⁴⁴

⁴⁴¹ Thiem & Hahn 2001, S. 74

⁴⁴² Thiem & Hahn 2001, S. 75

⁴⁴³ Paul Hinz, Heimatbogen des Schulamtes Haßfurt, "Und immer grünt der Steigerwald"(?), Ausgabe 4/1975, S. 12

⁴⁴⁴ Schriftl. Auskunft von Elisabeth Ambros via Email vom 13. August 2015 nach Erzählung v. Frau Hümmel, Sand.

Aussichtspunkte und –türme im Steigerwald

Ein Charakteristikum des Steigerwaldes sind die vielen Aussichtspunkte, die sich aufgrund der besonderen Topographie und der Reliefenergie des Steigerwald an vielen Stellen situativ ergeben. Überaus beeindruckend ist das Landschaftserleben, sind die Ausblicke und Sichtbezüge entlang der Steigerwaldstufe. Doch auch in den zur Regnitz hin entwässernden Talräumen eröffnen sich sehr genussvolle Fernsichten und Landschaftsszenarien.

Bewusst gesetzte und ggf. gestaltete, beispielsweise mit einem Aussichtsturm oder einem Pavillon versehene Aussichtspunkte, potenzieren das Landschaftserleben. Sie ruhen vielfach auf historischen Burgenstandorten (z.B. Zabelstein oder Stollburg), können auch Teil einer gewollten Akzentuierung sakraler Bauwerke sein (z.B. Oberschwarzacher Hörnle, Wallfahrtskirchen und -kapellen im Allgemeinen). Auch Sommerkeller liegen nicht selten in landschaftlich ausgesprochen schönen Situationen mit sich bietendem Fernblick.

Aussichtspunkt bei der Stollburg- Zu den schönsten Aussichtspunkten im Steigerwald zählt der Pavillon bei der Stollberggruine und etwas unterhalb der Blick von der Terrasse des Gasthofes, der in den Rebhängen zu Füßen der Stollberggruine situiert ist. Steigerwaldtrauf und Steigerwaldvorland lassen sich hier in ihrer charakteristischen Abfolge überaus eindrucksvoll ablesen.

Aussichtspunkt Oberschwarzacher Hörnle - Der Aussichtspunkt „Oberschwarzacher Hörnle“ eröffnet einen eindrucksvollen Rundumblick in das Steigerwaldvorland. Als weit in die Umgebung ausstrahlende Landmarke ist die im Nachgang zu der von 1977-1982 erfolgten Rebflurbereinigung errichtete 14-Nothelfer-Kapelle anzusprechen, die auf einem modellierten Bergsporn ruht.

Aussichtspunkt auf dem Schlossberg oberhalb von Zell am Ebersberg - Von dem bereits in das Frühmittelalter zurückreichenden Burgenstandort auf dem Schlossberg, der sich über Zell am Ebersberg (Gde. Knetzgau), eröffnet sich ein eindrucksvoller Ausblick auf den Böhlggrund, auf den Kleinen und Großen Knetzberg mit ihren vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsspuren und allgemein ins Vorland des Steigerwaldes. 1972 wurde ein ehemaligen Garten als Teil der sagemrankten Burgfläche entbuscht und durch den Naturpark Steigerwald zu einem Rastort und Aussichtspunkt gestaltet⁴⁴⁵, der u.a. über die historische Eselssteige erreicht werden kann. Der Panoramablick vom Schlossberg zählt zu den schönsten im Steigerwald.

⁴⁴⁵ Quelle: Infotafel des Naturparks Steigerwald auf dem Schlossberg.



Abb. 26: Blick vom Aussichtsturm auf dem Zabgelstein auf die Steigerwaldstufe und in das Steigerwaldvorland. In der Bildmitte zeichnet sich am Horizont der Schwanberg ab. Foto: T. Büttner 2015.

Aussichtsturm auf dem Zabelstein - Der Zabelstein ist mit 489 m ü. NN die höchste Erhebung des Steigerwaldes. Auf dem 475 Meter hohen Spornplateau des nördlichen Zabelsteines wurde im 11. Jahrhundert eine Burganlage errichtet. Mit dem Aussterben der Zabelsteiner im Jahr 1303 fiel die Burg an das Bistum Würzburg und wurde weiter befestigt bzw. als Amtssitz ausgebaut. Sie diente auch der Jagd und der Erholung. 1525 ist die Burganlage im Bauernkrieg zerstört und 1586 unter Fürstbischof Julius Echter wieder aufgebaut worden. 1652 verlegte das Bistum seinen Amtssitz nach Traustadt und die Burg diente seitdem als Forstamt des Steigerwalds.

1689 brannte die Burg Zabelstein erneut ab und wurde nicht mehr aufgebaut. Sie diente fortan als Steinbruch, u.a. für die Kirche in Donnersdorf. Zur Burganlage gehörte eine heute wüst gefallene Wirtschaftssiedlung etwa 300 m südöstlich des Zabelsteins.

Seit 1955 gibt es einen Aussichtsturm auf dem Zabelstein. Das heutige, knapp 19 m hohe Bauwerk wurde im Juli 1999 aus Lärchenholz errichtet. Es gleicht in Form und Gestalt dem Vorgängerbau von 1979, der seinerseits an die Stelle des ersten Aussichtsturmes

trat. Bei schönem Wetter eröffnet sich eine Fernsicht bis in die Rhön. Neben dem Aussichtsturm befindet sich das 2008 neu errichtete Lingmann-Haus, das vom Steigerwaldklub Gerolzhofen in Kooperation mit dem Staatsforst erbaut wurde.⁴⁴⁶

Weitere, im südlichen Steigerwald liegende Aussichtstürme sind der **Andreas Därr-Turm auf dem Iffigheimer Berg** (der erste ‚hölzerne‘ Aussichtsturm wurde bereits 1909 errichtet, 1928 durch ein Stein- und Fachwerkbau ersetzt) und der **Aussichtsturm am Bullenheimer Berg** (seit 1972), in dessen Nähe sich die Ruine der Kunigundenkapelle befindet.

Weiterhin ist der Aussichtsturm „**Ruine Scharfeneck**“ bei Oberscheinfeld zu nennen, der einen Ausblick auf die südlichen Steigerwaldberge bis hin zur Frankenhöhe bietet. Wie beim Zabelstein-Turm, so ruht auch dieser Aussichtspunkt auf einem historischen Burgenstandort⁴⁴⁷, der mit der Geschichte der Edelferren von Scheinfeld eng verwoben ist. Mit dem 16 m hohen Aussichtsturm handelt es sich um den vormaligen, wohl mehrere Meter höheren Bergfried, der mit Verlies und Turmstube ausgestattet war. Anfang des 13. Jahrhunderts ging die Burganlage an das Hochstift Bamberg über und wurde Sitz eines fürstbischöflichen Amtes bis zu dessen Verlegung in den Ort.⁴⁴⁸

Steigerwald als Sagenlandschaft

Vergleichbar der Rhön oder dem Fichtelgebirge, so weist auch der Steigerwald als Kulturlandschaft einen reichen Schatz an Sagen und Erzählungen auf. Diese „alten Geschichten“ sind eng mit der vormals rauen, Leid geprägten und mit viel Entschuldigungen verbundenen Lebenswelt Menschen im Steigerwald verbunden. Sie nehmen Bezug zur Entstehung von Siedlungen, haben die Streitigkeiten um Grund und Boden zum Gegenstand oder Auseinandersetzungen um die Liebe einer angebeteten Frau, berichten nicht selten von mildtätigen Stiftungen. Einen umfassenden Einblick in diese Sagenwelt geben KLARMANN & SPIEGEL in ihrem 1912 veröffentlichten Werk ‚Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald‘.⁴⁴⁹

⁴⁴⁶ Schmitt, Gerhard: Beliebte Wanderziele mit weitem Blick ins Frankenland, in: Steigerwaldklube.V. (Hrsg.): Der Steigerwald. Lebensbilder einer Landschaft. – Ebrach 2001, S. 127-130.

⁴⁴⁷ Es handelt sich hierbei um die Ruine einer Spornburg nordöstlich des Marktfleckens Oberscheinfeld. Sie erstreckt sich auf dem Schlossberg, einem 425 Meter hohen Bergsporn des Steigerwaldes.

⁴⁴⁸ Schmitt, Gerhard: Beliebte Wanderziele mit weitem Blick ins Frankenland, in: Steigerwaldklube.V. (Hrsg.): Der Steigerwald. Lebensbilder einer Landschaft. – Ebrach 2001, S. 127-130; Max Bernhard Schwab: Oberscheinfeld und die Burgruine Scharfeneck, in: Die Dorflinde. Heimatgeschichtliche und unterhaltende Beilage zum Scheinfelder Kurier, 2. Jahrgang, Nr. 1 - 5, 1925; Ruine Scharfeneck, in: Wikipedia, online [URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Ruine_Scharfeneck]

⁴⁴⁹ Zu Sagen im Steigerwald vergleiche Klarmann, Johann Ludwig & R. Spiegel (Hrsg.): Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald. – Gerolzhofen 1912 (Nachdruck von 1982).

Siedlung Handthal – Eine Sage berichtet über die Entstehung der Siedlung Handthal (Gde. Oberschwarzach), die in einem Talkessel der Steigerwaldstufe liegt. Die naturräumlichen Gegebenheiten thematisierend, wird die „5-Finger-Landschaft“ folgendermaßen erklärt: Der liebe Gott erschuf die Welt und der Teufel machte sich am nächsten Tag auf den Weg, um dieses Werk zu bestaunen. Er blieb mit seinem Pferdefuß im Mainbett hängen und schlug mit seiner Hand in diese weiche Welt – so entstand Handthal als Abdruck seiner Hand.⁴⁵⁰ Die Geschichte Handthals ist, gleiches gilt für Oberschwarzach und Ebrach, eng mit der im Hochmittelalter errichteten Stollburg verbunden. Der kleine Ort entwickelte sich mit dem Bau der Burg aus mehreren Kleinorten: Winkel, Bramberg und Babental.

Handthaler Magdalenenkapelle - Auch um die Entstehung der Handthaler Magdalenenkapelle auf dem Kapellenberg rankt sich eine Sage. Sie verdankt der Erzählung nach ihre „Entstehung einem Burgfräulein von Stollberg. Das hatte sich einst im Walde verirrt und gelobte zu Ehren der hl. Magdalena eine Kapelle auf jenen Platz zu bauen, wo sie wieder ihr elterliches Schloß sehen würde. Nicht lange dauerte es, so sah sich das Fräulein dem Schlosse gegenüber stehen und bald lud dann auch an dieser Stelle das Kapellenglöckchen „zum Beten ein“. Später siedelten sich einige Eremiten oder Einsiedler bei dem kleinen Gotteshause an.“⁴⁵¹

Es ist davon auszugehen, dass es wahrscheinlich schon zu Ausgang des Mittelalters die Magdalenenkapelle oberhalb von Handthal gegeben hat. Belegt ist, dass das Magdalenenkloster 1728/1747 mit großer Unterstützung der Zisterzienser von Ebrach errichtet wurde. Vorausgegangen war ein Waldtausch zw. dem Hochstift Würzburg und den Zisterziensern von Ebrach und einer hieraus sich eröffnenden Waldschenkung des Klosters Ebrach, die den Bau ermöglichte.

Das Kloster entwickelte sich in der Folgezeit zu einem Wallfahrtsort. 1802 wurde es im Zuge der Säkularisation aufgelöst und die Baulichkeiten aufgegeben. Der zugehörige Klostergarten wurde aufgeforstet. 1811 errichtete man die Handthaler Kirche aus den Steinen des Klosterbaus. Seit 1867 erinnert das auf dem bewaldeten Kapellenrängen platzierte Magdalenenkreuz an das ehemalige Kloster. Die beiden Glocken der Klosterkapelle, die beide aus dem 15. Jahrhundert stammen sollen, sind an die Oberschwarzacher und Handthaler Kirche übertragen worden.⁴⁵²

⁴⁵⁰ Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberschwarzach, Stand: 22. Oktober 2015. Zu Sagen im Steigerwald vergleiche Klarmann, Johann Ludwig & R. Spiegel (Hrsg.): Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald. – Gerolzhofen 1912 (Nachdruck von 1982).

⁴⁵¹ Klarmann & Spiegel 1912, S. 165

⁴⁵² Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberschwarzach, Stand: 22. Oktober 2015; Klarmann Spiegel 1912, S. 165

Bruderkreuz - Eine andere Sage berichtet, dass im Streit um ein Mädchen zwei Bürder übereinander herfielen und sich gegenseitig töteten. An diesen Tathergang soll das sog. Bruderkreuz im Staatswald südwestlich von Schrapbach (Gde. Burgwindheim) erinnern. Auf dem an der Hochstraße stehenden Sühnekreuz symbolisieren Hammer und Sichel als abgebildete Werkzeuge die vermeintlichen Tatwaffen.

Der Riesenmäher - Von einem Riesen handelt eine Sage, der in Ebrach wettete, das Steinacher Gründlein an einem Vormittag mähen zu können. Als klar wurde, dass er dieses Unterfangen gewinnen würde, richtete man zum „Neunuhrbrot“ ein „Gökerla“ zu, tat Gift hinein und ließ es dem Riesen durch seine Frau zum Essen gereichen. Der Riese verstarb darauf hin.

In Obersteinach wird diese Sage dergestalt erzählt, dass ein Riese um den Preis von ganz Ebrach wettete, den Wiesengrund von Ebrach bis Untersteinach mit einem Wetzter in einem Vormittag abmähen zu können. „Bis $\frac{3}{4}$ 9 Uhr war er schon bei dem Bildstock, der „Hüh’lestein“ genannt wird, und man sah, daß er die Wette gewinne. Darum brachte man ihm einen vergifteten jungen Hahn, schön gebraten, zum Imbiß hinaus. Daran starb er. Unter der Steinplatte in der Wiese liegt der Riese begraben (Am Sockel des Bildstocks sind ein Hahn und eine Sense eingemeiselt).“⁴⁵³

Schlüsselfelder Bürgerwald – Es soll noch ein anderes Beispiel aus dem Sagenreichtum des Steigerwaldes exemplarisch vorgestellt werden. Es dreht sich hierbei um den heute in städtischem Eigentum stehenden Schlüsselfelder Bürgerwald, der in der Frühen Neuzeit in den Besitz der örtlichen Bürgerschaft gelangte. Auf dem nördlich von der Stadt Schlüsselfeld gelegenen Waldbereich ruhen heute noch Brennholzrechte. So soll im Jahr 1620 die Edeldame Anna Amalia von Laufenholz, die Gemahlin des Wolfs von Wehrn, Herr zu Untermelsendorf, sich im Wald verlaufen haben und wurde von der Nacht überrascht.

Nach langem Umherirren hörte sie eine Glocke. Es war die Nachtglocke (sie wird heute noch täglich um 21 Uhr als Irrglocke geläutet) von Schlüsselfeld. Sie folgte dem Schall und kam glücklich an die Tore der Stadt. Als Dank für die glückliche Heimkehr schenkte sie den Forst auf ewige Zeiten der Bürgerschaft von Schlüsselfeld. Im Gegensatz dazu steht die „Thüingfelder Version“ dieser Sage. So soll die oben genannte Edeldame nicht die Schlüsselfelder Glocke gehörte haben, sondern die Thüingfelder. Nach Recherchen des Schlüsselfelder Altbürgermeisters Obermayer sind aber alle Grundstücke des Bürgerwaldes, die im Besitz der Stadt Schlüsselfeld sind, im Laufe der Jahrhunderte gekauft und auch bezahlt worden sein.⁴⁵⁴

⁴⁵³ Klarmann & Spiegel 1912, S. 20f.

⁴⁵⁴ Vgl. Georg Zipfel, Der Schlüsselfelder Bürgerwald und sein Rechtholz, Vortragsmanuskript von 2008

Steigerwald-„Typen“

Der Steigerwald hat auch viele interessante Persönlichkeiten zu bieten, gerade auch wenn man in die jüngere Zeitgeschichte blickt. Einer dieser besonderen „Typen“ war der **Bruder Cornelius** (Fr. Cornelius Hofmann, * 15. November 1929; † 10. November 1990), der als Mönch den Karmelitern in Bamberg angehörte.⁴⁵⁵ Bis in die 1980er Jahre hinein ging er von Ortschaft zu Ortschaft, um Spenden für sein Kloster zu sammeln. Er bat bei den ansässigen Bauern um Getreide und Eier, später auch um Geld.

Bruder Cornelius ist noch heute als gestandenes Mannsbild lebhaft in Erinnerung: er war wortgewandt, trinkfest und spielte für sein Leben gern Schafkopf. Seinem eigenem Bekunden nach, nahm er nur Vitamin G zu sich: „Gänsla, Gügela und Geräuchertes“. Dabei suchte er auf seinen Reisen für „Kost und Logis“ immer ausgewählte Anwesen auf, um verköstigt zu werden oder nur zu übernachten.

Auch in Burgwindheim war Bruder Cornelius zugegen. Dazu gibt es eine besondere Geschichte: Schulkinder aus Kappel sahen auf ihrem Weg nach Burgwindheim etwas Braunes im Graben liegen und berichteten ihrem Lehrer: „A vreckter Gaul liegt im Graben“. Die sofortige Nachforschung des örtlichen Lehrers ergab, dass es sich um den Karmelitermönch handelte, der im Graben seinen Rausch ausschließ.⁴⁵⁶

Johann Ludwig Klarmann hat sich als Autor historischer Fachliteratur zum Thema „Steigerwald“ einen Namen gemacht. Er verfasste u.a. Bücher über die Geschichte und die Sagenwelt des Steigerwaldes.⁴⁵⁷ Auf seine Initiative hin wurde 1910 der Dankenfelder Friedleinsbrunnen (Gde. Oberaurach) nach historischem Vorbild neu gefasst (s. oben).

Der in Dankenfeld in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Revierförster und Steinmetz tätige **Johann Hymon** hat mit den von ihm um 1910/1920⁴⁵⁸ gestalteten Gedenksteinen erlesene Kunstwerke erschaffen. Sie finden sich unweit des Friedleinsbrunnens in den ehemaligen Wäldern des Marschalk von Ostheim (s. oben).

⁴⁵⁵ Das Kloster St. Maria und St. Theodor am Kaulberg in Bamberg wurde 1157 von Bischof Eberhard II. von Bamberg mit Gertrud, der Witwe des Pfalzgrafen Hermann von Höchstadt-Stahleck, als Frauenkloster gegründet. Von 1589 bis 1802 und seit 1902 ist es Sitz der Karmeliter. Haus der Bayerischen Geschichte, online [URL: <http://www.hdbg.eu/kloster/web/index.php/detail?id=KS0047>]; Abruf am 05. September 2015

⁴⁵⁶ Protokoll der Landschaftswerkstatt Burgwindheim, 16. Oktober 2015

⁴⁵⁷ Klarmann, Johann Ludwig: Der Steigerwald in der Vergangenheit. Ein Beitrag zur fränkischen Landeskunde – Gerolzhofen 1909; Klarmann, Johann Ludwig & R. Spiegel (Hrsg.): Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald. – Gerolzhofen 1912 (Nachdruck von 1982).

⁴⁵⁸ Vgl. Denkmalliste Bayern,

Forstmeister Moritz Pflaum war in den 1920er Jahren bis zu Beginn seiner Pensionierung kurz nach dem 2. Weltkrieg als Forstmeister im Fabrikschleichacher Forstrevier tätig.⁴⁵⁹ Er hat in Zeiten, als in den Nachbarforstämtern im Steigerwald die Form des Kahlschlags herrschte, einzelstammweise die Wälder genutzt und so den Laubwaldcharakter seines Reviers erhalten.

Pflaum erforschte u.a. die Lichtwuchsdurchforstung (Hochdurchforstung) als Waldbewirtschaftungsform, die er seit den 1930er Jahren auf einer Fläche innerhalb der seit 1870 bestehenden, knapp 6 ha großen Buchenversuchsfläche bei Fabrikschleichach erprobte.⁴⁶⁰ Auch zur Leistung der nach dem 2. Weltkrieg geforderten Reparationszahlungen in Form von Holzlieferungen wurden in seinem Revier keine Kahlschläge, sondern Durchforstungen durchgeführt (d.h. Einzelbaumentnahmen auf ganzer Fläche). Forstmeister Pflaum soll auch maßgeblich darauf hingewirkt haben, dass die geplante Einrichtung eines amerikanischen Truppenübungsplatzes/Ausbildungslagers im Steigerwald nicht zu Stande kam.⁴⁶¹

Künstlerfamilie Halbig - Hainert (Gde. Knetzgau) ist der Geburtsort der Künstlerfamilie Halbig (Bildhauer). „Der Name Halbig bezieht sich auf eine Künstlerfamilie, die nicht nur in Franken und Bayern Berühmtheit erlangte, sondern Weltruf genoss. Ihr Stammvater hieß [...] Christian Halbig [...], der 1738 bis 1805 in Hainert als Bauer lebte. Er baute, ohne es gelernt zu haben, Geigen, Klaviere und Stahlharmoniken, und betätigte sich als Schreiner, Bildhauer und Architekt. Er war also „ein Mann von seltenem, vielseitigem Talent“. Die beiden Seitenaltäre in der Hainerter Kirche legen von seinem Können Zeugnis ab.“⁴⁶²

Ein Nachfahre Christian Halbigs ist der Professor Johann von Halbig (* 13. Juli 1814 Donnersdorf + 29.8.1882 in München), der u.a. den sechs Meter hohen, über den Bodensee hinweg schauenden Löwen der Lindauer Hafeneinfahrt erschuf (fertiggestellt 1856).

Hermann de Vries - In Eschenau lebt seit 1970 der bekannte Künstler Hermann de Vries (1931 geboren), die u.a. seine Werke auf der Biennale in Venedig ausstellen darf. Er arbeitet in letzter Zeit besonders mit getrockneten Materialien und Erden aus dem Steigerwald und der ganzen Welt. „Das Gebiet um seinen Wohnort Eschenau nennt er

⁴⁵⁹ Heinrich Rubner: Hundert bedeutende Forstleute Bayerns (1875 bis 1970). Mitteilungen aus der Staatsforstverwaltung Bayerns. Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, München 1994.

⁴⁶⁰ Ulrich Mergner (Bayerische Staatsforsten, Forstbetrieb Ebrach), schriftl. Rückmeldung via Email vom 09.09.2015.

⁴⁶¹ Protokoll der Landschaftswerkstatt Oberaurach, Stand: 12. November 2015

⁴⁶² Niederschrift von Elisabeth Ambros, 14.11.2013

sein 200 Quadratkilometer großes Atelier, in dem der 83-Jährige bis heute fast jeden Tag arbeitet“.⁴⁶³

Sein Projekt ‚Spuren‘ bringt Kunst in den Wald. Vries hierzu: „Ich will an den für mich wichtigen Stellen (23 an der Zahl, Anm.), die ich bei den täglichen Spaziergängen mit meiner Frau im Wald gefunden habe, Spuren hinterlassen, die zum Nachdenken oder Diskussion anregen sollen.“⁴⁶⁴

Stollburg als Geburtsort des Minnesängers Walther von der Vogelweide – Folgt man den Aussagen jüngerer Forschungserkenntnissen, so ist die Stollburg der Geburtsort des Minnesängers Walther von der Vogelweide (* um 1170, Geburtsort unbekannt; † um 1230).⁴⁶⁵

Die oberhalb von Handthal gelegene hochmittelalterliche Stollburg-Ruine (erbaut 1125, später mit achteckigem Berfried versehen; zerstört 1525) stand ursprünglich im Besitz der Henneberger, gelangte dann in die Hände Würzburgs (vgl. auch Kap. 3 ‚Zum Raumbegriff Steigerwald‘). Nach der Zerstörung der Stollburg wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Oberschwarzach mit dem Schloss in der Ortsmitte ein neuer Amtssitz errichtet.

Sepp Böhm, Komponist des Steigerwaldliedes – Der Altbürgermeister von Michelau i. Steigerwald, der Obermusikmeister war, komponierte das Steigerwaldlied. Die musikalischen Aushängeschilder der Gemeinde sind heute die Heimatkapelle, Sepp Hauck mit seinen "Steigerwälder Knutschbären", und die bekannte Volksmusikformation "Die Zabelsteiner".⁴⁶⁶

Auch die Handthaler Volkssänger (Gde. Oberschwarzach), 1932 als Gesangsverein gegründet, sind weithin bekannt.

⁴⁶³ Volkshochschule Bamberg, online [[http://www.vhs-bamberg.de/suche/kursdetails.html/1/17204-1056-4778395/auf-den-spuren-von-herman-de-vries-\];](http://www.vhs-bamberg.de/suche/kursdetails.html/1/17204-1056-4778395/auf-den-spuren-von-herman-de-vries-) Protokoll der Landschaftswerkstatt Knetzgau vom 29. Oktober 2015

⁴⁶⁴ Artikel ‚Spuren im Steigerwald‘ in der Mainpost vom 16.11.2005

⁴⁶⁵ Wagner, Gerhard: Herr Walther von der Vogelweide – ein Minnesänger aus dem Steigerwald. – Gerolzhofen 2008.

⁴⁶⁶ Michelau im Steigerwald, online [www.michelau.de]

10 Ergebnisse aus den Landschaftswerkstätten

Im nördlichen Steigerwald wurden bislang zehn Landschaftswerkstätten durchgeführt, bei denen die Bewohner vor Ort ihren eigenen, auch subjektiv geprägten Blickwinkel auf ihre Heimat darstellen konnten. Was brachten die Gespräche an Eindrücken und Wertschätzungen zu Tage?

Deutlich zum Vorschein kam die enge Verbundenheit der Menschen zum Steigerwald als gelebte Kulturlandschaft. Grund und Boden sowie der Wald als über viele Generationen hinweg genutzter Wirtschaftsraum haben einen hohen emotionalen Stellenwert in der Bevölkerung. Ein Ausdruck dieser engen kulturellen Bindung an den Wald sind die nach wie vor bestehenden Rechtlerwälder oder die z.T. bis heute mit diversen Rechten belegten Gemeindewälder.

Doch man ist sich auch der Schönheit des Steigerwaldes durchweg bewusst, die sich bei vielen Einheimischen an der ‚gepflegten‘ Kulturlandschaft festmacht. Egal ob man wie in Oberschwarzach am Steigerwaldtrauf beheimatet ist und den Blick über das Vorland genießen kann, wie die Fatschenbrunner in einer mit zahlreichen Obstbäumen ausgestatteten Rodungsinsel der Steigerwaldhochfläche lebt und die Herstellung von Hutzeln traditionell ausübt oder in einem der östlichen Steigerwaldtore wie Burgebrach eine Heimstatt gefunden hat.

Es ist ein Gespür für den ‚genius loci‘ der Landschaft vorhanden, den „Geist des Ortes“, der eng an die naturräumlichen Gegebenheiten gebunden ist. Man schätzt – trotz der Mühen in der Bewirtschaftung - die Kleinkammerung und den Struktureichtum der Kulturlandschaft und allgemein die Vielfalt an Landschaftsbildern.

Denn der Steigerwald ist eine Landschaft mit Aussicht, die man beispielsweise vom Zabelsteinturm, zu Füßen der Stollburg oder auch von den vielen Wanderwegen genießen kann. „Wir leben dort, wo andere Urlaub machen“ ist eine Aussage, die immer wieder in den Landschaftsgesprächen zum Tragen kam. Nachfolgend werden exemplarisch einige „Steigerwaldblickfenster“ aus den Gesprächen vor Ort zusammengestellt.

Oberschwarzach

Die Gegend von Oberschwarzach wird von Landwirtschaft und Weinbau geprägt. Auch die Waldnutzung spielt noch eine gewichtige Rolle. So hat der Oberschwarzacher Gemeindewald noch 115 Rechtler! Aushängeschilder der Gemeinde sind das zu Beginn des 16. Jahrhunderts erbaute Amtsschloss Oberschwarzach und die kath. Pfarrkirche Peter

und Paul, die 1478 an Stelle eines Vorgängerbaus errichtet wurde. Das Gotteshaus liegt an alten Wallfahrtsstrecken und dient bis heute als Station für Wallfahrer. Von herausragender Bedeutung ist die 1125 erbaute Stollburg, die wohl Geburtsort von Walther von der Vogelweide war und über steil abfallenden Rebhängen thront. Hier wurde der „Bacchus“ im Versuchsanbau getestet.

Zahlreiche Aussichtspunkte wie z.B. von der 14-Nothelfer-Kapelle auf dem Hörnle bieten eindrucksvolle Blicke auf den Steigerwaldtrauf und in das Steigerwaldvorland. Die Verquickung von Natur und Kultur in Oberschwarzach kommt in vielfältiger Weise zum Tragen, was insbesondere auch Traditionen wie Weinfeste und die Begehung des Sebastiani-Tages (in Gedenken an die Auswirkungen der Pest im Jahr 1611) einschließt. In der Gemeinde existiert ein lebendiges, katholisch geprägtes Brauchtum. So findet jedes Jahr an Christi Himmelfahrt eine dreitägige, erstmals seit 1772 belegte Wallfahrt nach Gößweinstein statt.



Abb. 27: Blick über das Oberschwarzacher Hörnle hinweg in das Steigerwaldvorland. Im Zuge der 1977-1982 erfolgten Rebflurbereinigung wurde die 14-Nothelfer-Kapelle auf dem Bergsporn als weithin sichtbare Landmarke errichtet (Foto T. Büttner 2015).

Rauhenebrach

Stark vom Wald und der Holzwirtschaft geprägt ist Rauhenebrach, was sich u.a. in den heute noch bestehenden Waldkörperschaften bzw. in den auf dem Wald ruhenden Holzrechten niederschlägt. Auch Glashütten wie die spätbarocke Glasfabrik von Balthasar Neumann in Fabrikschleichach illustrieren die Nutzung des waldreichen Gebietes. Eine Flurabteilung bei Fürnbach verweist mit ihrem Namen „Schmierofen“ auf die einst praktizierte Teergewinnung. Im Umgriff der nördlich von Fabrikschleichach gelegenen Waldkapelle erstreckt sich eine der ältesten Buchenversuchsflächen Bayerns.

Von großer Bedeutung für die Geschichte der Gemeinde sind darüber hinaus der Klebheimerhof, der Waldschwinder Hof mit Teichkette und der Ökonomiehof in Koppenwind als vormalige Grangien (Wirtschaftshöfe) des Klosters Ebrach. Auch der Steinabbau hat das Gesicht der Gemeinde geprägt. So wurde der Coburger Sandstein im Koppenwinder Steinbruch bereits im 17. Jahrhundert durch Wolf von Rotenhahn abgebaut und für die Errichtung repräsentativer Gebäude verwandt. Weitere landschaftliche Höhepunkte sind das Oesbachtal und der Buchenbestand "Kleinengelein" im Weilersbachtal bei Obersteinbach.

Oberaurach

Im Gemeindebereich von Oberaurach verlief ehemals die Grenze zwischen den Bistümern Würzburg und Bamberg. Diese zeichnet sich bis heute im Baumbestand ab: so dominiert in vormals würzburgischen Waldgebieten das Laubholz, während in den bambergischen Forsten hauptsächlich Nadelholz vorkommt. Bis heute prägt der Obst-anbau die Landschaft: so finden sich im vormals reichsritterschaftlichen Ortsteil Fatschenbrunn Relikte von Baumfeldern mit Bäumen sehr seltener und robuster Arten. Traditionell wurden in Fatschenbrunn aus Birnen „Hutzeln“ hergestellt, die früher auch zur Lebkuchenherstellung Verwendung fanden. Diese Tradition lebt bis heute fort. Es existieren noch etwa zehn funktionsfähige Obstdörren.

Das Aurachtal stellt ein Aushängeschild der Gemeinde dar. Das Tal zwischen Tretzendorf und Unterschleichach mit den Tretzendorfer Fischweihern war schon in früheren Zeiten ein beliebtes Ausflugsziel für die Naherholungssuchenden aus Bamberg.

Bei den Tretzendorfer Weihern, die 1279 (ebenso wie Teile des Waldes) in den Besitz des Katharinenspitals (heute Bürgerspital) gelangten, handelt es sich um die älteste angelegte Teichwirtschaft Unterfrankens! Das Areal zeichnet sich zudem durch einen hohen Amphibienreichtum aus (es handelt sich um das größte Amphibienvorkommen Unterfrankens).

Burgebrach und Schönbrunn

Kirchenbauwerke wie z.B. die Pfarrkirche St. Vitus oder Flurdenkmäler wie Feldkapellen, Feldkreuze und Marterln zeugen von der religiösen Prägung der Kulturlandschaft. Die seit 1643 bestehende Dreifaltigkeitsbruderschaft in Burgebrach, deren Begründung auf die Pestwehen in der Zeit des 30-jährigen Krieges zurückgeht, und allgemein die vielen kirchliche Feste unterstreichen die religiöse Verbundenheit der Bevölkerung. In allen 27 Ortsteilen wird heute noch Kirchweih gefeiert! Zu den Kirchweihen – und auch zum Kommunionfest – werden traditionell besondere Gebäckstücke zubereitet: die „Hutkrapfen“ sowie die „Gchnittenen Hosn“, ein Schmalzgebäck.

Die Gegend wird – im Gegensatz zum westlichen „Wein“-Steigerwaldgebiet – durch die Bierherstellung geprägt. So existieren fünf Brauereien im Gemeindegebiet Burgebrachs. Die zahlreich vorhandenen Kelleranlagen belegen den „Bier“-Bezug der Gegend. Stolz ist man auf das seit 1472 bestehende Marktrecht Burgebrachs, ferner auf das „Alte Rathaus“ als städtisches Wahrzeichen (als letztes von ehemals drei existierenden Stadtbefestigungstoren).

Mindestens 120 Karpfenweiher werden aktuell in den Gemeindegebieten betrieben. Die Fürstbischöfe von Bamberg brachten die Karpfenteichwirtschaft im Spätmittelalter und zu Beginn der frühen Neuzeit zur Blüte.

Michelau im Steigerwald

Die Gemeinde Michelau im Steigerwald ist durch und durch landwirtschaftlich geprägt. Die Nebenerwerbslandwirtschaft spielt hier noch eine große Rolle und trägt entscheidend zum Erhalt des vielgestaltigen Landschaftsbildes bei. Einen besonderen Anteil nehmen der Wein- und Obstbau als Sonderkulturen ein. Darüber hinaus bestehen in der Bevölkerung noch viele traditionelle Verbindungen zum Staatsforst und allgemein zum Wald als Wirtschaftsstandort. Bürger- und Rehtlerwälder gibt es im Gebiet der Gemeinde Michelau jedoch heute nicht mehr. Steinbrüche, sog. blaue Steinbrüche zum Abbau von Schilfsandstein, gab es früher am Berg „Murrleinsnest“, am Vollberg (hier zwei Brüche) sowie mehrere Steinbrüche am Zabelstein.

Herausragender kulturlandschaftlicher Ankerpunkt ist zum einen die Vollburg. Bei der ehem. Fliehburg auf dem Vollberg (456 m) handelt es sich um eine frühmittelalterliche Befestigung, die 1161 als "Volcburg" in einer würzburgischen Waldschenkungsurkunde an das Kloster Ebrach erwähnt wurde. Neben dem Zabelstein mit Burgruine und Aussichtsturm sind die Wiesen im Spitalgrund oder auch das Naturdenkmal ‚Taubenherd‘ weitere, überaus wertvolle Kulturlandschaftsstationen.



Abb. 28: Der auf einem Bergsporn ruhende Taubenherd (Naturdenkmal, südwestlich an Michelau grenzend) wurde um 1900 mit Schwarzkiefern bepflanzt. Vormalig war diese Fläche von dichtem Heckenbestand eingenommen, der den Wildtauben als Brutstätte diente (Foto T. Büttner 2015).

Wie Oberschwarzach, so führt auch Michelau Jahr für Jahr eine 3-tägige Wallfahrt nach Gößweinstein durch. Lange Wegstrecken des Wallfahrtsweges führen dabei durch den Wald. Für diese Wallfahrt gibt es ein eigenes Lieder- und Gebetsbuch. Auch Kirchweihen sind fester Bestandteil des örtlichen Brauchtums. Untrennbar verbunden ist Michelau mit der Musik: Das ist in erster Linie dem verstorbenen Obermusikmeister und Komponisten des Steigerwaldliedes, Sepp Böhm (Altbürgermeister von Michelau) zu verdanken.

Wiesentheid und Abtswind

Die Benediktiner-Abtei Münsterschwarzach spielt mit Blick auf die Geschichte von Wiesentheid eine besondere Rolle: Wiesentheid war früher eine Filialkirche von Münsterschwarzach. Historische Grenzsteine, versehen mit dem Wappen der Abtei, sind heute noch im Gemeindegebiet vorhanden. Die katholische Pfarrkirche St. Mauritius mit der vorgelagerten Kreuzigungsgruppe, das in barocker Formensprache errichtete

Rathaus, ferner das Schönborn'sche Schloss Wiesentheid samt Parkanlage und angrenzender Schönbornstraße (beides denkmalgeschützte Ensembles) sind herausragende Bestandteile des im 18. Jahrhundert zur Residenzstadt ausgebauten Ortes.

In Abtswind ist der Weinbau prägend, steilere Lagen werden inzwischen jedoch nach und nach aufgegeben. Seit Mitte der 1990er Jahre werden in Abtswind in unmittelbarer Nähe des Friedrichsberges wieder der gelbe und grüne Abtswinder Schilfsandstein abgebaut. Entlang der Schwarzach und der Sambach gab es früher viele Mühlen.

Ehedem war in Wiesentheid und Abtswind die Mittelwaldnutzung (Eichenwald) vorherrschend. Nach der Säkularisation, z.T. auch in der Zeit davor, wurden die Waldbestände in Hochwald überführt und sukzessive um Kiefern ergänzt. Erhalten haben sich noch alte Baumbestände um den Friedrichsberg, die vereinzelt über 200 Jahre alt sind. In Abtswind gibt es noch mehrere Waldkörperschaften. Die sog. „23er“-Körperschaft besteht seit dem 16. Jahrhundert! Die „10er“-Körperschaft, die Weidengrunds- und Oberendskörperschaft sind jünger.



Abb. 29: Rathaus Wiesentheid von 1741 in Gestalt eines Mansardwalmdachbaus barocker Formensprache. Links anschließend die Ratsstube (Foto T. Büttner 2015).

Knetzgau

Herausragende Landmarken und besonders geschichtsträchtige Orte stellen der Kleine und der Große Knetzberg in der Gemeinde Knetzgau dar. Beide wurden in vorgeschichtlicher Zeit mit Wallanlagen befestigt. Von der mittelalterlichen Burgruine auf dem Schlossberg bei Zell am Ebersberg sind noch Mauer- und Gewölbereste der Burganlage vorhanden. Das ehem. ebrach'sche Amtsschloss in Oberschwappach, heute Museumsstandort, stellt mit seiner Gartenanlage einen weiteren kulturellen Höhepunkt in der Gemeinde dar. Ein besonderer Ort ist auch der stark zertalte Bohlgrund. Hier fand man die möglicherweise ältesten Schachfiguren Europas im Bereich des sog. Heiden Schlosses.

Die Gemeinde Knetzgau sieht sich in enger Beziehung zum Main. So gab es früher über 20 Schiffsbauwerkstätten, die „Schelchen“ bauten. Die vielen Kirchenbauwerke (als Landmarke kann u.a. die Eschenauer Kirche angesprochen werden), Kapellen und Bildstöcke in der Gemeinde unterstreichen die besondere Wertigkeit der Landschaft. Neben den zahlreichen Zeugnissen katholischer Glaubensstradition sind auch die Spuren und Zeugnisse jüdischen Lebens wesentlicher Ausdruck der Kultur in Knetzgau. So gab es jüdische Gemeinden in Westheim und in Knetzgau. Die Synagoge in Westheim ist noch erhalten, ebenso die Synagoge mit Mikwe in Knetzgau.

In Eschenau lebt auch seit 1970 der Künstler Hermann de Vries (1931 geboren). „Das Gebiet um seinen Wohnort Eschenau nennt er sein 200 Quadratkilometer großes Atelier, in dem der 83-Jährige bis heute fast jeden Tag arbeitet“.⁴⁶⁷ Sein Projekt ‚Spuren‘ bringt Kunst in den Wald.

Schlüsselfeld

Ein überaus eindrucksvolles Bild bietet die Schlüsselfelder Altstadt mit den erhalten Relikten der Stadtbefestigung (Stadtturm, Stadtmauer mit drei kleinen Türmen) und dem historischen Marktplatz mit dem alten Rathaus und der Zehntscheune. Sie steht als Ensemble unter Denkmalschutz. Ein ganz besonderes Kapitel der Geschichte der Gemeinde erzählt die alte Porzellanmanufaktur in Reichmannsdorf, die 1790 angesiedelt wurde und bis 1867 bestand. Sie ist Startpunkt der Porzellanstraße und wurde aufgrund des Waldreichtums im Steigerwald angesiedelt.

Die westlich von Hohn am Berg auf dem Hirschenrangen gelegene Kapelle zählt – u.a. aufgrund der sich eröffnenden Fernsicht - zu den schönsten Orten im Schlüsselfelder

⁴⁶⁷ Volkshochschule Bamberg, online [<http://www.vhs-bamberg.de/suche/kursdetails.html/l/17204-1056-4778395/auf-den-spuren-von-herman-de-vries->]

Raum. Herausragende Kulturdenkmale sind die Schlossanlagen in Aschbach und Reichmannsdorf (mit Teichkette). In den beiden Orten waren auch jüdischen Gemeinden ansässig. Noch erhaltene, aber umgebaute Synagogen und die jüdischen Friedhöfe sind verbliebene Zeugnisse jüdischer Kultur.

Die historische Mittelwaldnutzung lässt sich noch u.a. an den Höhner Wäldchen bei Hohn am Berg ablesen; es handelt sich um einen durchgewachsenen Mittelwald, wo noch alte Eichen von der vormaligen Waldbewirtschaftungsform zeugen. Es gibt es noch Rechtlerwälder in Ziegelsambach, ferner in den Ortsteilen Lach (1 Fläche) und Elsendorf (3 Flächen; in einer Fläche liegt auch ein historischer Steinbruch). Diese Flächen sind für die Stadt Schlüsselfeld im Grundbuch eingetragen. Im Eigentum der Stadt Schlüsselfeld steht auch der 245 ha große Bürgerwald (Teilfläche des Schlüsselfelder Stadtwaldes; hier befindet sich auch ein historischer Steinbruch), dessen Geschichte mit einer Sage verwoben ist. Die auf dem Bürgerwald ruhenden Brennholzrechte werden heute noch wahrgenommen. Eine Besonderheit ist der im Grabengrund südwestlich von Schlüsselfeld gelegene Tanzboden. Der wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts angelegte Platz ist ca. 1.000 qm groß und wird von alten Buchen beschattet.



Abb. 30: Der Tanzboden im Schlüsselfelder Grabengrund in den 1930er Jahren.
Quelle: Postkartensammlung Georg Zipfel.

Ebrach

Das 1127 gegründete Kloster Ebrach mit der herrschaftlich-klösterlichen „Zelle“ um Kirche und Konventhaus und der nördlich anschließenden Dienstleutesiedlung bildet den gestalterischen Mittelpunkt der heutigen Gemeinde. Die Abtei Ebrach hat nachhaltig den Mönchgau geprägt, der in seiner Ausdehnung in etwa der heutigen Verwaltungsgemeinschaft Ebrach entspricht.

Ein herausragendes Baudenkmal ist auch die bei einem Siechenspital errichtete Kapelle St. Rochus, auf dessen Friedhof die Ebracher Laien-Mönche bestattet wurden. Noch heute gibt es die Bezeichnung „Ebracher Totenweg“ für den Bestattungsweg von Ebrach nach St. Rochus.

Die evangelische Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Großbirkach stammt aus dem Hochmittelalter und wurde wohl an Stelle bzw. teilweise auf den Fundamenten einer Taufkirche des Frühmittelalters errichtet. Die Kirche strahlt als Landmarke weit in die umgebende Landschaft aus. Die St. Bernhards-Kapelle wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Fundamenten eines wohl mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Wachturmes errichtet. Von diesem Standort kann man Blicke bis nach Scheßlitz und zur Giechburg genießen, in Richtung Westen bis ins Mainfränkische.

Die zahlreichen Wüstungen, die in den heutigen Staatsforsten im Umgriff des Klosters liegen, belegen den wirtschaftlichen Konzentrationsprozess im Spätmittelalter, der zu Flurzusammenlegungen und zum Abbruch von Siedlungen führte. Die partielle Wüstung Schmerb ist ein Beispiel für die gelenkte Wiederaufforstung der historischen Flurlagen in den Steigerwaldhöhen durch den Bayerischen Staat im 19. Jahrhundert.

Namengebend für den Winkelhofer Forst ist der Winkelhof als ehemalige Grangie des Klosters Ebrach (heute Standort eines Jugendhauses des Klosters Münsterschwarzach). Mit der Siedlung handelt es sich ebenso um eine partielle Wüstung. Der überwiegende Teil der ehem. Wirtschaftsländereien ist aufgeforstet, historische Ackerterrassen und Hohlwege aber nach wie vor ablesbar.

Südlich der Siedlung Obersteinach und südwestlich des Nonnengrundes befinden sich im Staatsforst Steinachsranen die Wüstungen der Oberen und Unteren Horbei, eine ehem. Rodungssiedlung des 12. Jahrhunderts, aufgelassen im 14. Jahrhundert. Die ehem. Siedlungen sind im Wald an den historischen Flurformen (hufenartige Gelängeflur), Wegesystemen, an Stufenrainen und Steinlesewällen bis heute ablesbar. Es konnte für die Wüstung Horb der Wölbackerbau nachgewiesen werden. Darüber hinaus finden sich einige Meiler als Dokumente der historischen Köhlerei. Eine Besonderheit ist auch die

Siedlung Kehlingsdorf, 1585 als abgegangenes Dorf erwähnt. Aufgrund des Bevölkerungswachstums im 18. Jahrhundert wurde Kehlingsdorf 1714 planmäßig wiederbesiedelt, jedoch nicht mehr die gesamte alte Flur rekultiviert.

Reste des alten Höhenweges, die den Steinachsrangen nach Süden hin begrenzen sowie die noch erhaltenen Abschnitte der Altstraße Würzburg-Ebrach-Bamberg, die u.a. durch den Koppenwinder Forst führt, stellen weitere wertvolle Kulturlandschaftsbestandteile dar.

Der heute vorhandene Laubmischwald im hohen Steigerwald, der einen hohen Buchen- und Eichenanteil aufweist, ist auf die klösterliche Waldwirtschaft und auf die Forstpolitik des Bayerischen Staates zurückzuführen. Bereiche mit alten Baumbeständen sind die in der Waldabteilung IX des Ebracher Forstes gelegenen Naturwaldreservate „Waldhaus“ und „Brunnstube“.

Die Teichketten im Weihergrund (zgl. NSG) und im Handthaler Grund (im 20. Jahrhundert rekonstruiert) und die vormalige Weinberglage „Lausbühl“ mit der noch ablesbaren hangsenkrechten Parzellierung und den vorhandenen Terrassenresten belegen auch das Wirken der Zisterzienser in diesem Raum.

Burgwindheim

Burgwindheim wird erstmals 1136 in einer Urkunde des Würzburger Bischofs genannt. 1278 gelangten das Dorf und die zugehörige Wasserburg (als vormaliger Lehenssitz des Ludwig von Windheim) an die Abtei Ebrach. Der noch sehr gut erhaltene Altort mit der katholische Pfarrkirche St. Jakobus im Zentrum steht heute als Ensemble unter Denkmalschutz.

Am Ostende des Markortes (seit 1363 mit Marktrecht ausgestattet) erhebt sich das ehemalige Ebrach'sche Amtsschloss als städtebauliche Dominante. Der repräsentative Mansarddachbau wurde zwischen 1720-22 errichtet. Zum Schloss gehörte auch ein großer See, der jedoch im 19. Jahrhundert trockengelegt wurde.

Kirche wird in Burgwindheim noch gelebt und Traditionen gepflegt. Bemerkenswert ist die große Anzahl an Vereinen und Verbänden in der Gemeinde Burgwindheim. Auf ca. 1300 Einwohner kommen 25 Vereine! Seit 1465 existiert die überörtlich bedeutende Blutswallfahrt. 1596 ließ der Ebracher Abt Hieronymus Hölein die bis heute bestehende Heilig-Blut-Kapelle erbauen. Das Wasser der nahegelegenen Heilquelle galt als heil- und wunderkräftig. Über die Quellbrunnen errichtete Leonhard Dientzenhofer 1690 ein barockes Brunnenhaus, den heutigen Blutsbrunnen.



Abb. 31: Die Heilig-Blut-Kapelle in Burgwindheim wurde 1596 erbaut. Sie bildet das Zentrum der seit 1465 bestehenden Blutswallfahrt. Wallfahrer aus Volkach, Eltmann und Dingolshausen kommen für das Heilig-Blut-Fest nach Burgwindheim. (Foto T. Büttner 2015).

Das Tal der Mittleren Ebrach zwischen Burgwindheim und Ebrach ist reichstrukturiert. Es haben sich viele Ackerterrassen, Obstbaumbestände und Heckenbänder erhalten. Das Reisig der Hecken diente früher zum Befeuern der Backöfen. Im Tal der mittleren Ebrach ist auch die denkmalgeschützte Mendenmühle verortet. Von dem gegenüber liegenden Steinberg aus kann man wunderbare Ausblicke in das Tal der Mittleren Ebrach und ins Steinachstal genießen.

11 Fazit des Zwischenberichtes

Bistümer, Klöster und adelige Geschlechter als Landschaftsgestalter

Mit Blick auf den nördlichen Steigerwald spielten die Bistümer Würzburg (seit 741/742) und Bamberg (seit 1007) als Herrschaftsträger eine zentrale Rolle, wobei das 1127 gegründete Kloster Ebrach als Landschaftsgestalter besonders hervortritt. Ebrach konnte zum einen raumgestaltend auf seine umfangreichen Eigenbesitzungen einwirken und zum anderen auf diejenigen Orte, über die es als alleiniger Dorf- und Gemeindegott herrschte. Im Mönchgau – der in etwa dem Gebiet der heutigen Verwaltungsgemeinschaft Ebrach entspricht - waren dies allein 29 Siedlungen.⁴⁶⁸

Herausragende bauliche Zeugnisse sind die Klostersiedlung Ebrach und allgemein die barocken Prachtbauten wie z.B. in Gestalt der Amtsschlösser Oberschwappach und Burgwindheim wie auch in Sulzheim und Mainstockheim.

Das Kloster Ebrach, aber auch adelige Grundherren sowie die Bistümer Bamberg und Würzburg förderten den Weinbau und die Teichwirtschaft - Landnutzungen die bis heute prägend sind. Für die Abtei Ebrach stellten die klösterlichen Mittelwälder eine Haupteinnahmequelle dar. Die im Spätmittelalter im Umgriff von Ebrach abgegangenen Siedlungsfluren wurden wieder dem Wald zugeführt. Gleichzeitig war man zur Sicherung der Holzproduktion bestrebt, waldschädigende Nutzungen abzulösen. So wurde der Grundstein für den bis heute vorherrschenden Laubmischwald gelegt.⁴⁶⁹

Wälder die nicht dem unmittelbaren Zugriff der Abtei Ebrach unterstanden wie z.B. die Gemeindewälder oder auch die Waldbesitzungen kleinerer Reichsritterschaften waren hingegen durchgehend einer intensiven Nutzung unterzogen. Der Wald diente nicht nur der Bau- und Brennholzgewinnung, sondern auch der Waldweide und der Streunutzung.

In der Frühen Neuzeit entwickelte sich der Wald auch zum Standort für Glashütten, Meilerplätzen und Schmiedöfen, die einen hohen Holzverbrauch hatten. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die vielen, im Wald verstreuten Steinbrüche, Sand- und Lehmgruben als Rohstoffquelle.

Auch die jagdliche Nutzung des Waldes ist Teil der Geschichte des Steigerwaldes. Im oberen Steigerwald oblag das Jagdrecht zunächst dem Bistum Würzburg. Das Kloster Ebrach übte die niedere Jagd ab dem 15. Jahrhundert im „vereinten und versteinten

⁴⁶⁸ Vgl. Schenk 1994, S. 56 u. 61 sowie Schenk 1989, S. 141-157.

⁴⁶⁹ Ausführlich hierzu Hussy-Graf 1979; Schenk 1988, S. 157 u. 262-301; Hildebrandt & Kauder 1993, S. 55

Ebracher Forst' aus, seit 1746 durfte Ebrach die hohe Jagd in dem Gebiet zwischen Burgwindheim, Füttersee, Ebersbrunn, Hof und Ebrach ausüben.⁴⁷⁰

Auch das Wirken der reichsunmittelbaren Adelsherren wie die von Castell oder von Schönborn und nicht zu vergessen der kleineren Reichsritterschaften ist bis heute in der Kulturlandschaft ablesbar. Sie waren der Motor des hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbaus, betrieben eine aktive Peuplierungspolitik, die u.a. in der Ansiedlung von Menschen jüdischen Glaubens ihren Ausdruck fand, oder unterstützten wie die Familie von Schrottenberg die Gründung der Porzellanmanufaktur in Reichmannsdorf. Die herrschaftlichen Burg- und Schlossanlagen als Ausdruck ihres Machtanspruchs prägen den Steigerwald bis heute.

Die bis heute starke religiöse Prägung des Raumes lässt sich nicht nur an den zahlreichen kirchlichen Bauwerken und Flurdenkmälern religiöser Natur festmachen, sondern insbesondere auch an der tief verankerten Wallfahrtstradition und dem Brauchtum im weiteren Sinne, das vielfach in enger Verbindung mit dem aktiven Vereinsleben steht. Wie in anderen Mittelgebirgen Deutschlands, so ist auch die Geschichte des Steigerwaldes eng mit der Sagenwelt verwoben.

Als Zwischenfazit bleibt festzuhalten, dass sich der Steigerwald durch eine sehr hohe kulturlandschaftliche Vielfalt auszeichnet, die eng an die naturräumlichen Gegebenheiten gebunden und damit im höchsten Maße Eigenart prägend ist.

Der Steigerwald folgt in seiner historischen Aussagekraft anderen Mittelgebirgslandschaften wie der Rhön oder dem Fichtelgebirge. Hier wie dort haben über viele Jahrhunderte hinweg Landwirtschaft und Waldnutzung die Kulturlandschaft geformt.

⁴⁷⁰ „Innerhalb dieses Gebietes lag auch ein beachtlicher Teil, der dem Kloster nicht im Grundeigentum zugehörig war. Dafür trat es die niedere Jagd in allen Waldteilen, die nördlich der Mittleren Ebrach lagen, und im Distrikt Spitzenberg ab. Es verblieb ihm jedoch noch die Jagd in den Hirschbergen (nordöstlich von Burgwindheim) und in der Hürnau bei Gerolzhofen.“ Hussy-Graf 1979, S. 40-55, hier S. 44

Literatur

Abels, Björn-Uwe: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Unterfrankens. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte Reihe B, Band 6. - Kallmünz 1979.

Abels, Björn-Uwe: Archäologischer Führer Oberfranken. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern (Franken 2). - Stuttgart 1986 (Konrad-Theiss-Verlag).

Abels, Björn-Uwe; Sage, Walter & Züchner, Christian: Oberfranken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. - Bayreuth 1996, 2. Auflage, S. 120ff.

Abels, Björn-Uwe: Trauer um ihre Toten – die Bestattungssitten, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 134-139.

Bärnthol, Renate: Nieder- und Mittelwald in Franken. Waldwirtschaftsformen aus dem Mittelalter", hrsg. vom Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim. – Bad Windsheim 2003.

Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft (LWF), Zentrum Wald Forst Holz Weihenstephan (ZWFH) u. Verein für Nachhaltigkeit e.V. (Hrsg.): In Boden und Stein. Denkmäler im Wald. - Freising 2012, 3. Auflage (Ersterscheinung 2/2008).

Bayerisches Landesamt für Umwelt: Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität, Steckbrief 9 „Steigerwald mit Vorland“, bearbeitet von HSWT / TUM Johannes Reh & Peter Blum. – München 2011.

Beck, Marcus & Brigitte Kaulich: Wildbeuter in Bayern – Paläo- und Mesolithikum, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 32-44.

Bezirk Unterfranken u. Direktion für Ländliche Entwicklung Würzburg (Hrsg.): Nutzung historischer Bausubstanz – Unterfränkische Kirchenburgen heute. – Würzburg 2003.

Bosl, Karl: Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz, 2. Auflage. – München 1969 (Verlag C.H. Beck).

Brombierstäudel, Andreas u. Hans Seitz: Mönchsondheim. In: Dekanat Markt Einersheim. Evangelische Gemeinden im Steigerwald. - Erlangen 1978 (Verlag der Ev.-Luth.Mission): S.o.A.

Brückner, Wolfgang u. Jürgen Lenssen (Hrsg.): Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen. Kirche, Kunst und Kultur in Franken, Band 2. - Würzburg 1994 (Echter Verlag, 2. Auflage).

Büttner, Thomas: Kulturlandschaft als planerisches Konzept. Die Einbindung des Schutzgutes "historische Kulturlandschaft" in der Planungsregion Oberfranken-West (=Dissertation am FG Landschaftsplanung der Technischen Universität Berlin, Online-Publikation). – Berlin 2009. URL: <http://opus.kobv.de/tuberlin/volltexte/2009/2120/>

Büttner, Thomas: Waldschichte(n) – vom Umgang mit historischen Kulturlandschaftselementen in Wäldern. In: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) (Hrsg.): Jagdparks und Tiergärten. Naturschutzbedeutung historisch genutzter Wälder. Leitfaden mit Empfehlungen und Anregungen. Beiträge zu den Work-shops am 27. Und 28. September 2011 in Weikersheim sowie am 24. Und 25. April in Raesfeld. – Bonn 2012, S. 15-21.

Büttner, Thomas: Was ist Landschaftskultur? In: DGGL e.V., online [URL:http://www.dggl.org/fileadmin/media/ak/thomas_buettner_was_ist_landschaftskultur.pdf; Abruf am 10. August 2015]

Büttner, Thomas; Haslach, Hansjörg; Pirkl, Anton & Wilfried Krings: Handbuch der historischen Kulturlandschaftselemente in Bayern. - Heimatpflege in Bayern 4 (Schriftenreihe des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege e.V.). – München 2013.

Butzen, Reiner: Mainfranken im Reich der Merowinger und Karolinger, in: Claus Grimm (Hrsg.), Kilian. Mönch aus Irland – aller Franken Patron. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 19 (1989), S. 247-256.

Council of Europe: Europäische Landschaftskonvention. [URL:<http://conventions.coe.int/Treaty/Commun/QueVoulezVous.asp?CL=GER&NT=176>; Abruf am 24. Juni 2014]

David, Wolfgang: Rangabzeichen und Statussymbol, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. Von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 108-112.

Diehm, Marion: "Sein Fortun anderweit zu suchen...". Johann Gottlieb Ehregott Gottbrecht und die Porzellanmanufaktur Reichmannsdorf. Schriften und Kataloge des Deutschen Porzellanmuseums, Band 65. - Hohenberg 2000.

Diehm, Marion: Vorindustrielle Unternehmungen im Steigerwald, in: Steigerwaldklub e.V. (Hrsg.): Der Steigerwald. Lebensbilder einer Landschaft. – Ebrach 2001, S. 139-143.

Dornacher Mainfest 2000. In: Die Kultur der europäischen Landschaft als Aufgabe. Natur und Mensch, Nummer 5/2000. Rheinaubund (Hrsg.) Schaffhausen (Schweiz) 2000, S. 56-59.

Dorsch, Mario: Verschwundene mittelalterliche Siedlungen. Wüstungen zwischen Steigerwald, Main und der Volkach. - Haßfurt 2013.

Dotterweich, Markus: Vierdimensionale Landschaftsanalyse als Hilfsmittel zur Rekonstruktion früherer Umweltbedingungen in Franken. Auswirkungen und Rückkopplungsmechanismen historischer Landnutzung auf die Landschaft, in: Hans Becker / Ingolf Ericsson (Hrsg.): Mittelalterliche Wüstungen im Steigerwald. Bericht über ein Symposium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 3. Februar 2001 (= Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge Nr. 7). - Bamberg 2004, S. 47-79.

Ettel, Peter: Wie auch heute noch – regionale Eigenheiten, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 151-152.

Ettel, Peter & Walter Irlinger: Die keltische Kultur, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 172-173.

Ettel, Peter: Zentralorte und Zentralräume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Ein Forschungsüberblick, in: Peter Ettel / Lukas Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz und der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 7.-9.2011 in Bad Neustadt an der Saale. - Mainz 2013, S. 35.

Feldmann, Sven: Welt im Wandel – das Spätpaläolithikum, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 44-52.

Fieger, Viktor: Ruinen – Burgen – Kirchen – Schlösser. An touristischen Sehenswürdigkeiten hat der Steigerwald viel zu bieten, in: Steigerwaldklub e.V. (Hrsg.): Der Steigerwald. Lebensbilder einer Landschaft. – Ebrach 2001, S. 187-197.

Fleischmann, Johann: Mesusa 3. Spuren jüdischer Vergangenheit an Aisch, Aurach, Ebrach und Seebach. Die jüdischen Friedhöfe von Zeckern, Walsdorf, Aschbach, Uehlfeld, Mühlhausen, Lisberg, Burghaslach und Reichmannsdorf. - Mühlhausen 2002, S. 103–158.

Gebhardt, Rupert: Bronze: Stoff eines ganzen Jahrtausends, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 103-108.

Groß, Patrizia & Werner Konold (2010): Mittelwald als Agroforstsystem zwischen geordneter Nachhaltigkeit und Gestaltungsvielfalt – eine historische Studie. In: Allgemeine Forst und Jagdzeitung. 181. Jahrgang, 2010/Heft 3 + 4: S. 64-71.

Gunzelmann, Thomas: Landschaft und Siedlung in Oberfranken, in: Bauernhäuser in Bayern, Band II (Oberfranken). Hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V. - München 1995, S. 19-52.

Gunzelmann, Thomas: Das Baumfeld – ein fast ausgestorbenes Element der fränkischen Kulturlandschaft. In: Schöner Heimat 100/2011, 1, S. 13 – 24.

Gunzelmann, Thomas & Christine Dorn: Die Kulturlandschaft der Flößerei im Frankwald – ein komplexes System und seine Relikte. Heimatkundliches Jahrbuch des Landkreises Kronach 24/2003-06: S. 83-162.

Haas, Theodor: Waldbesitz und Forstwesen der ehem. Zisterzienserabtei Ebrach in Franken. Citeaux Comm. Cist. 1966 (Teil 1), 1967 (Teil 2).

Haas, Theodor: Chronik der Marktgemeinde Ebrach. – Ebrach 1969.

Haberstroh, Jochen: Zeiten des Umbruchs – die Völkerwanderungszeit, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 240-243.

Hamberger, Joachim: Geschichte des Waldes der Stadt Iphofen (Forstliche Forschungsberichte des Lehrstuhl für Forstpolitik und Forstgeschichte der Ludwig-Maximilian-Universität Nr. 112). – München 1991.

Helfrich, Timea & Werner Konold: Formen ehem. Niederwälder und ihre Strukturen in Rheinland-Pfalz. In: Archiv f. Forstwesen u. Landschaftsökologie 44, 2010/4: S. 157-168.

Heller, Hartmut: Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald, in: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 17/1971 (Erlangen): S. 149-264.

Henning, Hilke: Terminologie, Chronologie, Standortbestimmung, Zukunftsperspektiven, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 124-129.

Hensch, Mathias (= Hensch I): „Herrschaftszeiten“. Frühe Burgen und Befestigungen, in: Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.), Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Regensburg 2006, S. 278-279.

Hensch, Mathias (= Hensch II): Der König und sein Adel – Pfalzen und frühe Adelssitze, in: Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.), Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Regensburg 2006, S. 280-282.

Heuser-Hildebrand, Birgit: Kohlenmeilerplätze im Ebracher Forst, Wüstungsgemarkung Horb, als Quellen zur spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Kulturlandschaftsentwicklung im westlichen Steigerwald, in: Hans Becker / Ingolf Ericsson (Hrsg.): Mittelalterliche Wüstungen im Steigerwald. Bericht über ein Symposium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 3. Februar 2001 (= Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge Nr. 7). - Bamberg 2004, S. 81-105.

Hildebrandt, Helmut & Birgitt Kauder: Wüstungsvorgänge im westlichen Steigerwald. Untersuchungen zur Kulturlandschaftsgenese im Umfeld der Zisterzienserabtei Ebrach, hrsg. vom Forschungskreis Ebrach e.V. – Ebrach 1993.

Hofmann, Hanns Hubert (Bearb.): Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken Reihe II, Heft 1: Mittel- und Oberfranken am Ende des Alten Reiches (1792).- München 1956.

Hoppe, Michael: Der Beginn der Eisenzeit in Bayern – Die Hallstattkultur. Einführung, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 150.

Hussy-Graf, Gertrud: Geschichte des ehem. Klosterwaldes Ebrach. Diplomarbeit (MS) der Forstwissenschaften an der Universität München – München 1979.

Irlinger, Walter: Siedlungswesen und wirtschaftliche Grundlagen, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 180-190.

Jäger, Helmut: Die spätmittelalterliche Kulturlandschaft Frankens nach dem Ebracher Gesamturbar von 1340. In: Zimmermann, Gerhard (Hrsg.): Festschrift Ebrach 1127-1977. – Volkach 1977, S. 94-122.

Kappner, Cordula: Aus der jüdischen Geschichte des heutigen Landkreises Haßberge, hrsg. vom Landratsamt Haßberge. - Haßfurt 1998.

Kellermann, Gerwin & Johanna Kellermann: Vom Wald zur Kulturlandschaft. Auf Spurensuche in der südlichen Rhön. – Wildflecken 2002.

Klarmann, Johann Ludwig: Der Steigerwald in der Vergangenheit. Ein Beitrag zur fränkischen Landeskunde – Gerolzhofen 1909.

Klarmann, Johann Ludwig & R. Spiegel (Hrsg.): Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald. – Gerolzhofen 1912 (Nachdruck von 1982).

Klein-Pfeuffer, Margarete: Die Bevölkerungsverhältnisse in Mainfranken zur Zeit Kilians, in: Claus Grimm (Hrsg.), Kilian. Mönch aus Irland – aller Franken Patron. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 19/89. - Würzburg 1989, S. 133ff.

Koch, Hubert: Gräber und Totenkult, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. Von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 156-163.

Kreuz, Angela: Landwirtschaft und Umwelt in der Germania, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. Von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 234-236.

Küster, Hansjörg: Auswirkungen prähistorischen Siedelns auf die Geschichte der Wälder, in: Hansjörg Küster & Amei Lang & Peter Schauer, Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag. Regensburger Beiträge zur prähistorischen Archäologie 5. - Regensburg 1998, S. 23-40.

Küster, Hansjörg: Umwelt und Ackerbau, in: Hermann Dannheimer & Rupert Gebhard. Das keltische Jahrtausend. Ausstellungskatalog. - Mainz am Rhein 1993.

Küster, Hansjörg: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. – München 1996.

Losert, Hans: Zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte im Steigerwald aus archäologischer Sicht, in: Hans Becker & Ingolf Ericsson, Mittelalterliche Wüstungen im Steigerwald. Bericht über ein Symposium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 3. Februar 2001. Sonderfolge der Bamberger Geographischen Schriften. - Bamberg 2004, S. 1-46.

Lüning, Jens (Hrsg.): Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 196. - Bonn, 2011 (Habelt).
Machan, Roderich: Wüstungen im Steigerwald. Mainfränkische Studien Band 5. – Würzburg 1972.

Matuschik, Irenäus & Johannes Müller & Helmut Schlichterle: Technik, Innovation und Wirtschaftswandel. Die späte Jungsteinzeit, in: Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland. - Stuttgart 2002, S. 156-161.

Meller, Harald (Hrsg.): Bronzerausch. Spätneolithikum und Frühbronzezeit. Begleithefte zur Dauerausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle Band 4. - Halle (Saale) 2011.

Menghin, Wilfried: Kelten, Römer und Germanen. - München 1995.

Meynen, Emil & Josef Schmithüsen (Hrsg.): Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands der Bundesanstalt für Landeskunde. 9 Lieferungen in 8 Büchern, aktualisierte Karte 1:1.000.000 mit Haupteinheiten 1960. - Remagen/Bad Godesberg 1953–1962.

Michl, Eike H.: Die Bischofspfalz „in Lyndeloch prope Gerolzhouen“. In: Der Steigerwald, 28. Jahrgang, Juli 2008/3: S. 154.

Nadler, Martin (= Nadler I): Der lange Weg in eine neue Gesellschaft – Die Kupferzeit. Einführung, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 76.

Nadler, Martin (= Nadler II): Am Übergang zur Bronzezeit: Ein kulturelles Nebeneinander, eine Welt im Umbruch, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 98-99.

Niller, Hans-Peter: Wandel prähistorischer Landschaften. Kolluvien, Auenlehme und Böden: Archive zur Rekonstruktion vorgeschichtlicher anthropogener Landschaftsveränderungen im Lößgebiet bei Regensburg. - Regensburg 2001.

Pechtl, Joachim (= Pechtl I): Weiler, Dörfer, Erdwerke, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 57-60.

Pechtl, Joachim (= Pechtl II): Die Zahl der Dörfer nimmt zu, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 65.

Pescheck, Christian: Vor- und Frühzeit Unterfrankens. Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V., Heft 38, 3. Auflage. - Würzburg 1975.

Pfister, Dagmar: Vor- und frühgeschichtliche Besiedelung im östlichen Unterfranken von der ältesten Linienbandkeramik bis zum Ende der römischen Kaiserzeit. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. - Würzburg 2011.

Plochmann Richard: Die Forstwirtschaft der Abtei Ebrach. – Ebrach 1986

Posluschny, Axel: Hof – Dorf – Burg, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 163-167.

Protokolle der Landschaftswerkstätten Oberschwarzach, Rauhenebrach, Oberaurach, Burgebrach und Schönbrunn im Steigerwald, Michelau im Steigerwald, Wiesentheid und Abtswind, Knetzgau, Stadt Schlüsselfeld, Ebrach und Burgwindheim. Stand: Okt. 2015.

Raftopoulo, Wolf-Dieter: Kulturführer Steigerwald. Dokumentation einer alten Kulturlandschaft. Dettelbach 2003 (Verlag J.H. Röhl).

Reimann, Matthias & Hermann Schmidt-Kaler: Wanderungen in die Erdgeschichte (13). Der Steigerwald und sein Vorland. – München 2002 (Verlag Dr. Friedrich Pfeil).

Rettner, Arno: Zeit des Umbruchs – Das Kontinuitätsproblem in Bayern, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 245-249.

Riedhammer, Karin & Stefan Suhrbier: Neubeginn in Ost und West, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 66.

Rosenstock, Dirk & Bernd Steidl: Archäologische Kulturgruppen und Stammesnamen, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 226.

Rubner, Heinrich: Hundert bedeutende Forstleute Bayerns (1875 bis 1970). Mitteilungen aus der Staatsforstverwaltung Bayerns. Hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. - München 1994.

Scharl, Silvine: Vom Sammeln zum Säen – Die Linienbandkeramik, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 54-56.

Schefzik, Michael: Weiler und Zentralort, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 118-123.

Schenk, Winfried: Mainfränkische Kulturlandschaft unter klösterlicher Herrschaft. Die Zisterzienserabtei Ebrach als raumwirksame Institution vom 16. Jahrhundert bis 1803. – Würzburg 1988 (=Würzburger Geographische Arbeiten 71, zgl. Veröffentlichung des Forschungskreises Ebrach).

Schenk, Winfried: Eine ‚Thematische Karte‘ aus dem 17. Jahrhundert: die ‚Chorographia locorum‘ aus der Abtei Ebrach als historisch-landeskundliche Quelle. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 49 (1989): S. 141-157.

Schenk, Winfried: Das Klosterdorf Neudorf bei Ebrach. Stabilität von Siedlungsstrukturen im Steigerwald unter ebrachischer Herrschaft in der Frühneuzeit. In: Heimat Bamberger Land 1 (1990), S. 25-30.

Schenk, Winfried: Zisterziensisches Erbe in der mainfränkischen Kulturlandschaft am Beispiel von Ebrach und Frauental. In: Brückner, Wolfgang u. Jürgen Lenssen (Hrsg.): Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen. Kirche, Kunst und Kultur in Franken, Band 2. - Würzburg 1994, S. 55-68.

Schenk, Winfried & Christof Heistermann: Auf den Spuren der Zisterzienser. Historisch-geographische Wanderziele rund um Ebrach, hrsg. von dem Markt Ebrach und dem Forschungskreis Ebrach e.V. – Ebrach 1995.

Schenk, Winfried & Matthias Wagner: Unterwegs im „steilen Wald“. Natur-und Landschaftsführer für den Steigerwald westlich von Ebrach, hrsg. von dem Markt Ebrach und dem Forschungskreis Ebrach e.V. – Ebrach 1999.

Schenk, Winfried: Spuren der Zisterzienser in der Landschaft des ebrachischen Mönchsgaus, in: Festschrift Ebrach – 200 Jahre nach der Säkularisation 1803. - Ebrach 2004, S. 247-270.

Schenk, Winfried: Historische Geographie. Geowissen kompakt, herausgegeben von Bernd Cyffka und Jürgen Schmude. – Darmstadt 2011 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

Schier, Wolfram: Siedlungsdynamik am Übergang vom Alt- zum Mittelneolithikum, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 64.

Schwierz, Israel: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation. Hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. - München 1988.

Schneider, Peter: Zwischen Main und Steigerwald. Mainfränkische Heimatkunde 1, hg. von der Gesellschaft der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. – Würzburg 1950 (Verlag Universitätsdruckerei H. Stürtz AG).

Schneider, Peter: Der Steigerwald in der Gesamtschau. – Würzburg 1958.

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW), LV Bayern e.V.: Merkblatt „Der Wald und seine vielfältigen Aufgaben. Die Wohlfahrtswirkungen des Waldes.“ – München 2011.

Simmel, G.: Philosophie der Landschaft. In: Gallwitz, S. D.; Hartlaub, G. F. & H. Schmidt (Hrsg.): Die Güldenammer. Eine bremische Monatsschrift, 1913 (3): 635-644.

Sippel, Klaus (Landesamt für Denkmalpflege Hessen) und Ulrich Stiehl (Forstdirektor a. D.): Archäologie im Wald. Erkennen und Schützen von Bodendenkmälern. Hrsg. vom Landesbetrieb HESSEN-FORST. – Kassel 2005.

Soder von Güdenstubbe, Erik: Die Zisterzienser und das Bistum Würzburg, in: Brückner, Wolfgang u. Jürgen Lenssen (Hrsg.): Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen. Kirche, Kunst und Kultur in Franken, Band 2. - Würzburg 1994 (Echter Verlag, 2. Auflage), S. 9-20

Sperber, Georg u. Andreas Regehr: Vorratspflege in Unterfranken. In: Allgemeine Forstzeitschrift 39 (1983): S. 1020-1025

Steidl, Bernd (= Steidl I): Von den Kelten zu den Germanen, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 224.

Steidl, Bernd (= Steidl II): Vom Leben und Sterben, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 228-233.

Steigerwaldklub e.V. (Hrsg.): Der Steigerwald. Lebensbilder einer Landschaft. – Ebrach 2001.

Suhrbier, Stefan: Fränkische Besonderheiten, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 66-68.

Thiem, Martin: Landschaft und Siedlung in Mittelfranken, in: Bauernhäuser in Bayern, Band I (Mittelfranken). Hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V. - München 1994, S. 19-46.

Thiem, Wolfgang & Martin Hahn: Die historische Kulturlandschaft von Dankenfeld, in: Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten, Abteilung Ländliche Entwicklung (Hrsg.): Historische Kulturlandschaft. Materialien Heft 39. – München 2001, S. 67-83.

Tittmann, Alexander (Bearb.): Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken, Reihe I, Heft 33 Hassfurt. Der ehemalige Landkreis. Kommission für bayerische Landesgeschichte, München 2002.

Uenze, Hans-Peter: Keltische Grabsitten im Wandel der Zeit, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 174-179.

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Arbeitsblatt 16, Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft. Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, erarbeitet im Juni 2001 von der Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege; [URL:<http://www.denkmalpflege-forum.de/Download/Nr16.pdf>]

Verwaltungsgemeinschaft Burgebrach (Hrsg.): Broschüre „Burgebrach - Idyllisches und Sehenswertes“, verfasst durch Erich Altheim. – Burgebrach 2012.

Wagner, Gerhard: Herr Walther von der Vogelweide – ein Minnesänger aus dem Steigerwald. – Gerolzhofen 2008.

Wailersbacher, Rainer & Leo Maag: Die Knetzgauer Straßennamen – eine Heimatgeschichte. Hrsg. von der Gemeinde Knetzgau. - Knetzgau 2002.

Weber, Andreas Otto & Jesko Graf zu Dohna (Hrsg.): Geschichte des fränkischen Weinbaus. Von den Anfängen bis 1800. (= Franconia. Beihefte zum Jahrbuch für fränkische Landesforschung; 4). Volk, München 2012.

Weisensee, Bernhard: Weinbau und Wein im Bereich Steigerwald, in: Steigerwaldklub e.V. (Hrsg.): Der Steigerwald. Lebensbilder einer Landschaft. – Ebrach 2001, S. 131-137.

Wiemer, Wolfgang: Birkenrod, Ronbach und die Mühle beim Alten Koster. Verschollene mittelalterliche Siedlungen im Tal östlich von Kloster Ebrach. In: Der Steigerwald 6 (1986): S. 270-277; zgl. Sonderdruck des Forschungskreises Ebrach 1987.

Wiemer, Wolfgang: Vor 850 Jahren erschien der Name Steigerwald in der Geschichte. In: Steigerwaldklub e.V. (Hrsg.): Der Steigerwald. Lebensbilder einer Landschaft. – Ebrach 2001, S. 6-12.

Wiemer, Wolfgang: Kleiner Kunstführer – Ehemalige Zisterzienserabteikirche Ebrach. – Ebrach 2008 (22. Auflage).

Wiessner, Wolfgang: Der Name des Steigerwalds. In: Der Steigerwald 1 (1971), Heft 1: S. 3-4.

Wiessner, Wolfgang: Das Gesamturbar des Klosters Ebrach vom Jahre 1340. – Würzburg 1973.

Winghart, Stefan: Fernkontakte und Rohstoffhandel, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 144-147.

Zanier, Werner: Ausklang – Die Zeit von ca. 50 v. Chr. bis um Christi Geburt, in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Hrsg. von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. – Regensburg 2006, S. 190-193.

Zeune, Joachim: Von der Burg zum Burgschloss, in: Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.), Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. - Regensburg 2006, S. 282-287.

Zipfel, Georg: Der Schlüsselfelder Bürgerwald und sein Rechtholz, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript. - Schlüsselfeld 2008.

Internetquellen

Alemannia Judaica - Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der jüdischen Geschichte im süddeutschen und angrenzenden Raum, online: Jüdischer Friedhof in Kleinsteinaach [URL:http://www.alemannia-judaica.de/kleinsteinaach_friedhof.htm]; Abruf am 20. Juli 2015

Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (AELF) Schweinfurt, online: Internetauftritt. [URL:<http://www.aelf-sw.bayern.de/forstwirtschaft/wald/074051/index.php>]; Abruf am 22. August 2015

Archäologie am Obermain, online: Archäologisches Lexikon. [URL: <http://www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Lexikon/Klima-2.htm>]; Abruf am 22. August 2015

Artenschutz in Franken, online; Der Steigerwaldköhler [URL: <http://www.artenschutz-steigerwald.de/index.php?lang=de&p=30000&cid=&id=22535>]; Abruf am 03. September 2015

Bayerischer Rundfunk: 7.000 Jahre alte Siedlung bei Schwanfeld, 18.03.2015 [URL: <http://www.br.de/nachrichten/unterfranken/inhalt/bandkeramik-siedlung-schweinfurt-100.html>]

Gemeinde Gochsheim, online: Zur Geschichte des Ortes Weyer [URL:<http://www.gochsheim.de>]; Abruf am 05. Juli 2015

Haus der Bayerischen Geschichte, online: Klöster in Bayern; [URL:<http://www.hdbg.eu/kloster/web/index.php/detail?id=KS0047>]; Abruf am 05. September 2015

Historisches Lexikon Bayerns, online: Artikel ‚Wildbann und Forsthoheit‘ [URL:http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45370]; Abruf am 23. Juli 2015

Markt Ebrach, online [URL: <http://www.ebrach.de/Schmerb>]; Abruf am 26. August 2015

Naturparke Deutschland, online [URL: <http://www.naturparke.de>, Abruf am 02.11.2015]

Naturpark Steigerwald, online [URL: <http://www.steigerwald-info.de/index.php?id=487>]; Abruf am 15. Juli 2015

Netzwerk Steigerwald, online [URL: <http://www.netzwerk-steigerwald.de/service/region-steigerwald.html>]; Abruf am 15. Juli 2015

Pfarrei Mariä Himmelfahrt Ebrach, online [URL: http://www.pfarrei-ebrach.de/kirchen/pfarrkirche_mariae_himmelfahrt/index.html]; Abruf am 15. Juli 2015

Universität Bamberg, Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Forschung, online [URL: <https://www.uni-bamberg.de/?id=27947>]; Abruf am 15.06.2015

Verein Porzellanstraße e.V., online; Verlauf der Porzellanstraße: [URL: <http://www.porzellanstrasse.de>]; Abruf am 30. Juli 2015

Tourist-Information Steigerwald, online [URL: <http://www.steigerwald-info.de/index.php?id=498>]; Abruf am 15. Juli 2015

Wikipedia, online [URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Naturpark_Steigerwald]; Abruf am 12. Juli 2015

Wikipedia, online; Schwanfeld [URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwanfeld>]; Abruf am 21. November 2015

Wikipedia, online; Kupfersteinzeit [URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kupfersteinzeit>]; Abruf am 21. November 2015

Wikipedia, online; Latènezeit [URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lat%C3%A8nezeit>]; Abruf am 09.11.2015